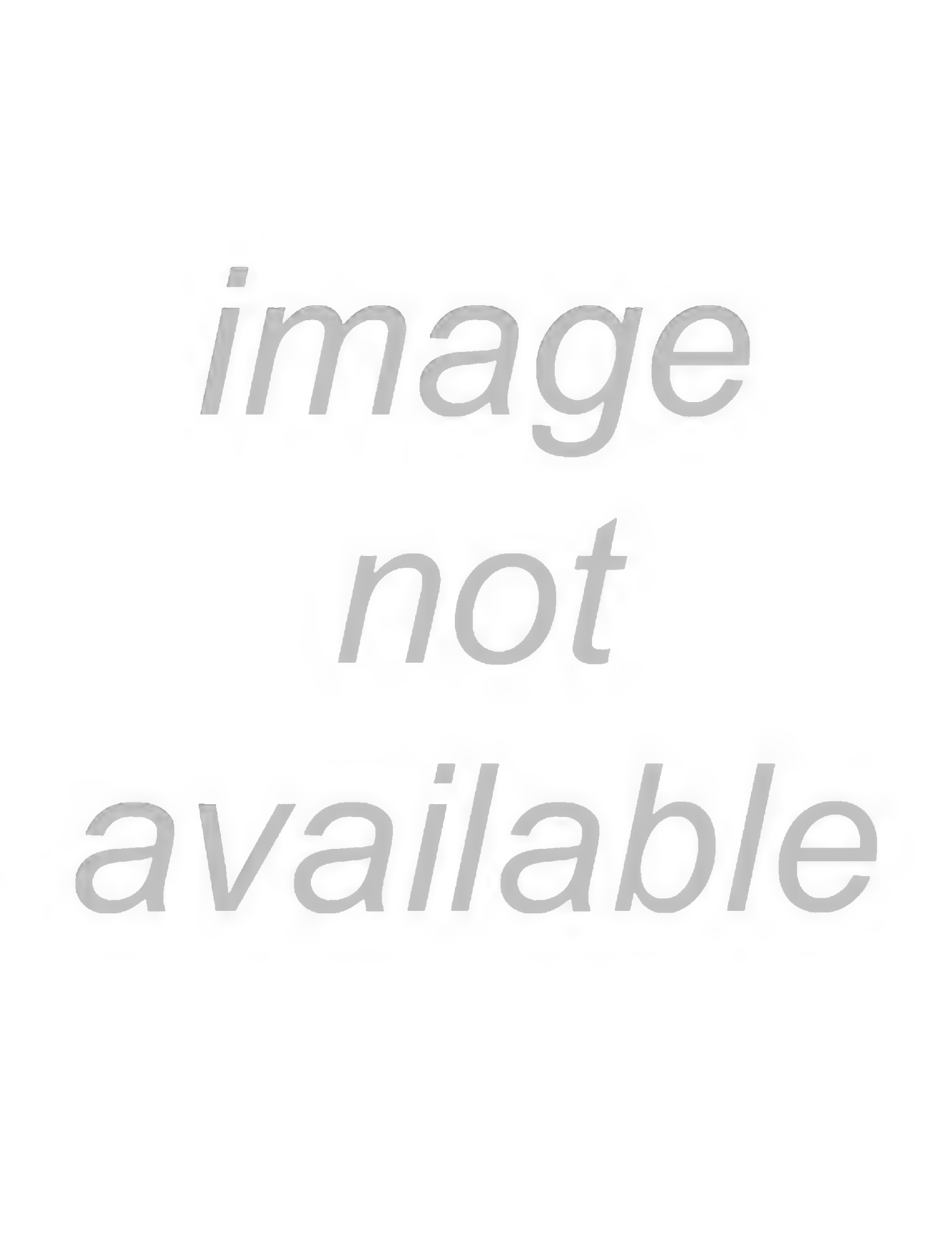
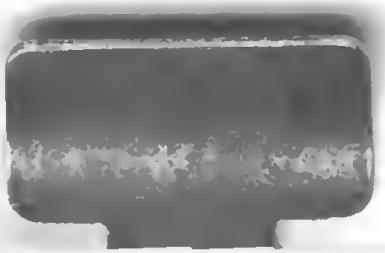


image
not
available

7-d



Digitized by Google

# Aus dem Reiche des Absolutismus.

## Charakterbilder

aus Leben, Politik, Sitten, Kunst und Litteratur

## Rußlands.

Von

**Georg Brandes.**

Uebersetzt von Alfred Forster.

Zweite Auflage.

Leipzig 1897.
Verlag von Siegismund & Volkening.

ID 7284

# Einleitung.

Die Veranlassung, daß ich im Jahre 1887 eine Reise nach Rußland unternahm, bestand darin, daß die St. Petersburger Schriftsteller-Vereinigung an mich die Vorfrage richtete, ob ich nicht Lust hätte, St. Petersburg zu besuchen und dort eine Reihe von Vorträgen in französischer Sprache zu halten. Es würde in diesem Falle Alles für mich geordnet werden, wogegen ich ein Viertel meiner Einnahme ihrer Unterstützungskasse für arme Schriftsteller abzutreten hätte.

Während ich in St. Petersburg war, empfing ich eine ähnliche Einladung vom Kurator der Moskauer Universität, Graf Kapnist, der mich bat, denselben Teil meiner Einnahme für arme Studenten der Stadt abzugeben. Als ich dorthin ging, machte ich einen Ausflug nach Helsingfors. Nachdem ich in Moskau gesprochen hatte, wohnte ich einige Zeit in einer Villa in Mittel-Rußland, die etwa eine 12 stündige Eisenbahnfahrt südlich von dieser Hauptstadt entfernt war. Von dort reiste ich nach Smolénsk und von hier nach Warschau.

So lernte ich im Laufe eines Vierteljahres eine Anzahl verschiedener Punkte des Landes kennen, darunter einige der wichtigsten des großen Reiches. Ich beobachtete sowohl das Stadt- wie das Landleben, sah Rußland im Winter- und Sommerkleide, und die besonderen Verhältnisse, unter denen ich meine Reise unternahm, brachten mich mit mehreren Hundert Personen verschiedener Volksstämme und Gesellschaftsklassen in Berührung. Ich lernte Groß- und Klein-Russen, Finnen und Schweden, Armenier und Polen beiderlei Geschlechts kennen, kam mit feinen und gewöhnlichen Leuten, Regierungsmännern und Freisinnigen, Juristen und Aerzten, Schriftstellern und Künstlern, Fürsten und Professoren, Journalisten und Bauern, Beamten und Dienstboten in Berührung.

Indem ich versuchen will, meinen Eindrücken Worte zu geben, vergesse ich jedoch keinen Augenblick, wie wenig dieselben für die Gesamtauffassung des russischen Reiches bedeuten. Ich vergesse weder, daß meine Kenntnisse mich im Allgemeinen nur unzureichend in den Stand setzten, das, was ich zu sehen und zu beobachten Gelegenheit hatte, vollkommen zu verstehen, noch wie unbedeutend dieser Ausschnitt überhaupt war, der sich meinem Auge von einem Staate und einem Volke von der Bedeutung und Größe Rußlands darbot. Aber natürlich glaube ich selbst an meine Fähigkeit zu sehen und an die Richtigkeit meines Urteils.

Digitized by Google

# Inhalt.

Seite.

Einleitung.

1. Das ruſſiſche Reich . . . . . 1

2. Land und Städte . . . . . 5

3. Der Volkscharakter. Der Volksgeiſt und das Volksideal. Die ſchwarze Erde . . . . . 16

4. Ruſſiſches Volksleben: Keine Volkserziehung. Bauern und Arbeiter. Aberglaube und Unwiſſenheit. Unterthänigkeit. Die ruſſiſche Intelligentia. Nihiliſten beiderlei Geſchlechts. Der Gegenſatz zwiſchen dem Standpunkt der intelligenten Jugend und dem des Volkes . . . . . 33

5. Litterariſche und Künſtler-Feſtlichkeiten: Die offizielle Welt, Miniſter, Cenſoren, Gouverneure. Die hochkonſervative Jugend 63

6. Die Elite: Die Geiſtesariſtokratie in Polen und Rußland. Familiendramen. Europäiſche und ſlavophile Strömung im Geiſtesleben. Das ruſſiſche Dilemma . . . . . 73

7. Die Hofkreiſe. Verlangen nach Niederlage. Die Vorgeſchichte des jetzigen Zuſtandes. Gefühle gegenüber Kriegsausſichten. Herzens und Katkows ſozialer Einfluß. Die Aufhebung der Leibeigenſchaft. Prinzipielle politiſche und religiöſe Reaktion. Terroriſten und Attentäter. Aeußere und innere Politik . 97

8. Die ruſſiſche Preſſe. Das ruſſiſche Publikum und deſſen Empfänglichkeit . . . . . 122

9. Die Kunſt: Architektur und bildende Kunſt. Geſchichte der Baukunſt und religiöſen Malerei. Die Entwicklung der Malerei von Katharina bis heute. Die Kunſtinduſtrie. Verwandtſchaft zwiſchen dem Entwicklungsgang der Kunſt und der Litteratur . . . . . 141

10. Herodot und Ovid über das Land und ſein Klima ꝛc. Neſtors Chronik. Skandinavier und Ruſſen. Slaviſche Mythologie. Vergleich mit den nordiſchen Sagen. Der Sang von Igor 159

11. Die ruſſiſche Nationallitteratur. Klein- und großruſſiſche Volkslieder. Ihre Eigentümlichkeit. Ruſſiſche Liebe. Lomonoſſow, Derſchawin und der Klaſſicismus. Holbergs Einfluß auf das ruſſiſche Theater. Shukowski und die Romantik . . . . . 183

1.

# Das ruſſiſche Reich.

**Umfang, Naturverhältniſſe. Charakteriſtik Rußlands.**

Alexander von Humboldt erinnerte ſeiner Zeit, um einen richtigen Begriff von der ungeheuren Ausdehnung des ruſſiſchen Reiches zu geben, an die Mondfläche. Wenn man den Blick auf den Vollmond richtet, ſo iſt deſſen Halbkugel, welche wir vor Augen haben, noch nicht ſo groß im Flächenraum als Rußland. Es fehlen noch 50000 Quadratmeilen.

Kein anderes Land hat eine ſo große zuſammenhängende Ausdehnung. Es umfaßt ein Sechſtel des Erdballs, und obſchon es nur verhältnismäßig ſchwach bevölkert iſt, hat es eine Einwohnerzahl von ungefähr 95 Millionen Menſchen, von denen allein 67 Millionen ruſſiſches Blut beſitzen.

Die Naturverhältniſſe im ruſſiſchen Reiche entſprechen hinſichtlich der unbelebten Natur dem ungeheuren Umfange des Reiches. Seine unermeßlichen Ebenen erſtrecken ſich von der deutſchen Grenze bis tief hinein in Central-Aſien und vom hohen Norden bis zum ſchwarzen Meer. Der Kaukaſus, eine ſeiner Grenzen, hat Berge, welche ſich von einer tiefer als das Meer liegenden Fläche zu einer Höhe erheben, welche die höchſten Alpenſpitzen Europas weit überragt. Im Nordweſten enthält es die größten Seeen Europas, den Ladoga- und Onegaſee, im Süden das Kaſpiſche Meer, das größte Seebecken der Erde. Seine Flüſſe endlich ſind ſo mächtig wie ſeine Steppen, Berge und Seeen. Der größte derſelben, die Wolga, iſt der längſte und breiteſte Fluß Europas. Wenn dieſelbe trotzdeſſen keine ſo große Waſſermaſſe abwärts wälzt, wie man glauben ſollte, wie z. B. die Donau, ſo beruht dies auf

der Flachheit und Regenarmut des Landes. Wie alle Ströme im südlichen Rußland von der Erde eingesogen werden und allmählich verdampfen, so verdampft der ungeheure Wolgafluß ganz bei seinem Ausfluß in das Becken des Kaspischen Meeres, ohne daß er in Jahrhunderten dessen Wasserspiegel erhöhen konnte.

Die großen Ebenen, welche man mit dem Ozean verglichen hat, besitzen jedoch nichts von der ewig wandelbaren Natur des Meeres. Unveränderliche Einförmigkeit ist ihr Kennzeichen. Dem gewaltigsten Flusse, welcher breit wie ein Sund, und, mit dem verglichen der Rhein kurz ist, fehlt jene Hast und Eile, wie weniger großen Flüssen. Eine gewisse mächtige Trägheit ist seinem Lauf eigentümlich. Diese Trägheit und jene Einförmigkeit sind echt russisch.

In diesem Reiche, wo Alles ungeheuer ist, ist auch in den Naturverhältnissen nichts gemildert oder temperiert. Die große Landmasse ist wie ein Leib ohne Glieder; sie hat keine bedeutenden Einschnitte, ist nicht halbinselförmig zerstückt oder in Inseln, wie ganz Nord-, West und Südeuropa geteilt. Es hat Festlandklima, also lange, harte Winter und glühende Sommer. Das Meer, welches stets Kälte und Hitze dämpft, ist fern, der Einfluß des Golfstromes, welcher stets mildert, wird hier nicht verspürt.

Und wie dies ungeheure Festland keine Einschnitte besitzt, so wird dessen Einförmigkeit absolut nicht durch Berge und Thäler unterbrochen. Eine einzige große Ebene ist dies Land der Wälder, der schwarzen Humuserde und der Steppen. Hierin liegt es, daß der kalte Luftzug vom nördlichen Eismeer sich über das ganze Reich verbreiten kann, ohne ein Bollwerk zu treffen, und daß jene Feuchtigkeit fehlt, welche der Atlantische Ozean, die Ostsee und das Mittelländische Meer Europa zuführen. Mit Ausnahme der Krim und des Kaukasus hat kein Teil dieses so weitgestreckten Landes das Klima der südlichen Länder. Man hat dies so ausgedrückt: Rußland hat wohl Sommer, aber keinen Süden.

Innerhalb dieses gleichartigen Klimas herrschen jedoch große Unterschiede. Die Durchschnittstemperatur des Sommers

an den nördlichen Küsten Rußlands (+2°) ist niedriger als diejenige des Winters in Sebastopol. Aber der Januar in Odessa hat die gleiche Temperatur wie der Januar in Christiania, und obschon Moskau unter demselben Breitengrad wie Kopenhagen und Edinburgh liegt, ist die Durchschnittstemperatur des Winters ÷10 Grad in der russischen Stadt gegen 0,5 in der dänischen und +2,8 in der schottischen.

Sogar in der Naturbeschaffenheit des europäischen Rußlands und derjenigen Sibiriens ist kein wesentlicher Unterschied, nur daß dort alle Verhältnisse strenger sind.

Von der nördlichen Ebene, wo nur das Renntier Futter findet, bis zu jenen südlichen Strecken, welche Wein und Mais erzeugen, findet im europäischen Rußland ein gradweiser Uebergang statt, aber weder die Pflanzen- noch Tierwelt bringt etwas für einen Westeuropäer Ueberraschendes oder Außerordentliches hervor. Unsere bekannten Baumsorten wie unsere bekannten Tierarten kommen im größten Teil des Reiches vor. An wilden Tieren finden sich in allen Waldgegenden einige Bären, aber sowohl in den Wäldern wie in den Steppen und grasreichen Ebenen eine nicht unbeträchtliche Anzahl Wölfe. Man schätzt die Anzahl der Wölfe im europäischen Rußland ungefähr auf 150000, welche etwa 180000 Stück Großvieh, 560000 Schafe, 100000 Hunde jährlich verzehren und außerdem etwa anderthalb Hundert Menschen. Man hat taxiert, daß jeder Wolf jährlich für etwa 80 Rubel verspeist.

Sieht man jedoch von diesem einen Raubtier ab, so ist dort in der Tierwelt nichts Fürchterliches oder Ungewöhnliches. Die unorganische Natur in diesem Lande ist gewaltig, die organische ist es nicht, die Bäume sind selbst in den Urwäldern nicht hoch, und die Tierwelt besitzt, im Ganzen betrachtet, keinen auffallenden Charakter.

Der entscheidende Grundzug in der Charakteristik Rußlands ist der, daß, so ungeheuer dort alle Verhältnisse sind, sie doch gleichartige sind. So groß wie das Land ist, so einförmig ist es auch. Es ist eine wehmütige Einförmigkeit. Rußland ist nicht nur durch die Ausdehnung seiner Ebenen, der Breite und Länge seiner Flüsse, sein gleichartiges Klima,

ſondern auch durch die Regelmäßigkeit ſeiner geologiſchen Lage ein Land. Und dies unermeßliche Land bildet ſogar in ſofern eine organiſche Einheit, als das Waldland nicht das Kornland, dieſes nicht das Steppenland und dies letztere wiederum nicht das Waldland entbehren kann. Die Steppe benötigt den Baum, das Waldland Vieh. Und ſo bedarf die Küſtenſtrecke des Innern und das Innere der Küſte. Dies hat ſchon Graf Moltke in ſeinen Briefen aus Rußland geſagt: „Kein Teil kann ohne den andern beſtehen, der waldreiche Norden nicht ohne den kornreichen Süden, die induſtrielle Mitte nicht ohne beide.“ Der Traum, daß ſich das große Reich in eine Menge kleiner auflöſen werde, wird deshalb wohl nie in Erfüllung gehen. Was die Geographie vereint hat, können die Menſchen nicht trennen, und was ſie getrennt hat, können die Menſchen nicht vereinen. Die Geographie, welche das Verſchmelzen der drei kleinen ſkandinaviſchen Völker in ein Ganzes verhindert hat, hält hinwiederum dieſes Sechſtel des Erdballs zuſammen. (A. Leroy Beaulieu, das Reich der Czaren und die Ruſſen. Bd. 1. Cap. I. Eliſée Reclus, allgemeine neuere Geographie. Bd. 5.)

## 2.

# Land und Städte.

**Petersburg und Moskau. Gleichheit der Natur. Verschiedenartigkeit der Jahreszeiten.**

Rußland ist ein Ackerbau treibendes Land. Es hat verhältnismäßig wenig Städte. Die Provinzstädte gleichen einander alle; hat man ein Paar gesehen, so kennt man — wie man sagt — sie alle. Eine solche Provinzstadt besitzt einen öffentlichen Markt, eine Kathedrale, einen Statthalterpalast und ein Hospital. Dies muß vorhanden sein, alles Uebrige hängt von den mehr oder minder guten Verhältnissen der Bevölkerung ab. Doch noch ein, und zwar ein sehr wesentliches Ding findet man allerdings ganz bestimmt: ein Gefängnis, und in einer Provinzstadt wie Lomja gab es bei einer Bevölkerung von 25000 Individuen 600 Gefangene.

An einem klaren Sommertage kann sich das Leben in einer solchen russischen Provinzstadt, so wenig es auch von den russischen Schriftstellern gepriesen wird, anziehend genug ausnehmen. Die lebhaften Trachten, die roten Hemden der Männer, die gestickten Jacken der Frauen leuchten lebhaft in der Sonne. Diejenige, welche ich persönlich sah, Brjansk, eine Handelsstadt an der Djesna, war ein Typus russischer Monotonie. Dagegen war Smolensk an beiden Ufern des Djnepr entzückend gelegen. Der Hauptteil der Stadt liegt auf dem linken Ufer, welches steil zum Djnepr hinabfällt, so daß sich die vielen Kuppeln und Türme der Kirchen von der entgegengesetzten Seite gesehen, hochliegend in einer Landschaft mit kräftigem Profil zeigten. Gewöhnlich ist jedoch die Lage der Städte infolge der flachen Landschaft unansehnlich, und sie haben dann

für den Reisenden nur als Handels- und Industriestädte oder wegen historischer Merkmale Interesse, wie all jene Städte, welche Napoleons Winterfeldzug berühmt gemacht hat. Mit dem geistigen Leben in den Provinzstädten sieht es traurig aus: Kartenspiel und Branntwein, Branntwein und Kartenspiel dominieren.

Wenn man Finnland, Polen und die Ostseeprovinzen ausnimmt, welche ihr eigenartiges, selbständiges Gepräge haben, so findet man das ganze geistige Leben Rußlands in seinen beiden Hauptstädten, in Petersburg und Moskau, konzentriert.

Bereits in dem Augenblick, in welchem der Reisende an der Grenze in den russischen Eisenbahnzug steigt, sind es drei Dinge, welche ihm als Boten einer fremden Welt entgegentreten: die Sprache, welche mit all ihrem reichen und weichen Wohlklang nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer der in Westeuropa gebräuchlichen Sprachen besitzt, das Alphabet, dessen Schriftzeichen uns teils ganz fremd sind, teils eine ganz andere Bedeutung als in unserem Alphabet haben (ein T z. B. bedeutet ein G), endlich eine Zeitrechnung, welche uns aus unserem gewöhnlichen Kalender herausreißt, indem man die Zeit 12 Tage zurückschrauben muß, und welche schon hierdurch gleichsam die Brücke zwischen der Zivilisation West- und Südeuropas abbricht. — Wären es doch nur diese 12 Tage, welche Rußland hinter dem übrigen Europa zurückstände!

Gewöhnlich kommt wohl der Reisende zuerst nach Petersburg. Petersburg ist, sagt Peters des Großen altes Gleichnis, jenes Fenster, welches der Schöpfer des modernen Rußland seinem Lande nach Westen hin baute. Doch muß man hinzufügen, daß den größten Teil des Jahres hindurch die Aussicht durch dieses Fenster durch Eisblumen gehindert ist. Was Rußland zu jener Zeit am meisten benötigte, war ein offener Hafen, Archangel im Norden war fast stets durch Eis gesperrt. Dann kam Kronstadt hinzu, aber auch dieser Hafen ist ja das halbe Jahr geschlossen. Seitdem hat das Reich neue Häfen gewonnen, so den von Wladiwostok im fernen Osten; aber auch dieser ist nicht eisfrei. Nur in den Häfen am schwarzen und asowschen Meere ist die Schiffahrt fast stets

frei, aber diese eröffnen Rußland trotzdessen keinen freien Zugang zur Umwelt, weil dieselben stets durch die Dardanellen, so lange Konstantinopel in Händen der Türken ist, gesperrt werden kann. Daher Rußlands unabläßiges und stetig wachsendes Verlangen nach Konstantinopel.

Durch Erbauung von Petersburg wollte der Zar sein Land dem Westen nähern. Die Stadt war, wie man gesagt hat, zugleich das Symbol seines Entschlusses und das Mittel zu dessen Ausführung. Indem er zugleich den Kanal zwischen der Neva und Wolga graben ließ, erstrebte er, den Reichtum seines Landes von Osten und Süden herauf gegen den Strom zu treiben und demselben nach Westen einen neuen Weg zu eröffnen.

Petersburg ist eine ungeheure, von Kanälen und Flüssen durchschnittene Stadt, welche auf einem Sumpf gebaut und von einer Einöde umgeben ist. Eine künstliche Stadt, ohne natürlichen Verkehrsbezirk, welche zumeist von ihren Beamten und ihrem Militär lebt, wenn sich auch Handel und Industrie in neuerer Zeit sehr gehoben haben. Es ist eine ungesunde Stadt, in welcher, wie übrigens auch in der alten Hauptstadt des Reiches, die Anzahl der Todesfälle um soviel größer als die der Geburten ist, so daß die Bevölkerung, mit dem Verlust von ein paar Tausend Menschen im Jahre, aussterben würde, wenn nicht eine ununterbrochene Einwanderung stattfände. Es ist eine halbkultivierte Stadt, in welcher noch heutigen Tages von 900,000 Einwohnern etwa 300,000 nicht lesen können. Eine entzückende Stadt endlich ist es, großartig in ihrer halb barbarischen, halb europäischen Pracht.

Zur Erbauung Petersburgs ließ Peter in 5 Jahren, von 1712—1716, mehr als 150,000 Arbeiter herauf in den Newamorast bringen, wo die meisten von ihnen das Leben durch Fieber, Seuche oder Hunger verloren. Um die Maurermeister zu zwingen, dort allein Arbeit zu suchen, verbot er so lange bei Strafe von Eigentumskonfiskation und Verbannung nach Sibirien, das Aufführen von Steinhäusern in seinem ganzen Reiche und befahl außerdem jedem Adligen, welcher mehr als 30 Bauernfamilien besaß, sich ein Haus in der

neuen Hauptstadt zu bauen, ein Gebäude, dessen Plan und Größe genau bestimmt waren, je nachdem die Verhältnisse des Betreffenden ihn unter die eine oder andere Rubrik der Bauherren führte. Der fertigen Stadt gab er dann, vielleicht in Erinnerung an das, was er Holland schuldete, seinen Namen in dessen holländischer Form: Piterburg.

Sie hat sich zu einer Luxusstadt entwickelt, in welcher die Zahl der Dienstboten im Verhältnis zur Größe der Bevölkerung diejenige jeder anderen Stadt in Europa übertrifft. In Berlin betrug im Jahre 1870 die Zahl derjenigen Familien, welche drei Dienstboten hatten, zwei Prozent aller Familien, in Petersburg 12 Prozent, und während es im selben Jahre in Berlin keine Prozentzahl von Familien gab, welche 11 Dienstboten und darüber hatten, belief sich die Zahl solcher Familien in Petersburg auf 1 Prozent.

Wenn man vom Bahnhof in die Stadt hineinfährt, so erwartet man beständig die Newa zu Gesicht zu bekommen — die Begriffe Petersburg und Newa sind ja mit einander verwachsen. Aber nein! Jenes dort ist nur ein Kanal, und dies hier nur die Fontanka, welche in die Newa mündet. Endlich erblickt man den mächtigen Fluß, wie er daliegt, breit wie ein Meeresarm, zu Eis erstarrt, mit Schnee bedeckt, zwischen den Quais und Inseln, auf deren einer die Peter-Paulsfestung mit ihren goldenen in der Sonne funkelnden Turmspitzen emporragt. Dann offenbart sich eine Welt von rotgelben Palästen, welche, wie alle russischen Regierungsgebäude, durch ihre sonderbare Farbe auffallen, welche halb an Gefängnisfarbe, halb an Menschenhaut erinnert.

Bei dem Winterpalast stutzt der Fremde vor einem sonderbaren, häßlichen eisernen Schuppen, welcher den schönen Platz verunziert. Dieser Schuppen giebt einem jedoch den richtigen Eindruck vom Klima des Landes. Er ist so notwendig wie der Palast, sogar noch notwendiger. In seiner Mitte befindet sich ein Riesenkessel, welcher in den Winternächten mit glühenden Kohlen gefüllt wird, damit die Kutscher und Diener, welche auf ihre im Schlosse befindlichen Herrschaften warten, nicht erfrieren sollen.

Hier auf dem linken Newaufer befinden sich noch die hell farbigen Masten des Admiralitätsgebäudes und die ganz aus Marmor und Granit aufgeführte Isaakskirche, in welcher der Fremde zum erstenmal der russischen Neigung begegnet, durch Reichtum und Pracht des Materials statt durch Schönheit der Formen zu wirken. Fußböden und Wände im Innern derselben sind mit blankgeschliffenem Marmor verschiedener Art bedeckt: hier sind fünf Meter hohe Säulen aus Lapislazuli, neun Meter hohe aus Malachit, mit vergoldeter Basis und Kapitälern, aber eine unvergeßliche Form giebt es hier nicht. Große Kunst trifft das Auge erst, wenn es auf Falconnets Denkmal Peters des Großen weilt, wo man den Kaiser auf einem sich bäumenden Pferde gegen einen finnländischen Granitblock ansprengend sieht — vielleicht die beste Reiterstatue der Gegenwart. Im übrigen längs der Newa ein Gewimmel von Prachtbauten in italienischem und französischem Stil. Außerdem ein Gewimmel von Kapellen und Heiligenbildern, vor denen sich jeder vorübergehende Mann aus dem Volke immer wieder bekreuzt, wenn er nicht stehen bleibt und seine Andacht verrichtet. Und auf der Newa und den Quais Schlitten und Troicas in sausender Eile. Schlitten und Droschken haben nur einen Sitz für zwei Personen, zumeist für einen Herrn und eine Dame, und Mann und Frau sitzen so, daß er stets den Arm um ihren Leib hält — vermutlich um zu verhindern, daß sie während der Fahrt aus dem Wagen stürzt.

Alle fahren, selbst das in die Stadt geschickte Gesinde; die Entfernungen sind so groß, daß dies in der Regel notwendig ist, und es stehen etwa 25,000 öffentliche Droschken zur Verfügung. Man bedingt den Preis für jede Tour, und anfangs, wenn der Fremde schlecht Russisch versteht, ist kein Gespräch häufiger, als dieses: Wie viel fordern Sie? — 15 Kopeken. — Auf keinen Fall, ich gebe nicht mehr als 25 Kopeken.

Wir fahren auf den Newski Prospekt, die Hauptstraße, es ist ein vorzeitiger Frühlingstag, mit reiner klarer Luft und Sonnenschein. Der Kutscher ist ein russischer Bauer. Im

Sommer baut er sein Land, im Winter jedoch verdient er sich sein Brod als Iswoschtschik. Er sitzt da mit seinem bärtigen Antlitz, welches von einem niedrigen Hut bedeckt wird, in seinem weiten Rock, welcher von der Taille an wie ein breiter faltiger Unterrock oder wie ein Schlafrock geformt ist und bis auf die Füße reicht. Um den Leib hat er eine gestickte Schärpe. Sonderbar genug findet man im Museum der Eremitage unter den Ausgrabungen aus Kertsch auf der Krim unter alten griechischen Schmucksachen, Armbändern z. B. auch Figuren von bärtigen Scythen, welche in Physiognomie, ja selbst in der Tracht an diese Bauernkutscher erinnern. Der Typus scheint sich seit jener Zeit erhalten zu haben.

Der Newski Prospekt in glänzendem Sonnenschein, das ist ein echtes Großstadtbild! drei, vier Wagenreihen neben einander in unübersehbarer Reihenfolge. In den Wagen elegante Frauen und Männer. Auf den Trottoirs die weniger bemittelte Bevölkerung, die Frauen wie Bündel eingehüllt, ängstlich vor der Kälte, obschon sie fast vorbei ist, anscheinend ganz ohne jene Gabe, sich zu ihrem Vorteil zu kleiden. Die Meisten machen einen ebenso anspruchslosen als unansehnlichen Eindruck; aber man stutzt beim Anblick Einzelner, welche es versucht haben, Gefallen durch ihre Tracht zu erregen: eine in einem schreienden Kostüme von hellgrünem Sammet, wie ein Käfer leuchtend, eine andere in leuchtend gelber Sammettracht mit Stickereien über den Rücken gehend. Einzelne Kutscher haben einen geradezu barbarischen Schmuck, sind in rot und gelb gekleidet; diejenigen der Gesandten tragen ein Dreieck in Goldstickerei auf dem Rücken und vorn am Hute die betreffenden Landesfarben. Unser Kutscher, wie alle Andern bekreuzt Stirn, Mund und Brust vor jedem Heiligenbild, vor dem wir vorbeifahren, sowie vor jeder der zahlreichen Kapellen, aus welchen brennende Lampen ihren Schein auf die Straße hinauswerfen. Zumeist ist es Gewohnheit; Frömmigkeit ist weit weniger bei all jenem Bekreuzen und Neigen auf offener Straße, dessen der Fremde Zeuge ist, im Spiele. Während man das Kreuz mit der rechten Hand schlägt, kratzt man sich mit der linken auf dem Rücken.

Aeußerst charakteristische Gesichter findet man bei den Männern. Die Frauen haben fast alle die Bleichsucht. Das Klima zwingt sie, allzu viel im Hause zu sitzen. Das Wasser ist nicht trinkbar und die Nahrung schlecht. Die ärmere Bevölkerung lebt in diesem Lande von Gerstenbrot, Kohlsuppe und Brei, da die Temperatur hier kräftigere Speisen fordert als diejenige Englands. Und die nationalen Getränke, Thee, Kwas, Wodka (Branntwein) haben nicht den Nährwert, wie Deutschlands leichtere oder Englands schwerere Biersorten. In Petersburg begegnet einem die Blutarmut überall.

Das Leben in den Hauptstraßen ist ganz modern. Aber mitten auf dem Newski, nahe der Kazankirche, hinter dem Denkmal Katharinas der Zweiten, erblickt man in Gostinny Dwor, die Bazare mit offenen Arkaden, Laden an Laden, ein unmodernes Schauspiel. Man glaubt das alte Rußland zu erblicken, wenn man diese bärtigen Bauern (Musjik) mit ihren Bastschuhen und ihren geflickten Kaftans oder Schafpelzen oder die Priester in ihren bis auf die Füße reichenden braunen Gewändern, mit dem schwarzen Baret auf dem langen Haar und den gestickten Gürteln sieht, auf welche der Bart fast hinabreicht. Sie handeln mit dem Kaufmann, welcher in altrussischer Pelzmütze dasteht, während seine Frau mit echten Perlen um den Hals zuhört.

Doch will man das alte Rußland richtig sehen, so muß man nach Moskau gehen. Das ist bald geschehen; denn obschon Petersburg und Moskau zwei verschiedene Welten bilden, ist durch die modernen Verkehrsmittel dafür gesorgt, daß man die erstere am Abend verlassen und am nächsten Morgen in der andern sein kann. Die beiden Hauptstädte sind durch den einzigen, in Rußland wirklich schnellfahrenden Zug verbunden.

Um einen hochliegenden Mittelpunkt, der von einer Ringmauer umgrenzt ist, welche hier und dort in Türme mit grünen Dächern übergeht, liegt eine Stadt, welche in ihren verschiedenen Teilen abwechselnd den Charakter einer großen Hauptstadt, einer Provinzstadt und eines Dorfes trägt. Hier Prachtstraßen mit hohen Häusern und Passagen wie in Paris, dort eine unübersehbare Anzahl niedriger Häuser von ge-

Digitized by Google

räumigen Gärten umgeben. Man fährt aus dem feinen Quartier in ein anderes, welches fast nicht gepflastert ist. Es ist zuweilen, als wohne man in dieser Stadt mit ihren mehr als 800,000 Einwohnern und 400 Kirchen mitten auf dem Lande. Es ist Platz genug, aber es giebt keine Stelle, wo man spazieren gehen könnte, keine Promenaden draußen vor der Stadt. Aber Alles ist breit angelegt; Alles hat ein Gepräge von Ruhe, während in Petersburg Alles angelegt zu sein scheint, um stark und in Hast genossen zu werden.

Hier ist man gewissermaßen auf dem Wege nach Asien. Man hat hier wunderliche Anblicke: eine tartarische Hochzeit in modernen Wagen; die dunkelfarbigen Gesichter unter dem Turban in eleganten europäischen Kutschen! Dies Schauspiel war es, das ich zuerst in Moskau genoß. Was man sonst als bunten Anblick in den Straßen der Stadt hervorzuheben pflegt: Die Perser mit ihrer hohen Schaffellmütze, die Türken mit ihrem Fez, sowie die heidnischen Kalmücken, das bietet eine verhältnismäßig nur sparsame Abwechselung, ungefähr so wie der Anblick der Türken und Perser in Venedig.

Der erste Gang des Fremden ist hinauf zum Kreml. Hier steht man gewissermaßen am Nabel von Rußland. Diese Stätte gilt der russischen Vaterlandsliebe als heilig. Hier ist der Mittelpunkt des Reiches; hier wird der Zar gekrönt. Man steigt auf den höchsten Turm den „großen Iwan", „Iwan Weliky" und sieht eine unermeßliche Stadt rund um sich, mit goldenen und grünen Kuppeln und Dächern. Hier stand 1812 Napoleon mit seinen Marschällen und sah die beginnende Feuersbrunst in der Stadt. Hier stand Frau von Staël und brach in die bekannten Worte aus: „Das Rom der Tartaren!", welche meisterlich den Eindruck vom Hauptsitze der Kirchlichkeit eines barbarischen Stammes wiedergeben. Aber das alt französische Wort: „Schabe den Russen und du findest den Tartaren!" enthält eine so starkbedingte und begrenzte Wahrheit, daß sie in 10 Fällen neunmal falsch sein wird. Die harte, 260 jährige mongolische Herrschaft (1220—1480) hat zwar Rußland weit zurückgebracht und seinen schädlichen Einfluß auf den russischen Charakter ausgeübt, aber sie hat die

Raſſe nicht ändern können, ſelbſt wenn ſie das Blut weniger rein erhalten hätte. Unter vielen tartariſchen Fürſtentiteln verbirgt ſich ruſſiſches Fleiſch und Blut; unter vielen von den Mongolen ſtammenden Gewohnheiten, hat ſich das ſlaviſche Temperament unverfälſcht erhalten. Dies zeigte ſich, als Peter der Große den Aſiaten abzuſchaben begann und den Europäer unter der fremden Rinde fand. Iſt Kiew auch ſeines Alters halber für die Ruſſen ehrwürdiger als Moskau, iſt es auch, wie Jeruſalem, die heilige Stadt ſo iſt Moskau doch für die Großruſſen ſtets die Mutterſtadt, Moskwa Matusjka.

Die kräftigen Farben dieſer Dächer, dieſe leuchtende Vergoldung auf den Kirchenkuppeln, all dieſes, das in einem milderen Klima nur geſchmacklos ſein würde, hat ſeinen Grund in klimatiſchen und hiſtoriſchen Verhältniſſen, zumeiſt in der Länge und Art des Winters. Wenn man ſich einen Winter vorſtellt, wo der Schnee 200 Tage lang ununterbrochen Alles, Wälder und Felder, Wege und Straßen und die Dächer der Häuſer mit ſeiner einförmigen Lage bedeckt, ſo verſteht man, daß man oben in der Luft den Glanz benötigt, um aufzuleben, wenn endlich einen Tag die Sonne ſcheint.

Der Winter iſt Rußlands eigentümlichſte Zeit. Weht es dort auch kalt, ſo viel Wind wie in Dänemark iſt dort lange nicht, ſo daß man dort ſtrengere Kälte vertragen kann als hier. Der Winter ſtempelt das ganze Leben und den Volkscharakter.

Was den Bauer anbetrifft, ſo ſehr, daß er gezwungen wird, wie eingemauert in ſeiner Hütte zu leben, deren Wände und Fenſter er ängſtlich gegen die Kälte verſtopft. Er lebt in einer erbärmlichen Luft, beim Schein eines brennenden Harzſcheites, ganz nahe an dem großen Ofen, auf welchem die ganze Familie in der Nacht ſchläft. Er ſchläft in ſeinen Kleidern, ſeinen Schafpelz darüber. Er entkleidet ſich die Woche hindurch nicht; nur Sonnabends, wenn er ſein ruſſiſches Bad nimmt. Aber mit dem Pelz zieht er ſich aufs neue das Ungeziefer an.

Bei den Vornehmen hat der lange Winter zur Folge,

daß man Tag und Nacht umkehrt. Das Petersburger Gesellschaftsleben ist in noch höherem Grade als das Warschauer ein Nachtleben. Sogar die meisten Schlittenpartien und Schlittenreisen finden des Nachts statt. In der lautlosen Stille sausen die Dreigespanne der leichten Schlitten über Schnee und Eisflächen hin. Die Vereinigung von Totenstille und rasender Eile ist es, welche das russische Gemüt belustigt und befriedigt.

In einem südlichen Lande, wie Italien, nimmt sich die Vegetation ziemlich das ganze Jahr hindurch gleichförmig aus. Lorbeer- und Olivenbäume sind stets grün. Hier in Rußland bringen Sommer und Winter zwei verschiedene Länder und Lebensabschnitte hervor. Um den typischen Eindruck vom Winter zu erhalten, stelle man sich das Leben in Sibirien zur Winterszeit vor, wie es der kleinrussische Dichter Korolenko beschrieben hat, als er nach einem mehrjährigen, unfreiwilligen Aufenthalte im Gouvernement Jakutsk zurückkehrte.

Er wohnte in einem kleinen, mit Tierfellen bedeckten Hause. In einen solchen Aufenthaltsort setzt man bei Eintritt des Winters an Stelle der Fenster Eisscheiben, welche erst, wenn sie im Frühjahr schmelzen, durch Glasscheiben ersetzt werden. Dort ist im Winter an keinem einzigen Tage Tauwetter. Er beginnt mit 1 Grad Kälte und steigt bis zu 40 und 50 Grad, um atmen zu können, macht man sich eine Art Boa oder Respirator aus Pelzwerk, aus Eichhörnchenschwänzen. — Durch die Eisscheiben bricht seltsam und schön die Sonne in allen Farben des Regenbogens hindurch.

Mit dem Kommen des Frühlings beginnt dann eine neue Existenz. Das fließende Element, welches verschwunden war, kehrt zurück. Das eigentliche Frühjahr ist abscheulich. Aber es dauert nur kurze Zeit, dies häßliche Frühjahrstauwetter, und wird in Rußland kaum als eine eigene Jahreszeit betrachtet. Nichts kann jedoch dem Westeuropäer eine Vorstellung von der Wirkung des plötzlichen Hervorbrechens des Sommers auf Geist und Seele geben.

Man hatte in Moskau den Pelz tragen müssen; die Tage waren barsch, die Nächte kalt. Es schneiete und fror, bis sich

die Straßen in den letzten Tagen meines Aufenthaltes (gegen Mitte Mai) in ein Chaos von Schlamm verwandelten. Dann wurde ich eines Tages von Bekannten nach dem Kurskr Bahnhofe abgeholt, und wir fuhren Tag und Nacht in einem Zuge hinunter nach Süden: am nächsten Morgen um 5 Uhr, als wir aufstanden, war der Sommer da. Da lag das Landhaus mit den neuausgeschlagenen Bäumen ringsum. Es ging von diesen Pappeln und Birken ein so betäubend starker Duft aus, wie von Pflanzen in einem Treibhause oder von frischen, freiwachsenden. Da war kein Gras, nur Moos, aber darüber ein nicht enden wollender Teppich von stark duftenden Maiblumen. Längs den beiden Flüssen Djesna und Bolwa erstreckte sich der dichte frische Urwald, und die Nachtigallen schlugen in vollem Chore, wie ich sie nie habe singen hören. Dies war kein Zufall; denn hier ist eine Nachtigallengegend vor allen anderen. Man sagt, daß um Kursk und Orjol (Orel) die Nachtigallen in der größten Anzahl vorkommen und am besten von allen Orten auf der Erde schlagen.

Wenn man also die Hauptzüge zusammenfaßt so ist dies ein Land, wo Alles weitgestreckt, Nichts temperiert ist. Ferner so ungeheuer die Verhältnisse sind, so ist die Gleichartigkeit doch groß, und so groß die Gleichartigkeit der Natur ist, so groß ist die durch die Jahreszeiten hervorgebrachte Verschiedenartigkeit. Endlich, Alles ist breit veranlagt, Städte sowohl, als Dörfer. Ueberall ist dort Platz übrig, wie in den Freistaaten Nordamerikas.

3.

# Der Volkscharakter.

**Besitzt das russische Volk Originalität? Worin besteht dieselbe auf sichtbarem, sozialem, kommunalem und geistigem Gebiete? Das Volksgemüt und das Volksideal. Die schwarze Erde.**

Hat sich nun der Fremde etwas in diesem Lande umgesehen, so wird er notwendig dahin gelangen, über die Art und Weise des Volkes Betrachtungen anzustellen, welches dasselbe bewohnt, und er wird versuchen, über die Grundelemente des Volkscharakters ins Klare zu kommen.

In unzähligen Wendungen hat man, besonders in früherer Zeit, die Wahrheit ausgedrückt, daß die Russen nur sehr wenig erfinden, so zu sagen, nicht zur Entwickelung der Zivilisation beigetragen, sondern sich die Kultur Anderer angeeignet haben. Es ist, sagt man, ein Volk von Nachbildnern, ein Volk ohne Originalität.

Niemand kann leugnen, daß von allen größeren Völkerschaften Europas die russische es ist, welche am meisten fremde Kultur entlehnt hat, und deren Ursprünglichkeit einem am wenigsten entgegentritt. Dies zeigt sich schon in etwas so Aeußerlichem, daß während man einen reisenden Engländer auf 100 Schritte Entfernung erkennt, man schon sehr gut aufmerken soll, um einen Russen auf der Reise herauszufinden. Es liegt kaum irgendwelche Uebertreibung in meinen Worten, die ich seiner Zeit im ersten Teil der „Hauptströmungen" schrieb, daß eine Quadratelle auf dem Forum Romanum eine größere Geschichte habe, als das ganze russische Reich."*)

*) Vgl. G. Brandes, die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunders Bd. 1. Emigrantenlitteratur: Die italienische Poesie. pag. 143. 4. Aufl. Leipzig 1894. Verlag v. H. Barsdorf. A. d. U.

Und doch ist die Betrachtung, welche das russische Volk mit dem Stempel: nicht ursprünglich, abfertigt, sehr oberflächlich. Derjenige, welcher in Rußland reist, und sich selbst die Frage vorlegt: was ist hier original? wird wenn er seine Gedanken vom Unbedeutendsten und Aeußerlichsten bis zu den tiefstliegenden Eigenschaften die er spüren kann, wandern läßt, keineswegs um eine Antwort verlegen sein.

Er wird vielleicht zuerst das Vorspannen der Pferde vor den Wagen konstatieren. Nirgends spannt man die Pferde so vor; nirgends ziehen drei Pferde einen Wagen mit einer so stilvollen Haltung. Es liegt hierin kein geringer und kein gewöhnlicher Schönheitssinn. Dann wird ihm die Originalität in der Handarbeit und im Fabrikfleiß auffallen. Er findet sie in den Mustern der Stickereien, im Einklang kräftiger Farben, welche jede russische Ornamentierung und Dekoration, von den Miniaturen in den alten Handschriften an, bis auf die entzückende Emaillierung der Gold- und Silberarbeiten unserer Tage gleich auszeichnen. Endlich findet er sie in einem architektonischen Stil, welcher, so zusammengesetzt er auch aus byzantinischem und mongolischem, indischem und persischem aus Gothik und Renaissance ist, doch als Ausdruck für die griechisch-russische Religion seinen ausgeprägten nationalen Charakter erhalten hat.

Ferner besitzt dies Volk auf sozialem Gebiete eine Originalität, das sogenante Mir, eine Dorfgemeinschaft, dessen verbindendes Element Selbstverwaltung und gemeinsamer Besitz des Bodens ist.

Rußland ist ursprünglich und seiner Idee nach ein patriarchalischer Staat, ein Staat mit der Macht eines Volksvaters und der gegenseitigen Gleichgestelltheit der Kinder. Rußland wurde faktisch kraft einer verhängnisvollen Entwickelungsgeschichte ein bureaukratischer Staat, wo die Beamtengewalt alle herzlichen und natürlichen Verhältnisse des öffentlichen Lebens niedergebrochen hat. Aber trotzdessen sind die Familie, die Gemeinde und der Staat in Rußland, drei ganz gleichartig gestaltete Organismen, nur im Umfang verschieden. Die großrussische Familie ist nicht darauf beschränkt nur Eltern

und Kinder zu umschließen, sie enthält auch mehrere Geschlechtsglieder, mehrere Hausstände. Verheiratete Söhne, Brüder des Vaters oder der Mutter, haben noch in allerneuester Zeit im selben Hause oder Hof, der Autorität des Aeltesten gehorchend und mit gemeinsamen Eigentum, ständig gearbeitet. Diese Familie ist jetzt im Begriff sich aufzulösen, weil in derselben (wie im Staate) die väterliche Autorität bis zum Unnatürlichen und Empörenden angeschwollen ist.

Die Dorfgemeinde bildet indessen nur jene größere Familie, wie wiederum der Staat nur die Vereinigung aller Gemeinden zu einer großen Familie, deren Mitglieder ursprünglich gleichgestellt waren, und deren Aller-Vater der Zar war. Die russische Familie besitzt zwei entscheidende Züge: die unbegrenzte Macht des Vaters und das ungeteilte Eigentum der Kinder. Der russische Staat, das absolute Selbstherrschertum, hat den ersten Zug behalten, die russische Dorfgemeinde, das Mir, den zweiten. In Wirklichkeit sind diese beiden Züge: die Zarengewalt und die Dorfgemeinde, die beiden Grundbestimmungen, welche das russische Volk von allen anderen scheiden. Allerdings kannten eine Anzahl Länder (darunter Dänemark) längst ein ähnliches kommunales gemeinsames Eigentum, aber anderswo ist es nach Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit aufgehoben worden: hier dagegen hat es sich erhalten. Während die gemeinsame Familie (oder die Familiengemeinschaft) seit Abschaffung der Leibeigenschaft in Auflösung begriffen ist, hat sich dort das Gemeindeeigentum nicht nur erhalten, sondern sich sogar auf Kosten des Privateigentums erweitert. Im Gouvernement Moskau sind seit 1861 von 74,480 Höfen nur 19 aus der Gemeinschaft ausgeschieden, und 1888 befanden sich in ganz Großrußland von allem Bauernlande 90—98 Prozent im Eigentum der Gemeinden. Sogar in Weiß- und Kleinrußland verschafft sich die Kommunalgemeinschaft Einlaß.

Es ist natürlich, daß die Russen bei der sozialistischen Bewegung unserer Zeit in ihrem Mir den gesunden Keim zu besseren Gesellschaftszuständen erblicken. Sie betrachten sich in diesem Punkte gewöhnlich als Vorläufer oder Vorbilder für Europa.

Die Originalität bei den Russen kann man natürlich weniger leicht in geistiger Hinsicht erfassen, aber nichtsdestoweniger ist sie unbestreitbar vorhanden. Rein geistig fallen die Russen den Fremden durch ihren Realismus auf, durch jenen praktischen positiven Blick für die Wirklichkeit, welcher sie zu einem großen Volk gemacht und sich im Kampf um das Leben so siegreich erwiesen hat. Diese Eigenschaft scheint den Großrussen das Uebergewicht über alle anderen Stämme des Reiches verliehen zu haben. Während der Kleinrusse wahrscheinlich den Großrussen durch angeborene Begabung, durch Lebendigkeit und Feinheit, durch Gefühl und Gesinnung übertrifft, fehlt ihm des Anderen praktischer Sinn. Der Wirklichkeitssinn hat sich als die Stärke des Großrussen erwiesen.

Hieraus erklärt es sich unter anderem auch, daß, als französische Bücher mit dem für Frankreich neuen realistischen Geistesgepräge später in Rußland eingeführt, dieselben dort als etwas Altes, Bekanntes aufgenommen wurden. Lange Zeit zuvor schon hatten russische Dichter die Aufgabe des Romanes in gleicher Weise aufgefaßt. Zu jener Zeit, als Frankreich noch tief in der Romantik befangen war, hatte bereits die ganze russische Romanlitteratur den Weg der Wirklichkeitsschilderung betreten, und die Kunst begann, der Spur der Poesie zu folgen.

Dieser Realismus bringt es mit sich, daß der Großrusse den Kleinrussen als gefühlvoll und weich geringschätzt und auf den Polen als auf ein lockeres und unzuverlässiges, oder, wenn es hoch kommt, auf ein romantisches und phantastisches Wesen hinabschaut. Dieser stark entwickelte realistische Hang hat den Russen auch aller metaphysischen Begabung beraubt und ihn dahin gebracht, daß er im Grunde sich nur für zwei Wissenschaftsgruppen interessiert: für die Naturwissenschaften und die Sozialwissenschaft.

Die Regierungsform in Rußland ist allerdings nicht derartig, um offen irgendwelcher Originalität Raum zu geben; und da die Ursprünglichkeit in politischer Hinsicht gar nicht zum Ausdruck gelangen und sich wegen der Censur fast mit

ebenso wenig Freiheit und Fülle in der Litteratur äußern kann, so wird sie leicht zur Eigenheit, individueller Sonderbarkeit und Ungereimtheit, welche dann nicht selten in jene Mystik umschlägt, welche das Kennzeichen aller Slaven ist, die aber bei den Russen sich so merkwürdig mit dem Realismus vereint. Man denke an eine Gestalt aus der Vergangenheit, wie Gogol, und eine solche der Jetztzeit, wie Tolstoi. Es ist jene Mystik, welche sich äußerlich durch jene zahllosen Sekten zu erkennen giebt, welche in Rußland existieren. Etwa 14—15 Millionen Menschen sind Sektierer, welche sich auf mehr als 50 verschiedene seltsame Religions- und Moralsysteme verteilen.

Ein Zug jedoch, der mich persönlich stärker als irgend ein anderer berührt hat, den ich bei den höchst Entwickelten und zugleich, soweit ich urteilen konnte, typischsten Individuen, die ich kennen lernte, antraf, war, was sie selbst une large franchise nannten, eine breite und stolze Freimütigkeit. Nirgends hört der Fremde Männer und Frauen, welche auf der Höhe der Civilisation stehen, sich so offen und ohne Vorbehalt aussprechen. Sie teilen nicht nur ohne Bedenken Meinungen und Gedanken mit, sondern sie erzählen nicht selten Züge aus ihrem eigenen Leben, von denen sie wissen müssen, daß sie verschiedenartig beurteilt werden können, ohne Furcht, dadurch in der Meinung des Anderen zu verlieren. Hinter dieser Offenheit, welche besonders bei den Frauen in hohem Grade überrascht, liegt das eine: „So bin ich — ich gebe mich wie ich bin — zu breit und groß veranlagt, um zurückhaltend und vorsichtig zu sein, und zu lebenssicher, um nicht ausschließlich von meinem eigenen Urteil abhängig zu sein.“ In Bezug auf das gesellschaftliche Zusammenleben heißt dies: „So bin ich beschaffen, sage, wie du bist. Wozu all diese Zugeknöpftheit! das Leben ist kurz, die Zeit sparsam zugemessen; soll unser Verkehr zu etwas nützen, so müssen wir gegenseitig offen sein.“ Und hinter dieser Freimütigkeit liegt jenes Gefühl, welches am befremdlichsten von allem auf denjenigen wirkt, welcher aus dem Norden kommt: ein Grauen und Abscheu vor Heuchelei, und ein Stolz, der sich in Sorglosigkeit kundgiebt — der so wenig englischer Steifheit, französischer

Vorsicht, deutschem Standeshochmut, dänischem Geschwätz ähnlich sieht.

Die wahre Grundlage der Originalität in Rußland ist jene groß veranlagte Natur ohne Kleinlichkeit, ohne Engherzigkeit, ohne Spitzfindigkeit.

Und das, was sich dann dem Blick eröffnet, wenn man in dies Naturell hineinsieht, ist eine Eigentümlichkeit, welche unter den Volkstümlichkeiten Europas einzig dasteht.

Die Grundneigung ist, wie vielfache Erfahrungen den Fremden belehren, die Neigung, die Leine auslaufen zu lassen. Nicht einfach der Hang nach Extremen, sondern folgendermaßen: Hat sich ein Russe eines Gedankens, einer Grundidee, eines Prinzips, eines Vorsatzes bemächtigt, gleichviel, woher er es hat, ob es ursprünglich sein eigen war, oder von europäischer Kultur entlehnt, so ruht er nicht, bis er dessen äußerste Konsequenz gezogen hat. Deshalb sind die Russen sowohl die ärgsten Unterdrücker, wie die rücksichtslosesten Befreier der Welt, rechtgläubig bis zur Blindheit, religiöse Sektierer bis zur Selbstvernichtung, freidenkerisch bis zum Nihilismus, aufrührerisch bis zum Mordversuch und Dynamitattentat. Glauben sie an die Autoritätsidee, so berühren sie vor derselben die Erde mit der Stirne (Tschelobitie), hassen sie die Autoritätsidee, so drückt ihnen dieser Haß die Sprengbombe in die Hand. Sie sind Radikale in Allem, im Glauben und Aberglauben, in Liebe und Haß, in Unterwerfung und Erhebung.

Es findet sich bei den Russen dann schließlich noch ein Grundzug, einer, der am meisten gegen die Originalitätsidee zu streiten scheint: der Nachahmungstrieb, das Echo- und Reflexartige im russischen Gemüt, die Gabe, sich dem Fremden — und das Fremde sich anzupassen. Dies ist vor allem eine Gabe, um zu verstehen, dann aber auch ein Aneignungstrieb.

Man hat den Deutschen eine ähnliche Fähigkeit zugeschrieben, alles Fremde zu begreifen und es sich durch Uebersetzung oder eindringliches Verständnis zu eigen zu machen. Sie besitzen diese Eigenschaft in höchstem Grade; jedoch auf andere Weise. Das hochbegabte, aber schwerfällige und lang-

same Volk Herders versteht schwer und langsam den Geist der Völker; es hat Griechenland, Calderon und Shakespeare vor jedem anderen Volke Europas begriffen. Deshalb vermag es jedoch nicht, sich so sehr von dem Wesen des fremden Volksschlages durchdringen zu lassen, daß es dies wieder hervorbringt, in dessem Geist handelt. Die Franzosen, welche die Griechen nicht verstanden, kamen denselben in ihren Produktionen weit näher, als die Deutschen, welche jene verstanden. Die Russen besitzen vor allen Anderen die Gabe, in den fremden Gedankengang oder Vorstellungskreis einzudringen, denselben nachzubilden, mit demselben, wie mit ihrem geistigen Eigentum zu schalten und zu walten. Der zivilisierte Russe versteht und hat zu jeder Zeit das Lebendige, das Neue, das Neueste im Auslande verstanden, er wartet nicht ab, bis das Fremde durch sein Alter gebilligt, oder durch den Beifall der betreffenden Landsleute gutgeheißen wird. Die Russen verstehen das Neue sofort im Fluge. Ihre Gebildeten machen eine moderne Völkerschaft aus, welche den schärfsten Sinn für alles Moderne besitzen. In unserer Zeit ist es mehrfach geschehen, daß Schriftsteller, welche Hindernissen oder Mißstimmung in ihrem eigenen Lande begegneten, ihre erste Freistätte in russischen Zeitschriften oder bei dem russischen Publikum gefunden haben. Wer weiß, ob Rußland in dieser Hinsicht nicht eine ähnliche Rolle für die Zukunft vorbehalten ist, als diejenige, welche Holland während der Renaissance einnahm, als es allen in ihrer Heimat geplagten Schriftstellern eine Zuflucht bot! Eine Vorbedeutung hierfür ist der Geniekultus, the hero-worship, welcher in Rußland in voller Blüte steht, nachdem er fast im ganzen übrigen Europa verloren gegangen ist.

Was nun jene so auffallende Assimilationsfähigkeit anbetrifft, so begegnet man derselben auf technischem Gebiete schon bei den Bauern. Jede Arbeit fällt dem Bauer leicht. Er kann alles nachmachen, was er sieht. Er ist zugleich in zehn Fächern geschickt. Ein Reisender verliert einmal irgendwo auf dem Lande eine Mütze mit eigenartiger Stickerei, zehn Jahre danach stickt die ganze Gegend ebenso. Ein anderer Reisender vergißt in einem Wirtshause ein Stück getriebenes

Kupfer oder emailliertes Silber, und diese Vergeßlichkeit giebt den Anlaß zu einer ganzen Industrie. Eine Anzahl der berühmtesten Industriellen Rußlands sind Autodidakten aus dem Bauernstande, welche sich allmählich zu jenem künstlerischen Standpunkte hinaufgearbeitet haben, den sie jetzt einnehmen. Maslianikow, welcher als Keramiker die kaiserlichen Porzellanfabriken in die Höhe gebracht hat, ist ein ehemaliger Bauer, welcher sich ohne jegliche Fabriksvorkenntnisse nur allein durch seine individuellen Bestrebungen und Mutmaßungen heraufgearbeitet hat. Owtschinnikow, der berühmte Moskauer Goldschmied, dessen durchsichtige Emails man in der ganzen Welt bewundert, ist gleichfalls im Bauernstande geboren und hat alles seinen angeborenen Anlagen zu verdanken. So glückte es ihm u. And. das alte byzantinische Verfahren wieder zu erzeugen, den Zellenschmelz (émaille cloisonné) zur Darstellung des menschlichen Antlitzes anzuwenden, sowie einem der japanischen Geheimnisse zur Darstellung eines schönen roten Emails mit eingelegtem Laubwerk von Silber, wo die Schatten der Blätter auf dem Email durch einen Kunstgriff während des Brennens hergestellt werden, auf die Spur zu kommen.

In dieser Volksintelligenz, welche so ganz der englischen entgegengesetzt ist, ist also die Fähigkeit, sich befruchten zu lassen, diese geistige Geschmeidigkeit, die herrschende.

Man versteht recht gut, wie ein Volkscharakter von solcher Beschaffenheit gerade in diesem Lande zur Entwickelung gelangen mußte. Wir sehen ein ungeheuer großes, aber schwach bevölkertes Land vor uns, welches in der Bildung zurücksteht, welches notwendigerweise sowohl durch Ansiedlungen urbar, als durch europäische Kultur veredelt werden muß — ein Land mit weitgestrecktem, unberührtem Boden, wie die nordamerikanischen Freistaaten, und zu gleicher Zeit regiert und verwaltet, wie etwa die Türkei.

Es ist das große Winterland und die erste Wirkung der Kälte ist, abzustumpfen. Daher vielleicht die Neigung des Volkscharakters zur Schläfrigkeit, welche ihren typischen Ausdruck in Gontscharows in und außerhalb Rußlands berühmtem Roman Oblomow, diesem monumentalen Vorbilde russischer

Trägheit, erhalten hat. Oblomow hat ein so schlaffes Naturell, ist so müde und faul, so wenig zur Thätigkeit aufgelegt, daß er seine Würde, seine Selbstachtung, seine Geliebte, sein Vermögen einzig aus lauter unüberwindlichem Nicht-Mögen verliert.

Der Mangel an hinreichend kräftiger Nahrung macht die Körperbeschaffenheit dünnblütig, die Verhaltungsmaßregeln gegen die Kälte das Temperament nervös. Passivität wird ein Grundzug, den man scharf und deutlich in den Volksbelustigungen spürt. Während der Spanier sein Vergnügen in Stiergefechten als Teilnehmer oder Zuschauer findet, während der Engländer boxt und rudert, der Franzose fechtet, (der Deutsche turnt) und der Pole tanzt, findet der Russe an keinerlei Sport Vergnügen. Sein Zeitvertreib besteht darin, Leierkasten und Harmonikas spielen zu hören, auf der Rutschbahn, deren Erfinder er ist, zu schaukeln und zu fahren.

In jedem russischen Traktir, wo sich die gewöhnlichere oder feinere Bevölkerung versammelt, um die nationale Kost zu genießen und ihren Thee zu trinken, findet man einen großen, zuweilen die Decke erreichenden Musikautomaten und der eintretende Gast stellt die Walzen nach Wunsch, nie müde, seine Lieblingsmelodie zu hören. Die Schaukel mit ihrem wiegenden Wohlbehagen ist ein unentbehrlicher Zubehör zu jeder russischen Volksfestlichkeit. Besonders ist jedoch die Rutschbahn mit ihrer passiven Fahrt in das Ungewisse die für das russische Temperament bezeichnendste Belustigung. Ohne Anstrengung, ohne ein Glied zu rühren, hat das Individuum hier den vollen Genuß davon, „die Leine auslaufen zu lassen."

Die Passivität zeigt sich im öffentlichen und politischen Leben als Unterwerfung unter die bestehende Macht. Zugleich hat aber auch die Trägheit ihre Stärke in passivem Widerstand. Eine Gewaltherrschaft unterdrückt nicht nur, sie härtet zugleich. Und der Gestählte wird zum Volksideal. Nicht derjenige, welcher draufgeht, der Verwegene und Herausfordernde wird bewundert. Sondern derjenige, welcher ohne Klage zu dulden, zu leiden und zu sterben versteht. Um diesen Zug recht zu verstehen, lese man Dostojewskis Erinnerungen aus

dem Zuchthause in Sibirien, und man wird sehen, wie nach der volkstümlichen Auffassung derjenige, welcher, ohne um Gnade zu bitten, Spießrute und Knute erträgt, von einer Verehrung umgeben ist, wie bei anderen Völkern derjenige, welcher Held und Sieger im Austeilen von Schlägen wird.

Hiermit hängt es zusammen, daß, obschon die Russen ein tapferes, und im Kriege außerordentlich standhaftes Volk sind, sie doch der friedlichste und unkriegerischste Völkerschlag der Welt sind. Die russischen Offiziere besitzen geringes Standesgefühl. Sie bilden keineswegs wie die preußischen eine vom Volke getrennte Kriegerkaste. Sie besitzen keine stolze und dünkelhafte Zurückhaltung (morgue), keinen verletzenden Hochmut. Während der deutsche Offizier, selbst wenn seine Bildung die solideste ist, sich als eine Art Priester fühlt, als ein militärischer sacerdos, ist der russische Offizier, selbst wenn er roh ist, nach seiner eigenen Auffassung ein Sterblicher wie jeder andere.

Es scheint ferner, daß der harte Kampf gegen das barsche Klima, welches das Volk zugleich abgehärtet und weniger thätig gemacht, demselben seine hervorspringende Doppeleigenschaft: Gutmütigkeit und Barschheit verliehen hat.

Das Volksgemüt erscheint zugleich gefühllos und gutmütig. Man findet da eine russische Gleichgültigkeit gegenüber den eigenen Leiden und ein russisches Mitgefühl mit denen Anderer, wo jene Gleichgültigkeit hineinspielt.

Der russische Bauer zeigt sich häufig gleichgültig vor dem Tode. Er hegt gewöhnlich keine sonderliche Todesfurcht, auch ist er gleichgültig dabei, Andere zu töten, besonders wenn es sich um Kinder und alte Leute handelt. So werden unter den Bauern zuweilen furchtbare Morde aus Leidenschaft und Bosheit verübt. Man vergleiche z. B. den Kindesmord in Tolstois lehrreichem Drama „Die Macht der Finsternis“.

Noch weit bezeichnender ist ein Zug, welchen ich hier nach der mündlichen Mitteilung eines russischen Generals wiedergebe.

Zur Zeit des Krimkrieges ereignete sich Folgendes: Ein schwer verwundeter Soldat schleppte sich mit Not und Mühe unter den heftigsten Schmerzen vorwärts nach seinem Bataillon.

Seine Wunde war derartig, daß Hoffnung auf Heilung ausgeschlossen schien. Die Kameraden sagten dann mit tiefem Mitleid zu ihm: Du leidest zu sehr, du stirbst doch bald. Willst du, daß wir deiner Qual ein Ende machen? Sollen wir dich begraben?" — „Gern", antwortete der unglückliche Soldat. Darauf machten sie sich daran, ihm ein Grab zu graben. Er legte sich in dasselbe hinab, und die Andern begruben ihn lebendig — aus Mitleid.

Als der General, welcher dies erst erfuhr, als Alles vorbei war, später zu den Soldaten sagte: „Er hat ja entsetzlich leiden müssen", antworteten sie: Nicht doch! (Nitschewo!) wir haben das Grab recht schnell mit den Füßen zugestampft.

Man achte auf diese Mischung von Güte und Wildheit. Sie ist für den gemeinen Mann in Rußland typisch. Dies sonst Unerklärliche wird durch das Dunkel jener Unwissenheit verständlich, in welcher die Seele des armen russischen Bauern vegetiert. —

Wahrscheinlich hat auch der Kampf mit den Naturverhältnissen die praktischen Eigenschaften des Großrussen entwickelt: den Sinn für das Handgreifliche, das Handwerksmäßig-Nützliche. Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, daß der berühmteste und typischste Russe, Peter der Große, als er sein Land reformieren wollte, sich vor allem von den mechanischen Erfindungen angezogen fühlte. Anatole Leroy-Beaulieu hat in seiner Charakteristik Peters treffend hervorgehoben, daß er auf seinen Reisen nicht die Universitäten aufsuchte, sondern die Werkstätten und Werfte, daß er in Rußland Anatomie, Chirurgie, Apothekerwesen, Mechanik, Schiffswesen, Ingenieurwissenschaft einführte und eine ganze Heerschaar von Arbeitern und Werkmeistern mit dahin nahm, aber keineswegs einen Haufen Gelehrter oder Denker. Seine Hände waren zu Allem geschickt, er begann im Heere als Trommelschläger, auf der Flotte als Lotse, konnte Boote bauen, schmieden, gravieren. In der Rüstkammer im Kreml zu Moskau sieht man ein Pferde-Hufeisen, welches er geschmiedet hat, sowie eine von ihm ciselierte Schale. Der geniale Musjik scheint bei diesem Herrscher wie bei so manchem begabten russischen Großen durch.

Wie das Klima gewisse, bereits erwähnte Volkseigenschaften erzeugt, so scheint dort ein Zusammenhang zwischen der großartigen Einförmigkeit der Natur und jener Traurigkeit zu bestehen, welche dem russischen Naturell eigentümlich ist. Der Russe ist traurig, doch nicht einsam melancholisch wie der Engländer in seinem Spleen, sondern mit einer gewissen Geselligkeitsmelancholie. Es ist jene, welche in sektiererische Mystik übergleiten kann.

Natur- und historische Verhältnisse im Verein haben das russische Mir hervorgebracht. Man denke sich ein oder das andere kleine Dorf von russischen Kolonisten in der Nähe einer der nördlichsten Städte an der Wolga, aber vor ein paar Jahrhunderten gegründet. Vor ihnen erstrecken sich die unermeßlichen Steppen, von wo Horden wilder Tartaren, die sogenannten Nogai, stets drohen; rund um sie herum die mit wilden Tieren und halbunterjochten Tartarenstämme, den sogenannten Tscheremissen, welche sich immer von neuem empören, erfüllten Wälder. Ein unüberschreitbarer Sumpf trennt das Dorf vom Kastell des Zaren, welches zur Zeit der Gefahr die einzige Zuflucht der Bewohner bildet. Im Winter ist der Sumpf mit Eis bedeckt, und die Kälte erreicht 50 Grad, der aus Sibirien kommende Wind häuft Schneeberge auf, welche fast das ganze Dorf begraben. Man begreift, daß unter solchen Verhältnissen die Vorstellung des Engländers my house is my castle unmöglich auftauchen kann. Das würde eine geradezu wahnwitzige Vorstellung sein. Es ist hier nicht nur unbequem, sondern unmöglich, getrennt zu leben, jede Familie, jeder Hof für sich. Täglich benötigt man die Hülfe der Nachbarn zur Verteidigung gegen die Tartaren, gegen die wilden Tiere, zum Holzfällen und zur Urbarmachung des Bodens. Es gilt hier vor allem nicht Hungers zu sterben und sein und seiner Nächsten Leben zu verteidigen. Brot kaufen kann man nirgends und schon zur Freihaltung des zum Kastell führenden Weges wird der Beistand Aller gebraucht.*)

Da jedes Dorf gewöhnlich nur aus wenigen Höfen be-

*) Tikhomirow, la Russie politique et sociale. p. 100.

ſtand, ſo ward es von der größten Wichtigkeit, einen möglichſt engen Bund zwiſchen den Dörfern zu ſtande zu bringen. Und ſo geſchah es, daß alle Gedanken der Bauern ſich darauf richteten, dieſem Bunde — dem Mir — ihrer Welt, ihrem wahren Vaterlande, einen ſo feſten inneren Halt als nur möglich zu geben. Die Notwendigkeit lehrte ſie, ſich unter einander zuſammen zu ſchließen und ihre eigenen Angelegenheiten gemeinſam zu regeln.

Seit Peters des Großen Zeit iſt das ruſſiſche Reich bekanntlich in ſtetem Wachstum begriffen. Es hat ſeitdem jährlich im Durchſchnitt etwa um ein Stück Land in der Größe von Dänemark zugenommen. Während ſeine Weſtgrenze heutzutage ziemlich unbeſtimmt iſt — denn bei einem großen Kriege wird es ſich weder auf die Oſtſeeprovinzen noch auf Polen verlaſſen können — iſt ſeine aſiatiſche Grenze beweglich und rückt ſtetig gegen Oſten und Süden vor. Hier findet nun das bezeichnende Verhältnis ſtatt, daß, ſo ungemein ſich das Reich ſtändig vergrößert, und ſo unmöglich es auch iſt, daß alle neuen Volksſtämme ſofort aſſimiliert werden, die ruſſiſche Raſſe trotzdeſſen ihr Uebergewicht behauptet, überall mitfolgt, wie weit auch die Grenze hinausgeſchoben wird.

Die Naturbeſchaffenheit des Reiches ſcheint auch hier beſtimmend geweſen zu ſein. Die breiten endloſen Strecken haben von früher Zeit an Wander- und Reiſeluſt bei den Bauern erzeugt. Er wandert nie nach Nordamerika aus, wie die Bauern anderer Länder; er wandert aus, um im ſelben ruſſiſchen Reiche zu bleiben. Der Bauer hat es ſtets geliebt, in Rußland umherzuſchweifen. Er iſt in Tagesreiſen auf die Märkte gezogen und Wochen und Monate hindurch in Pilgerfahrt nach Kiew gewandert; es wallfahrten ſogar heutigen Tages noch beſtändig ruſſiſche Bauern ſcharenweiſe nach Jeruſalem. Deshalb iſt der ruſſiſche Bauer auch ein muſterhafter Koloniſt. Und obſchon ihn Rußland bindet, fühlt er ſich durchaus nicht an ſeine Heimatſtätte gefeſſelt. Die Natur iſt gewiſſermaßen überall, wohin er geht, dieſelbe. Wochenlang kann er auf den Steppen dahinwandern, ohne merkliche Veränderung zu gewahren. Er kann ſich in wenigen Tagen und

überall aufs neue ein Bauernhaus (Isba) aufbauen. Denn aus Furcht vor Feuersbrünsten, welche in Rußland wegen der Dürre und der Beschaffenheit der Wohnung häufiger als anderswo sind, schmückt der Bauer nie seine Isba. Das neue Haus enthält alles, was das alte enthalten hatte. Er vermißt nichts darin. Der neue Boden, den er urbar macht, giebt eben so gute Ernte wie der alte. Und dann hat er überdies durch die Auswanderung seine Lust zu Abenteuern, etwas Neues zu erleben und neue Menschen zu sehen, befriedigt.

Es ist die Eigenart der Steppe, daß sie gleichsam zu unaufhörlichem Wandern einladet. Eben, wie es das Meer nie ist, ruft sie schrankenlose Träumerei, Wanderlust, Kolonisationslust und den Hang hervor, jede Vorstellung eine nie endende Leine auslaufen zu lassen.

Die Gleichmäßigkeit des Raumes giebt dem Russen die Lust zum Umherschweifen, die Kontraste des Klimas machen eine gewisse Geschmeidigkeit gegenüber großen und plötzlichen Veränderungen notwendig, welche vielleicht die Grundlage der russischen Geschmeidigkeit auf geistigem Gebiete bildet und vielleicht mit dem Stoßweisen im russischen Wesen und in der Handlungsweise zusammenhängt.

Das Geschmeidige in der Natur des Russen ist es, welches ihn so empfänglich für fremde Eindrücke macht. Diese Geschmeidigkeit vermittelt überhaupt den seelischen Uebergang zu der russischen Nachahmungsgabe und der Fähigkeit, sich alles Fremde anzueignen.

In diesem Zusammenhange (seinem Ursprunge nach) gesehen, hat diese Gabe zu verstehen und sich zu assimilieren, ihre Ursprünglichkeit. Was geradezu als Mangel an Originalität angesehen wird, wird die Grundlage einer neuen Originalität in der Kultur Europas.

Ganz sicher ist dies Rußland Schüler der ganzen Welt gewesen. Ganz sicher steht das russische Volk bei allen Nationen Europas in Schuld. Ihr Reich ward von skandinavischen Häuptlingen gegründet; die Namen fast aller Waräger sind nordische, und die von Constantin Porfyrogenetes aufbewahrten „russischen“ Namen der Djnepr-Fälle gleichfalls; sogar der

Name Ruß ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein nordisches Wort, wenn auch andere Erklärungen nicht unbedingt ausgeschlossen sind.*)

Die moderne russische Civilisation trägt tiefe Spuren von byzantinischem und tartarischem Einfluß. Die Russen als Volk sind bei den Polen, Deutschen, Holländern und Franzosen in die Schule gegangen. Sie haben schließlich von ganz Westeuropa Einwirkungen empfangen, und ihre schöne Litteratur ist unter dem Einfluß von ganz Europa entstanden. All dieses ist unbestreitbar. Und ebenso wahr ist es, daß, wenn man in Petersburg den Winterpalast betrachtet, welcher nach dem Plan des Italieners Rastrelli aufgeführt ist, oder diese entzückende Reiterstatue, welche der Franzose Falconnet schuf, oder aber, wenn man in Moskau die Mauern und Türme des Kreml betrachtet, welche von lombardischen und venetianischen Architekten erbaut sind, oder schließlich vor der Wassili Blasjenny steht und erfährt, daß dieses Muster für alle ehrwürdigen byzantinisch-moskowitischen Kirchen, mit den, Zwiebeln und Ananas, gezackten und schuppigen Früchten und Knospen gleichenden Kuppeln, mit seinen Türmen in allen Formen und Farben von italienischen Renaissancekünstlern erbaut ist — so ist man unbestreitbar auf das neugierig, was die Russen eigentlich selbst gemacht haben. Aber man sieht dann auch ein, daß die Russen die Fremden gezwungen haben, in ihrem Geiste zu arbeiten oder sich den eigenartigen russischen Stil anzueignen und zu entwickeln.

Auch in unseren Tagen bedeutet die unendliche Empfänglichkeit für das Fremde kaum etwas anderes, als die potenzierte Fähigkeit zur Befruchtung. Diese wird u. And. zur Wärme, Begeisterung, zum Genieкultus und zur Heldenverehrung.

Alles entspringt aus der breit veranlagten Natur (sjirokaja natura). Die Russen haben einen Ausdruck Tscher-

*) Vgl. Wilh. Thomsen: The relations between Ancient Russia and Scandinavia and the origin of the Russian State. — E. Réclus citirt. Werk. Bd. 5. p. 301.

naziom — die schwarze Erde, die Humuserde. So bezeichnen sie den breiten und tiefen Gürtel aus vortrefflicher Erde, humus, welcher sich von Podolien bis Kazan und weiter über den Ural bis nach Sibirien hinein erstreckt. Die außerordentliche Fruchtbarkeit dieses Erdreiches wird der langsamen Auflösung des Steppengrases zugeschrieben, welche seit Jahrhunderten vor sich gegangen ist.

An diesen Gürtel aus fruchtbarer Erde erinnern die reichsten, am breitesten veranlagten russischen Menschennaturen. Sogar der Umstand, daß das russische Naturell Jahrhunderte lang brach gelegen hat, bewirkt dessen Reichtum.

Man trifft verschiedentlich solche Männer und Frauen, welche gleichsam diese russische Erde personifizieren — eine Natur, welche offen, reich, üppig, empfänglich, warm ohne Glut oder Hitze, den Eindruck unerschöpflicher Lebensfülle widerspiegelt.

Ein Fremder, welcher Vorträge im polytechnischen Museum zu Moskau gehalten hatte, wo die von Professor Guerrier und einigen Kollegen ins Leben gerufene weibliche Universität bis zu ihrer vor einigen Jahren erfolgten Schließung ihre Räume hatte, erzählte folgenden kleinen Zug von moskowitischem Enthusiasmus: „Ich war zu jener Zeit, als die weibliche Universität noch bestand, eines Vormittages in den Festsaal gegangen, wo ich am Abend zuvor gesprochen hatte. Ich wollte eine Veränderung am Katheder vorgenommen haben. Ich saß allein im Saal und wartete, als die Thür ein wenig geöffnet ward; ein junges Mädchen steckte den Kopf hinein und zog sich lächelnd zurück. Bald danach traten einige andere hinein, überzeugten sich augenscheinlich von meiner Identität und gingen wieder. Darauf kamen einige Augenblicke später etwa 100 junge Mädchen, sämtlich in derselben schwarz-wollenen Kleidung, schnell zur Thüre hinein, stellten sich in einem Kreise um mich herum und begannen in die Hände zu klatschen. Dann sprach eine von ihnen, die Tochter eines berühmten verstorbenen Dichters, einige Worte zu mir, und sie klatschten aufs neue. Ich glaube, dies ist der schönste Eindruck von meiner Reise."

Aehnliche kleine Züge von überraschender Wärme und Offenherzigkeit wird Jeder, der zu sehen versteht, bei einer Reise in Rußland beobachten. Und es ist vielleicht diese tiefe Empfänglichkeit, diese Ueppigkeit der Natur, dieser unverwüstliche Reichtum des Lebensstoffes, welcher Rußlands große Anziehung ausmacht und dessen zukünftige deutlicher ausgeprägte Originalität bedingt.

Schwarze Erde, fruchtbare Erde, neue Erde, Kornerde — das ist sein Wesen. Diese breit veranlagte, offene, reiche, warme Natur — das ist diejenige Rußlands. Und wenn man sich dann mit diesen Bestimmungen beschäftigt, mit dem unendlich Weitgestreckten, demjenigen, welches mit Schwermut und Hoffnung erfüllt, dem Undurchdringlichen, Dunkel-Geheimnisvollen, dem Mutterschoße für neue Wirklichkeiten und neue Mystik, mit all diesen Bestimmungen, welche diejenigen Rußlands sind — dann überrascht es einen, daß sie fast ebenso gut auf die Zukunft passen, und die Frage taucht auf, ob man, wenn man den Blick anstrengt, um sich in dieses Land zu vertiefen, nicht sogar in die Zukunft Europas hineinstarrt!

## 4.

# Ruſſiſches Volksleben.

**Keine Volkserziehung. Bauern und Arbeiter. Aberglaube und Anwiſſenheit. Unterthänigkeit. Die ruſſiſche Intelligentia. Nihiliſten beiderlei Geſchlechts. Die freie Liebe. Der Gegenſatz zwiſchen dem Standpunkt der intelligenten Jugend und des gemeinen Volkes.**

Wie man ſich leicht vorſtellen kann, hat der Fremde nur wenig Gelegenheit, das eigentliche ruſſiſche Volk unter freiem Himmel ſich bewegen zu ſehen. Alles öffentliche Leben, Verſammlungen, Zuſammenkünfte, Vereinigungen, ſind ja verboten und unmöglich.

Dennoch kann der Reiſende, wenn er ſich in Rußland zu glücklicher Jahreszeit aufhält einen deutlichen Eindruck vom Charakter der großen Menge erhalten.

In Petersburg iſt die ruſſiſche Oſterzeit für den gemeinen Mann die luſtigſte Zeit des Jahres. Auf dem größten offenen Platze, dem Marsfelde, wo die Truppen exerzieren, waren zu Oſtern fünf große Theatergebäude aus ungehobeltem Holz nebeneinander aufgeführt worden, auf deren Bühnen mit kurzen Zwiſchenräumen von früh bis ſpät geſpielt wurde. Rund um dieſe Gebäude herum war ein großer permanenter Markt und beſonders an den Feiertagen ein außerordentliches Gedränge von Schau- und Kaufluſtigen. Das Ganze iſt unter dem Namen Balagani (Zeitvertreib) bekannt.

Für die Ärmeren, welche keine Mittel zum Bezahlen des billigen Eintrittsgeldes für das Theater haben, iſt das Hauptvergnügen dieſes: Oben auf der offenen Galerie, welche rund um das Theater herumläuft, geht auf jeder Seite ein

junger Bursche, welcher als Greis mit einer ungeheuren Perrüke von langen weißen Haaren und langem, weißem Bart verkleidet ist, setzt sich, läßt die Beine von dem Gerüst herabhängen und unterhält die Menge. Er wird Starik (der alte Mann) genannt. Was er sagt, ist das kindlichste unschuldigste Geschwätz: wenn ich viel Geld hätte, so würde ich dies und jenes zum Frühstück essen, soundsoviel zu Mittag usw., unwahrscheinliche Quantitäten — und das Volk lacht. Oder: du da unten, vergiß nicht deine Stiefel auszuziehen, wenn du heute Abend zu Bette gehst — und dergleichen Gewäsch ähnlichen Wertes. Er spricht ganz so, wie wir zu sechs- oder siebenjährigen Kindern sprechen, wenn wir sie zum Lachen bringen wollen.

Wir treten in ein Theater hinein und sehen ein richtiges Schauspiel. Auf dem besten der Theater giebt man Suworow, großes Volksschauspiel in 3 Akten. Es ist Mittags 2 Uhr, und seit früh um 9 Uhr hat man das Stück bereits viermal gespielt. Es dauert ungefähr eine Stunde. Der Saal ist der möglichst einfachste — ein Schuppen; ungehobelte Holzbänke, wie jene beim Passionsspiel in Tirol. Das Publikum besteht aus ganz einfachen Leuten: Gesinde, Bauern und Bauernfrauen aus der Umgegend, Kleinbürgern aus den Vorstädten mit ihren Frauen. Sie warten in Stille, in russischer Stille, bis der Vorhang hoch geht.

Suworow ist Rußlands populärster Nationalheld. Wenige Schritte vom Theater steht seine schlechte akademische Statue, in altrömischer Tracht mit nackten Waden, welche allem Anderem, nur nicht einem für sein Aeußeres ganz gleichgültigen russischen General gleicht. Da besitzt sogar der Schauspieler, so heiser er auch ist, mehr von dem wirklichen Suworow. In Wirklichkeit war der große Mann ein echt russischer, originaler Sonderling, allerdings das einzige Genie unter den Generälen Rußlands. Während Kutusow, der Zauderer, welchen Tolstoi aus philosophisch-religiösem Grunde in Krieg und Frieden verherrlicht und idealisiert hat, eine Null war, der sich Barclay de Tollys Kriegsplanes bemächtigte, und für welchen die Umstände siegten, war Suworow ein wirkliches militärisches Genie,

unwiderstehlich selbst an der Spitze von nur einer Handvoll Leuten. Sein Uebergang über die Alpen von Italien nach der Schweiz ward unter größeren Schwierigkeiten unternommen als diejenigen Hannibals und Napoleons.

Sehr bezeichnend ist er in dem Stück ausschließlich von der volkstümlich-patriarchalischen Seite aufgefaßt. Er wird in russischem Geiste wegen seiner väterlichen Gesinnung verherrlicht, nicht wegen seines Mutes und seiner Siege. Und — lehrreich genug für den russischen Geschmack — in diesem, von einem Kriegshelden handelnden Stück kommt kein Pulverrauch, kein Schuß vor. Nein, der gemeine Mann sieht hier Suworow mit Bewunderung und Stolz in einer abgenutzten Uniform wie den einfachsten Soldaten, der sogar seine Bagage in einer Pose auf dem Rücken trägt, mit seinen Soldaten lebt, wie sie ißt, als einen Vater für Alle!

Es ist eine bekannte Anekdote, daß Suworow, wenn er Morgens erwachte, — gern zuerst — einen Hahnenruf ertönen ließ, um seine Umgebung zu wecken. Als General Kykiliky ist er weit über Rußlands Grenzen hinaus berühmt geworden. Im Stück wird hier nun ein solcher Mißbrauch mit diesem Zug getrieben, daß der Held wohl 30 Mal sein Kykiliky ruft oder es von früheren Gelegenheiten zitiert. Und jedesmal folgt Geschrei und Jubel der Zuhörer. Dann waren da Szenen, in denen er dem gewöhnlichen Soldaten erklärt, daß er ebenso gut wie der General sei, wenn er seine Pflicht thue, und ihm die Hand reicht, ferner eine Szene, wo er geschmückte Parlamentäre, welche beim Anblick seiner einfachen Baracke stutzen, abfertigt, sowie Szenen wo er seine Untergebenen tröstet und ihnen hilft, mit ihnen scherzt, von sich dasselbe, wie von ihnen fordert. Vergleicht man ein solches Schauspiel mit den Volksschauspielen anderer Nationen von allgemeinbeliebten Kriegshelden, so überrascht das Eine, daß in jenen unabänderlich die Bravour diejenige Eigenschaft ist, welche in bengalische Beleuchtung gesetzt wird, während es hier die patriarchalische Schlichtheit, das väterliche Verhältnis des Feldherrn zu seinen Soldaten ist, welches betont wird.

Derselbe patriarchalische Zug trat in einem anderen Anblick, welchen das Osterfest bot, auf offener Straße zu Tage. Die jungen Mädchen aus den obersten Klassen der kaiserlichen Mädchenschulen wurden in langer Prozession in kaiserlichen Wagen durch die Straßen gefahren. Das Vergnügen für sie bestand einzig in dieser Erlaubnis, eine Spazierfahrt in prächtigen Hofwagen mit Kutscher und Diener in kaiserlicher Livrée machen zu dürfen; denn es gab sonst nichts Besonderes zu sehen.

Die Fiktion ist dann, daß der Zar zu all diesen Kindern in einer Art höherem väterlichen Verhältnis steht. Wenn er einmal im Jahre in eine dieser Schulen hineintritt — welche nur von Kindern der Adelsklasse besucht werden — so ist es Gebrauch, daß er als Zeichen seiner Gunst sein Taschentuch verliert, und alle werfen sich dann über dasselbe, reißen sich darum, damit jede ein Stückchen davon erhält. Er führt die tüchtigste der jungen Mädchen zu Tisch und kostet vom Essen des Lyceums. Es gilt als höchste Auszeichnung wenn er einem der Mädchen seinen Teller mit dem Reste reicht. Sitte und Brauch ist es dann, dessen Inhalt mit Entzückung in allen Mienen zu verzehren. Groß war Alexanders II. Erstaunen, als ein junges Mädchen, eine Polin, nach deren mündlicher Mitteilung dieser Zug erzählt wird, welche der Kaiser als beste Schülerin des Institutes zu Tische geführt hatte, und der er einen Rest Braten und Kartoffel hinschob, einem Diener winkte und demselben ruhig den Teller des Zaren zum Heraustragen übergab.

Für den gemeinen Mann hat der Kaiser stets als der gemeinsame Vater dagestanden (das Väterchen) wenn auch dies Gefühl in jüngster Zeit von Grund aus erschüttert ist. Zur selben Zeit, als das jetzige Regiment in Rußland sich zu den vorgeschrittenen Klassen des Volkes schon dadurch auf den Kriegsfuß stellte, daß es der Lern- und Reiselust die größten Hindernisse in den Weg legte, hat es nämlich die unkluge Handlung begangen, die Abhaltung des 25jährigen Gedenktages der Aufhebung der Leibeigenschaft zu verbieten. Die

jetzt Freigegebenen glauben daraus schließen zu können, daß man an höchster Stelle das Geschehene bereut.

In den Städten findet man den russischen gemeinen Mann bei den echt russischen Theehäusern, wo er dem Ableiern der Spieldosen zuhört und das Vergnügen genießt, Musik zum Thee zu haben. So sieht man den Arbeiter und Bauern an ihrem freien Tage, oder, wenn er etwas zu viel im Kopfe hat, mit seiner Harmonika in der Hand, diesem Instrument, welches zu spielen keine große Geschicklichkeit erfordert und welches die Balalajka der früheren Zeit abgelöst hat. Unvergeßlich ist mir ein leicht berauschter junger Arbeiter in Smolensk, welcher selig mitten auf der Straße dahinschwankte und auf seiner Harmonika klimperte, während die Bewohner seine Wanderung von allen Hausthüren aus mit Blicken und Lächeln begleiteten. Bei seinem Anblick wird man an Tolstois Harmonikaspieler in „Die Macht der Finsternis" erinnert. Man vergleiche in Gedanken den taktfesten, munteren Marschtritt der Jugend bei Guitarrespiel durch Roms Straßen zur Nachtzeit oder den kunstreichen vierstimmigen Gesang der Deutschen. Hier ist die Freude an der Musik elementar und nur halbwach. Die Naivetät und Sanftheit in diesem volkstümlichen Genuß läßt sich mit Rohheit und dumpfer Schwermut vereinen.

In der Nähe von Moskau hat man am 1. Mai (russischen Datums) Gelegenheit, ein berühmtes Volksfest zu sehen, welches jährlich im Sakolniki Park stattfindet. Dies ist ein Wald mit hohen Fichten, von zahlreichen, breiten Fahrwegen durchschnitten. Von der Hauptallee gehen strahlenförmig sieben Hauptwege ab, welche unter sich wieder durch Querwege verbunden sind. Außerdem giebt es da kleinere Wege und Steige welche nach zahlreichen, im Schweizerstil erbauten Villen führen.

Sogar die Promenade am 1. Mai, welche als eine Art Korso gilt, zu der man sich tags zuvor Wagen leihen muß, wenn man ein anständiges Fuhrwerk haben will, verlor durch eine echt russische Bestimmung seinen ganzen Korso-Charakter. All diese zahlreichen Wege waren gleich von der Stadt an von Kosacken und berittenen Gendarmen bewacht, welche längs der Grabenränder mit ungefähr 20 Schritt Zwischenraum

hielten, um jeden Auflauf zu verhindern, und im Interesse der Ordnung wurde im letzten Augenblicke bestimmt, daß die Wagenreihen einander nie im Parke begegnen dürften, obschon der Platz breit genug war. Statt daß man also den gewöhnlichen wechselnden Anblick eines Korsos genoß, sah man nichts anderes als den Rücken seines Kutschers, die Schwänze seiner Pferde — und das Gesicht seiner Dame, wenn man überhaupt so glücklich war, eine solche neben sich zu haben.

Aber draußen im Parke war das gewöhnliche Volk in buntem Schwarm auf den großen Rasenplätzen versammelt. Man hörte weder Gesang noch Musik, nicht einmal Rufe oder Geräusch. Die Bevölkerung amüsierte sich in aller Stille. Hier waren die Rutschbahnen, bei denen das Vergnügen ja ein ähnliches wie bei den nächtlichen Schlittenfahrten ist: Die Vereinigung von Lautlosigkeit und sausender Eile, dieser Genuß, welcher der leidenschaftlichen Seite des Volkscharakters und dem russischen Lieblingswort entspricht, welches besonders die Devise leidenschaftlicher russischer Frauen ist: Awos, laß fahren, das französische vogue la galère! Dann war zunächst die andere, ebenso eigentümliche Volksbelustigung, welche dem lymphatischen Temperament der Nation entspricht, dem gemeinen Manne in stark benutzten Schaukeln aller Art dargeboten. Jener Humor, mit dem man sich in Dänemark an einem Frühjahrstage im Walde amüsiert, fehlt jedoch; die verschiedenen Gesellschaften sind auch in Dänemark, außer in der Hauptstadt, durchaus nicht so scharf getrennt wie hier.

Während man in Städten, wie London, Berlin oder Paris, die Museen und andere öffentliche Bildungsanstalten stets von gewöhnlichen Leuten viel besucht sieht, welche je nach ihrer Begabung Belehrung suchen, und denen man die Stoffaneignung hier nach Möglichkeit erleichtert hat, findet man nichts Entsprechendes in Rußland. Die Eremitage in Petersburg mit ihrer großen und wertvollen Sammlung von Kunstgegenständen ist schwer zugänglich und wenig besucht, die Museen in Moskau sind gleichfalls nur selten zugängig und tragen noch seltener einen pädagogischen Charakter. Sogar die Denkmäler in den großen Städten haben keine erziehende Eigen-

schaft. Sie verherrlichen Zaren und Generäle oder Nationalhelden und haben ausschließlich den Zweck, die Kaiservergötterung und das nationale Selbstgefühl zu stärken. Man steht in dieser Hinsicht hinter Berlin zurück, wo seit Errichtung des deutschen Reiches eine nicht unbedeutende Anzahl Statuen aufgestellt worden sind, welche weder Könige noch Feldherren darstellen. Die Reaktion in Rußland ist jetzt sogar so stark, daß schon der Besitz einer Reproduktion von Falconnets Reiterstatue Peters des Großen eher als ein Zeichen von Illoyalität als umgekehrt betrachtet wird: Peter war ein Freund des Westens, ein Europäer.

Außer Kaisern und Generälen in Bronze findet man in Petersburg nur eine einzige Statue. Das ist das sehr anspruchslose und anheimelnde Denkmal für den Fabeldichter Krylow im kaiserlichen Sommergarten, am Spielplatz der Kinder. Es ist ganz wie dasjenige H. C. Andersens im königlichen Garten zu Kopenhagen angebracht, nur daß die russische Statue besser ist, und daß besonders die Reliefs am Sockel, wo man die ganze Tierwelt dargestellt sieht, drolliger sind, dafür allerdings stilloser als die dänischen. In Moskau findet man die große Gruppe der beiden Volksbefreier vom Joch der Polen, den Schlächter Minin und den Fürsten Posjarsky, deren Berühmtheit seit dem Jahre 1612 datiert, und denen man auch in Nowgorod ein Denkmal errichtet hat. Außerdem findet man in Moskau eine moderne, doch nicht allzu gute Statue Puschkins. In Smolensk, der Vaterstadt des Komponisten Glinka, befindet sich dessen Statue, es ist ein kleiner untersetzter Mann, welcher sich nicht sonderlich zu plastischer Darstellung eignet. Man hatte indessen die originelle Idee, das Eisengitter, welches das Denkmal umgiebt, mit feinen Querstangen als Notenlinien zu versehen, und so den Komponisten mit seinen berühmtesten Melodien in gegossener Notenschrift zu umgeben.

Während die anderen europäischen Staaten manches, doch noch lange nicht alles, was sie könnten, für Unterrichtung des Volkes thun, verabscheut die Regierung in Rußland die Volkserziehung und legt derselben zahllose Hindernisse in den

Weg, ja sie thut sogar alles, was sie kann, um dieselbe zu bekämpfen. Die Städte bieten, wie gesagt, weit weniger die Möglichkeiten zur Belehrung und Ausbildung des gemeinen Mannes als die Städte anderer Länder. Und da auf dem Lande der Kampf gegen Kenntnisse mit weit größerem Nachdruck betrieben werden kann, so ist, trotz aller guten, natürlichen Anlagen der Bevölkerung, eine erschreckende Unwissenheit die Folge geworden.

Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß heutzutage die Bestrebungen von Seiten der Herrschenden ganz wie unter Kaiser Nikolaus I. darauf ausgehen, wirkliche Kenntnisse und allen persönlichen und selbständigen Willen unmöglich zu machen.

Es giebt in Rußland drei Arten Bücher: 1) Die verbotenen, das heißt, ungefähr die ganze wertvolle Litteratur, wenn sie nicht eben mit unsäglicher Kunst und Resignation den Forderungen der russischen Zensur angepaßt sind. 2) Die erlaubten: unschuldige Belletristik und im allgemeinen reine Fachschriften, doch mit der Begrenzung, daß sogar in Meyers, Brockhaus' deutschen Conversationslexica alle Artikel über Rußland und Biographien von Russen jenes „Geistes" halber, in dem sie geschrieben, geschwärzt sind, obschon sie selbstverständlich fast nur nackte Thatsachen enthalten. Ja, die Vorsorge erstreckt sich sogar auf das Ausland. In einem französischen Buche, welches ich kürzlich aus Rußland gesandt bekam, hatte die Zensur ein Blatt herausgeschnitten, auf welchem, wie der Zusammenhang ergab, etwas — nicht Ungünstiges, jedoch nicht unbedingt Günstiges über die verstorbene Kaiserin stand. 3) Die letzte Kategorie von Büchern, ist diejenige, welche aus Schriften besteht, die zum Gebrauch für Unterrichtsanstalten und Gemeindeschulen befohlen sind. Welcher Art diese sind, davon kann man sich leicht eine Vorstellung machen.

Die Angst davor, daß das geistige Niveau des Volkes dadurch gehoben werden könnte, ist so groß, daß dem Elementarunterricht für das zarteste Kindesalter Hindernisse in den Weg gelegt werden. Als vor mehreren Jahren eine hochstehende Dame, von der keineswegs irgend etwas Revolutionäres be-

kannt war, die Tochter eines bekannten Miniſters, welcher unter Alexander II. die Rechtsreform durchführte, eine Fürſtin mit großem Reichtum, von der man ſchwerlich denken konnte, daß ſie die Bauern zu ungeſetzlichem Eingriff in fremdes Eigentum aufhetzen würde, einen Kindergarten auf dem Lande, wo ſie wohnte, errichten wollte, ſuchte ſie zwei Jahre vergeblich darum nach und bekam dann abſchlägigen Beſcheid. Um derartiges muß man ein Geſuch einreichen! Und derartige Geſuche werden in der Regel abgeſchlagen!

Es nimmt daher kein Wunder, daß der Bauernſtand in den meiſten Gegenden noch den Eindruck tiefer Unwiſſenheit und aſiatiſcher Unterwürfigkeit macht.

Die vornehme Dame wird auf ihrem Landgut von jedem Bauern oder Arbeiter, jeder jungen oder alten Frau aus dem Volke, welche ſie um irgendwelchen Beiſtand bitten will, dadurch begrüßt, daß man ſich ihr zu Füßen wirft. Nicht nur jeder, der betteln will, nein jeder Mann und jede Frau, welche eine Begünſtigung wünſchen, fallen vor ihr auf die Kniee nieder und ſchlagen mit der Stirne gegen den Kies des Weges. Kein Einſpruch kann ſie zur Aufgabe dieſer Gewohnheit veranlaſſen. Bezeichnend genug, iſt der Stirnſchlag (gegen die Erde) noch heutigen Tages der Name für Bittſchriften an den Zaren (Tſchelobitnaja).

Der Aberglaube iſt ſo groß wie die Unterthänigkeit.

In unruhigen Zeiten nimmt dieſelbe nicht ſelten einen ſchreckenerregenden Charakter an. Als ſich unter Kaiſer Nikolaus I. die Cholera in Petersburg ausbreitete, legte die niedere Bevölkerung der Epidemie ſo abenteuerliche Gründe bei, daß ſie über einige Burſchen in Wut geriet, welche man die Cholera in die Newa gießend geſehen hatte, ja auf einem der Märkte erhob ſich das Volk in hellem Aufruhr gegen die Polizei, weil dieſe zwei Perſonen nicht arretiert hatte, welche Cholerapulver in ein Haus gebracht hatten, um die Anſteckung auszubreiten. Bei dieſer Gelegenheit war es, daß Nikolaus, welcher gerade in ſeinem Schlitten vorbeigefahren kam und Zeuge des Aufruhrs ward, denſelben mit einem Schlage nur dadurch beendete, daß er im Zorn ſeinen Arm

erhob und mit mächtiger Stimme rief: Auf die Kniee! — Es ist dieselbe Szene, welche in Relief auf dem Sockel seines Denkmals dargestellt ist.

Der volkstümliche Aberglaube ist noch heutigen Tages der gleiche. In einer Fabrikgegend in Mittelrußland, wo ich mich aufhielt, waren verschiedene Male am Dreieinigkeitstage, am 7. Juni, Blitzschläge oder anderes Unglück geschehen. Im vorvorigen Jahre baten die Arbeiter, um den himmlischen Zorn abzuwenden, die Mönche eines einige Meilen davon entfernten Klosters, ihnen ein wunderthätiges Bild „von der heiligen Jungfrau mit drei Händen", welches in der Gegend als der Inbegriff aller heiligen Uebernatürlichkeit angesehen wird, zu leihen, und dies Bild wurde mit großem Pomp in einem besonderen Eisenbahnwagen, unter dem Gesang der Pfaffen und Schwingen von Rauchfässern in das Dorf geführt. Die Menge versammelte sich in solcher Anzahl auf der Station, daß diejenigen, welche vorne auf dem Perron standen, in die Eisenbahnwaggons flüchten mußten, um nicht zermalmt zu werden. Das Bild wurde in die Kirche gebracht, wo das Tedeum gesungen ward. Es traf an dem Tage weder Unwetter noch Unglück ein, und kein Arbeiter zog den übernatürlichen Grund hierfür in Zweifel.

Ein anderer Beweis für den geistigen Standpunkt der Bauern und Priester ist der folgende aus derselben Zeit. Nicht weit von der kleinen Stadt Bjesjitza fand man einen ungeheuren Mammuthschädel. Eine junge Fürstin, deren Landsitz in der Nähe lag, kaufte ihn von den Bauern. Irgend Jemand, welcher das Publikum oder die Geistlichkeit zum Besten halten wollte, schrieb dann in der Lokalzeitung des betreffenden Gouvernements, daß die Bauern, nachdem der Schädel ausgegraben worden sei, einen Priester geholt hätten, welcher das Gebet für die Toten über ihn gelesen und daß sie ihn dann wiederum begraben hätten. — Sollte man es wohl glauben! Darüber kam die ganze Klerisei der Gegend in Bewegung und gerade darüber, weil das, was in dem Artikel stand, unwahr und nicht geschehen war. Wenn es nun ein Menschenschädel aus alter Zeit gewesen wäre, und man hätte versäumt, das

Totengebet zu leſen! Das Konſiſtorium in Petersburg ſandte ein Schreiben an den vornehmſten Prälaten, forderte eine Unterſuchung des Geſchehenen und gebot, daß der Geiſtliche des Ortes das Maß des gefundenen Schädels nehmen ſollte: da dies ein anthropologiſches Intereſſe darbiete. Den Tag darauf kam eine ganze Prozeſſion von Prieſtern nach dem Landſtädtchen und hielt großen Rat darüber, wie ſie ſich zu verhalten hätten, um zu beweiſen, daß dies ein Mammuth und kein antediluvianiſcher Menſch geweſen ſei, wie ſie ſich ausdrückten, bis ſchließlich der Hauslehrer der Fürſtin, ein vertrauenerweckender panſlaviſtiſcher Naturwiſſenſchafter, der alle Examina derOrdnung gemäß beſtanden hatte, den Schädel maß, und die formelle Erklärung abgab, daß derſelbe niemals auf einem vorhiſtoriſchen Chriſtenkörper, ſondern auf einem Mammuth geſeſſen habe. Der Stoff könnte ſich recht gut für eine ruſſiſche Farce eignen, nur daß man ſie allerdings weder drucken noch aufführen laſſen könnte.

Die Arbeiter in dieſer Gegend wohnten in Baracken. 150 Arbeiter lagen in einem engen Raume. Von den Wänden gingen Bretter aus, auf denen ſie wie in Schiffskojen lagen und ſchliefen, nur daß dieſe Bretter oder Bänke ſo breit waren, daß die Arbeiter mit dem Kopf nach der Mauer lagen und mit den Beinen nach der Mitte des Fußbodens zu. In dem Raum war übrigens kein Hausgerät, gar nichts, kein Kiſſen, kein Teppich, kein Tiſch, kein Stuhl. Die Ausſtattung glich genau derjenigen einer Hundehütte. Dieſer elende Zuſtand beruht darauf, daß ſich überall Unternehmer finden, welche Hunderte von Arbeitern in der Nähe großer Fabriken halten, um dieſelben vermieten zu können, ſobald man ihrer bedarf. Das Eſſen, welches ſie erhalten, iſt ein kaum gekochter Brei. Dazu ungenießbares Brot, untrinkbaren Kwas mit wenigen Gurkenſtücken darin.

Ein weiblicher Arzt erzählte von ſeinen Beſuchen in dieſen Arbeiterbaracken folgendes: Eine Frau erwartete ihre Niederkunft in einer kleinen Kammer, wo außerdem acht Perſonen lagen. Als ich hinzugerufen wurde, mußte ich dieſelben zur Seite ſtoßen, um die Wöchnerin entbinden zu können. Als

ſie ſahen, was los war, rückten ſie etwas zuſammen und fuhren zu ſchlafen fort. —

Die geringſten Arbeiter in dieſer Fabrik — man fabrizierte Docken von Eiſen — verdienten 73 Pfennige den Tag, die tüchtigen 1 Mark und 13 Pfennige, die allerbeſten 1 Mark und 81 Pfennige.

So iſt das Menſchenmaterial beſchaffen, welches die jungen Männer und Frauen, welche danach ſtreben, die große Bevölkerung der vorgeſchrittenen Ideen des Zeitalters teilhaftig werden zu laſſen, zu erziehen haben und auf welche ſie ſich ſtützen. Es liegt auf der Hand, daß die Erziehung Zeit beanſprucht, und daß die Unterſtützung, die ſie vorläufig finden können, für nichts zu rechnen iſt.

Es giebt in Bezug hierauf zwei kleine Dialoge von Turgenjew, welche in Rückſicht auf die Zenſur aus ſeinen „Gedichte in Proſa“ fortgelaſſen ſind, ſie ſind „Der Arbeiter und der Mann mit den weißen Händen“ betitelt.

In dem erſten wundern ſich die Arbeiter über den Fremden und weiſen ſeine Behauptung, einer der Ihren zu ſein, ab, indem ſie auf ihre eigenen Arbeitshände zeigen, welche nach Dünger und Theer riechen, und nach ſeinen feinen und weißen: Wonach riechen die? — Riecht ſelbſt! — Es iſt ſonderbar, man ſollte meinen, ſie röchen nach Eiſen. — Ja, nach Eiſen. Sechs ganze Jahre lang habe ich Ketten um dieſelben getragen. — Warum? — Weil ich an Euer Glück dachte. Ich habe Euch, Arme freimachen wollen; ich veranſtaltete Empörung gegen Eure Unterdrücker; deshalb wurde ich gefeſſelt. — Gefeſſelt! ja weshalb warſt Du aufſätzig? —

In dem andern Dialoge, welcher zwei Jahre ſpäter vor ſich geht, erzählen dieſelben Arbeiter einem anderen von dem jungen Herrn, welcher damals mit ihnen ſprach: Er ſoll heute gehenkt werden; der Befehl iſt gekommen. — Er iſt alſo wieder aufſätzig geweſen? — Ja, wieder. — Gut, teurer Dimitri, aber glaubſt Du nicht, daß wir etwas von dem Stricke bekommen könnten, mit dem er gehenkt wird. Man ſagt, dies

bringe ſicher dem Hauſe Glück. — Ja wohl, Piotr, laß es uns verſuchen! —

Dies iſt alſo das Menſchenmaterial, welches die jungen Männer und Frauen, welche „in das Volk hinausgehen", zu unterrichten und zu heben erſtreben. Sie thun dies mit einem unermüdlichen, heroiſchen Eifer, welcher über jegliches Lob erhaben und ohne Seitenſtück in irgend einem Lande iſt. Sie verlaſſen Verwandte und Freunde, ſetzen ſich Kälte und Hunger, Haß und Spott, Verachtung und Verhöhnungen aus, trotzen Gefängnis, Krankheit und Tod, ohne jeglichen anderen Lohn, als den, welchen ihnen ihr Bewußtſein verleiht. Es erwartet ſie kein Ruhm irgendwelcher Art, ihr Thun iſt geheim, ihr Opfer namenlos. Ihr äußeres Leben iſt eine Kette von Anſtrengungen und Leiden.

Sie bilden den nach außen wirkenden Teil der ruſſiſchen Intelligentia, eine Welt für ſich, mit eigenen, zuweilen bedenklichen Moralbegriffen, die aber ſtets größeren Wert beſitzen, als jenes bürgerliche Herkommen, welches ſonſt in Europa unter dem Namen Moral geht — eine reine junge Welt mit dem brennenden Glauben der Jugend, dem paſſiven Charakter des ruſſiſchen Heldenmutes und der Standhaftigkeit gegenüber Qualen. Der Glaube an ihre hiſtoriſche Miſſion und das Bewußtſein ihrer geiſtigen Kraft erhält ſie aufrecht.

Tikhomirow, welcher einer der leitenden Kräfte der revolutionären Bewegung war, und verbannt in Paris lebt und jene Attentate tief beklagt, welche allein die jetzt in Rußland herrſchende Reaktion ermöglichten, iſt überall, wo er einzelne Züge mitteilt — nicht ſtets, wo er verallgemeinert — eine vollſtändig glaubwürdige Quelle. Er erzählt von einem jungen Gefangenen, der ſtets aufſäßig war und unerhörte Vergünſtigungen forderte, z. B. die Erlaubnis für Zellengefangene zum Sprechen und zuſammen ſpazieren Gehen. — Es gilt zu proteſtieren, wiederholte er beſtändig. — Aber was kannſt du ausrichten, antworteten ſeine Kameraden, du vergißt, daß du hinter Schloß und Riegel ſitzt. Wie willſt du Kraft finden, die Autoritäten zu zwingen? — Kraft! wo? in mir, in dir ... ich bin ſelbſt die Kraft. — Teurer Freund! dieſe Kraft

können die Andern ja in einer Minute knicken. — Sie brechen! das wollen wir abwarten! laß sie es probieren?*)

Man hat hier ohne Zweifel in einem klassischen Ausdruck jenes Grundgefühl von Unüberwindbarkeit, welches die Stärke der Bewegungspartei in Rußland ausmacht.

Man kann sich einen Begriff von dem Stoizismus russischer Gefangener bilden, wenn man bei Dostojewski in seinen „Erinnerungen aus einem toten Hause" liest, welche Anzahl Peitschenschläge sie ohne eine Klage, ohne ein Stöhnen aushalten. Seit einiger Zeit hat man auch wiederholt gesehen, mit welchem Mut einzelne politische Gefangene den Tod gesucht haben, um nicht ihre Mitschuldigen angeben zu müssen. Einer hat sich das Leben durch Petroleum genommen, ein anderer hat sich die Kehle mit einem Glasscherben durchschnitten, da ihm jeder Zugang zu einer Waffe verwehrt war.

Die revolutionären Kräfte dieses Landes haben in einer schon langen Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit der übrigen Welt gefesselt und eine gewisse Neugierde in Spannung erhalten. Nihilisten nennen wir sie. Nigilisten sprechen die Russen dies Wort aus, welches übrigens heutzutage veraltet ist. Wenn man in Europa damit die terroristische Gruppe meint, so ist selbe ganz sicher sehr klein, vielleicht — nach dem, wie man sie in Rußland schätzt — etwa 500 Personen in allem, welche sich (wenn auch ungern) mit dem Gedanken beschäftigen, zu Sprengstoffen und Mordwaffen zu greifen, um zu schrecken. Aber denkt man nicht gerade an diese Gruppe, dann ist der Nigilismus eine Gesellschaftsmacht, welche sich überall hin erstreckt, in alle Kreise, und welche aller Orten an zerstreuten Punkten Stütze und Zufluchtsorte findet. Derselbe ist nämlich nicht sehr verschieden von dem, was man in Europa sonst auch als Bildung, als vorgeschrittene Bildung bezeichnet: jene tiefe Skepsis gegenüber unseren Einrichtungen in ihrer ererbten Form, welche wir Königsmacht, Kirche, Ehe, Eigentum nennen.

Selbst bezeichnen sich die „Nigilisten" nicht mit diesem

* Tikhomirow, La russie politique et morale p. 280.

alten, von Turgenjew in „Väter und Söhne“ in Umlauf gesetzten Namen. Er schreibt sich aus jener Zeit her, als Rußland durch den Tod des Kaisers Nikolaus gleich von dem durch jenen bis zum höchsten Grad potenzierten Zwangssystem des Absolutismus befreit wurde, und dann nicht nur die Aufhebung der Leibeigenschaft in der Luft lag, sondern der Gedanke, welcher ein Menschenalter hindurch gelähmt worden war, sich auf einmal frei, beweglich, beschwingt fühlte und das Wort, welches gleichsam lange der Leibeigene der Regierung gewesen war, freigegeben oder durch eine Art innerer Notwendigkeit, frei genommen ward. Damals wurde mit einem Schlage Alles, was nur den Klang einer menschlichen Stimme hatte, lauter Kritik, Verneinung, Erhebung gegen alle alten Autoritäten. Mit dem Unwillen und der Begeisterung der Jugend ging ihre Unerfahrenheit durch. Der junge Mann zeigte seine demokratische Gesinnung, indem er seine langen Locken nicht kämmte, seine Hände nicht wusch und sich phantastisch kleidete — das junge Weib zeigte seinen Freisinn, indem es das Haar kurzgeschoren, einen einfachen Rock trug und sich der schlichten Sprache des Bauern bediente. Der Haß gegen die Ueberlieferungen der alten Gesellschaft, gegen deren Heuchelei und Herkommen ging soweit, daß Alles, was man bis jetzt heilig gehalten hatte, nur wegen jenes Respektes, den es genoß, verachtet wurde.

Diese Periode währte jedoch nur kurze Zeit. So antwortet bei Nekrassow (in das Lesekabinet) ein Sohn auf seines Vaters Vorwürfe: „Nigilist ist ein dummes Wort. Aber wenn du darunter einen freimütigen Menschen verstehst, der nichts davon hält, auf Kosten Anderer zu leben, sondern der arbeitet, die Wahrheit sucht, danach strebt, kein unnützes Leben zu führen, jedem Schurken gerade ins Gesicht pfeift, ja, ihm hier und da eine Maulschelle giebt — in solchem Falle sehe ich nichts Schlechtes darin, und in solchem Falle bin ich Nigilist.“

Heutzutage nennt sich die unzufriedene Jugend in ihrer eigenen Sprache Njelegalni d. h. Illegale, außerhalb des Gesetzes Stehende. Will man sich von denselben die richtige

Vorstellung bilden so muß man vor allem den alten Bazarow (aus Turgenjews Väter und Söhne) vergessen, welcher einmal wahr gewesen, es jetzt aber nicht mehr ist, dann die Jungen in Neu-Land, welche vom Ausland her konstruiert sind, und eigentlich nie wahr gewesen sind, besonders aber Dostojewskis „Die Besessenen", das Zerrbild eines Ultrareaktionärs aus einer Richtung, der er in seiner Jugend angehört hatte, die ihm aber mit den Jahren zum Abscheu geworden ist. Und man muß daran denken, daß man keine anderen Schilderungen dieser Jugend in Büchern finden kann, welche in Rußland erschienen, als in solchen, welche auf ein Passieren der Zensur berechnet sind. Und es dürfte für ein Kameel leichter sein, durch ein Nadelöhr zu gehen als für eine sympathische Schilderung gesetzwidriger Elemente der Gesellschaft, durch die Zensur zu kommen.

In ein Dorf im Gouvernement Orjol kam einst ein einfach gekleidetes, sehr intelligents junges Mädchen, sie ernährte sich dort durch die bescheidene und unkünstlerische Beschäftigung, Porträts Verstorbener nach Photographien zu malen. Sie war in sehr jugendlichem Alter mit einigen anderen jungen Mädchen unter das Volk gegangen, hinaus auf das Land, um die Bauern lesen und die Bauernfrauen nähen zu lernen; sie wollte in jeder Weise mit ihnen leben. Die Behörden fielen über die Mädchen her, trieben sie auseinander und verschickten sie auf administrativem Wege nach verschiedenen fernen Städten, diese eine nach einer ganz kleinen Stadt im Gouvernement Wólogda. Dort machte sie mit Wera Sassúlitsch Bekanntschaft, welche gleichfalls dorthin verwiesen war, und sie lebten daselbst mehrere Jahre zusammen. So wurde sie revolutionär. Sie war in hohem Grade gegenüber den wohlhabenden und vornehmen Familien der Gegend auf ihrer Hut. Traf sie jedoch auf eine Dame, welche ihr nach längerer Bekanntschaft Vertrauen einflößte, so sagte sie: „Ich sehe du bist ein Mensch; ich rechne Dich zu den Unsern."

Die Mehrzahl dieser jungen Mädchen sind unansehnlich, wenig einnehmend, fast gar nicht sinnlich. Sie gehen ganz in ihrer Idee auf. Einzelne Damen welche als Zuhörerinnen

bei dem berühmten politiſchen Prozeß anweſend geweſen waren, welcher unter dem Namen der Prozeß der 193 bekannt iſt, erzählten, daß alle jene Frauen, welche in demſelben verwickelt waren, bleichen Nonnen geglichen, mager, tief ernſt und vergrämt geweſen wären; nur eine einzige ſei etwas ſchön geweſen.

Die in der ruſſiſchen Intelligentia herrſchende Auffaſſung über die Freiheit, welche im Umgang zwiſchen Mann und Weib geſtattet ſein kann, iſt genau der franzöſiſchen und polniſchen entgegengeſetzt. Nirgends wird das Verhältnis zwiſchen den beiden Geſchlechtern mit größerem Freiſinn, und in Fällen, wo die Natur einmal alle Regeln durchbrochen hat, mit größerer Nachſicht behandelt. Keiner findet in den gebildeten Kreiſen Rußlands etwas Beſonderes dabei, wenn ein Mann und ein Weib nur die gegenſeitige Geſellſchaft ſuchen. Keiner glaubt deshalb ſofort, daß ein Liebesverhältnis zwiſchen ihnen exiſtiert; am allerwenigſten jedoch betrachtet man hier die Geſchlechter (wie in Frankreich), als bei jeder Gelegenheit beſtialiſch von einander angezogen. Die ruſſiſche Mutter fürchtet in der Regel nicht, ihre Tochter allein mit einem jungen Manne zu laſſen. Vielleicht iſt die Gleichgültigkeit für das qu'en dira-t-on nirgends größer, als in der guten Geſellſchaft hier.

Als Bourbakis Heer 1870 gezwungen war, über die Schweizergrenze zu gehen, und man die Soldaten nach den angeſtrengten Märſchen die Nächte unter ſtrömendem Regen auf offener Straße zubringen ließ, wollte kein Haus in welchem ſich nur Frauen allein befanden, ihnen die Thüre öffnen. Nur zwei junge Ruſſinnen, welche in der Schweiz ſtudierten, überließen einigen Soldaten das einzige Zimmer, welches ſie beſaßen und verbrachten lieber angekleidet die Nacht in ihrer Geſellſchaft, als daß ſie dieſelben auf der Straße liegen ließen, und waren ganz unbekümmert darum, welche dumme oder rohe Auslegung man dieſem Schritte geben würde.

Nichts iſt auch häufiger als Freundſchaftsbündniſſe zwiſchen jungen Studierenden beiderlei Geſchlechts, wo gemeinſame Intereſſen, gemeinſame Ideale und Zukunftspläne jenes

Bindeglied abgeben, welches in anderen Ländern nur die erotische Anziehung, welche natürlich auch hier hinzutreten kann, aber auch ebenso oft ausbleibt, bildet. Die intellektuelle Neugierde und der jugendliche Reformeifer sind größer als anderswo.

Es versteht sich jedoch, daß diese jungen Frauen und Mädchen gern ihr Leben genießen. Anatole Leroy-Beaulieu, welcher augenscheinlich einen allzugroßen Teil seines wertvollen Buches über Rußland, von einem kleinen Kreise früher liberaler, jetzt stark konservativer Elemente erhalten hat, versäumte nicht „die Nihilistinnen" als in einem Kreise lebend zu schildern, welcher sich in einem sittlichen Auflösungszustande befinde, wo das Prinzip der „freien Liebe" die „Lebensweise eines Affenstammes" eingeführt habe, und er spricht mit bewundernder Anerkennung davon, daß in diesen tierischen Kreisen trotzdessen hier und da Vestalinnen vorkämen, welche sich faktisch jener Freiheit nicht bedienten, welche sie im Prinzip forderten.

Tikhomirow hat (1886) gegen ihn angeführt, daß die freie Liebe, allerdings nicht so aufgefaßt, wie sie von dem europäischen Pöbel verstanden werde, längst das anerkannte Prinzip der ganzen russischen Intelligentia sei — ein Prinzip, welches auch nicht mehr diskutiert wird, so wenig wie wir bei uns dasjenige der Religions- oder Preßfreiheit diskutieren. Man kann sagen, daß seit 1863 Tschernyschewski sein Hauptwerk „Was thun?" schrieb, ja eigentlich schon seit 1847 Turgenjew seinen Roman „Wer hat die Schuld?" schrieb, diese Frage im Wesentlichen (in Bezug auf die Moral) als gelöst betrachtet wird. Unter Liebe versteht man in Rußland nicht wie anderorts die reine Sinnlichkeit. Und es findet sich innerhalb der russischen Intelligentia ein wahrer Kultus der Liebe, als einer heiligen, durch sich selbst berechtigten Sache.

Der Respekt vor dem formellen juristischen Bande zwischen Mann und Weib ist verhältnißmäßig gering: die Auffassung der Ehe als eine Versorgung unpopulär; das Mitleid mit den Fällen, wo ein ehelicher Katzenjammer nach dem Rausche eingetreten ist, hat hier einen humoristischen Anstrich; nicht selten geben die Ehegenossen, wenn aus irgend einem Grunde ein tieferer Zwiespalt eingetreten ist, einander die volle Frei-

heit zurück und ſetzen ihr Zuſammenleben als gute Freunde fort. Das junge Mädchen hat hier, vielleicht häufiger als anderswo, ſein Lebensideal; ſie will nicht wie ein unnützes Weſen leben. Es wird ihr nie möglich ſein, ſich kalt und brutal hinzugeben wie jene recht unwirkliche Nihiliſtin in dem ſonſt ſo ausgezeichneten däniſchen Schauſpiel „Der Mietsmann." Sie würde ſich auch ſchämen, eine eheliche Verbindung nur ihres Vorteils halber einzugehen. Aber ſie ſchämt ſich nicht, mit einem jungen Manne ohne Einwilligung ihrer Eltern und ohne irgendwelche geſetzliche Formalität in Verbindung zu treten wenn ſie ihn ſonſt tief und wahr liebt. Sie iſt für das Urteil der Welt gleichgültiger, als die Frauen anderer Länder.

Dieſes geiſtige und ſittliche Verhalten hat nichts mit Leichtſinn oder Leichtfertigkeit zu thun. Es iſt eine ſtatiſtiſche Thatſache, daß jährlich 2000 Frauen aus eigenem Antriebe Deportierte nach Sibirien, oft ſogar zur Zwangsarbeit begleiten. So folgte vor einigen Jahren eine Dame aus der vornehmen Geſellſchaft, die Baronin Rehbinder, dem in den Attentatsprozeß verwickelten bekannten Arzt Dr. Weimar.

In der Regel kann man von denen, welche „in das Volk hinausgehen" ſagen, daß ſie, da die Heimat ſie drückt und behindert, um jeden Preis Unabhängigkeit außerhalb derſelben zu erreichen ſuchen. Zu dieſem Zwecke hatte man ſeiner Zeit die angeblichen Ehen erfunden, welche jetzt ſo ziemlich außer Gebrauch gekommen ſind. Das junge Mädchen fand einen Kameraden mit gleicher Lebensanſchauung wie die ihre, welcher pro forma einwilligte, ſie zu heiraten, der jedoch ihr gegenüber keine Rechte hatte oder geltend machte, und durch deſſen Hülfe ſie ſich von der Aufſicht ihrer Familie freimachte. Zuweilen geſchah es, daß die Betreffenden (wie in Frau Gyllembourgs Erzählung „Die hellen Nächte"),*) nachdem ſie näher mit einander bekannt geworden, ein Paar wurden; in anderem Falle heißt es, daß die männliche Hauptperſon

*) Vgl. über Frau Gyllembourg Brandes, Eſſays: Menſchen und Werke pag. 41. (Leipzig 1896. Verlag v. H. Barsdorf. Preis 5 Mk.) A. d. U.

die ihm formell übertragenen Rechte mißbraucht habe, und die Folge ist eine Scheidung. Gewöhnlich haben sich die Neuvermählten sofort nach der Hochzeit von einander getrennt und leben jeder frei für sich. In „Neuland“ hat Turgenjew bekanntlich einen ähnlichen Fall in dem geschwisterlichen Verhältnis zwischen Nesjdanow und Marianne geschildert, nachdem er das junge Mädchen entführt hat.

Wie sehr sich diese jungen Frauen nun auch zu dem gewöhnlichen Volke hingezogen fühlen, so geschieht es doch sehr selten, daß sie sich außerhalb ihres Standes verlieben und verheiraten, und geschieht es, so rächt es sich in der Regel. Ein Beispiel aus meinem Bekanntenkreise ist folgendes: Ein junges Mädchen liebte einen Mann aus ihrer eigenen vornehmen Klasse. Sie wurden beide administrativ verschickt, jedoch nach den entgegengesetzten Enden Sibiriens, und konnten nie das Geringste von einander erfahren. In dem Dorfe, wo das junge Mädchen war, lernte sie dann nach Verlauf einiger Jahre einen jungen Arbeiter kennen, der aus demselben politischen Grunde wie sie selbst verschickt war. Sie war täglich mit ihm zusammen; er verliebte sich leidenschaftlich in sie; sie bekam ein Kind. Andere Verbannte kamen auf der Durchreise in das Dorf; darunter befand sich ein junger Mann aus ihrer Gesellschaftsklasse, welcher etwas von ihrem Geliebten wußte. Sie konnte nicht müde werden, ihn auszuforschen, saß und sprach mit ihm eine ganze Nacht hindurch. Bei Tagesgrauen als sie mit ihrem Kinde an der Brust da saß, tötete sie dann der Arbeiter in eifersüchtiger Raserei. Er glaubte in ihrem Antlitz die Qual darüber zu lesen, daß sie sich zu ihm herabgelassen hatte. Zwei Jahre später wurde das Kind nach Petersburg zu ihren Eltern gebracht.

Sehr bezeichnend und lehrreich ist eine ungedruckte und verbotene Novelle von Korolenko, deren Titel „Sonderbar“ laute und deren Inhalt folgender ist:

Eine weibliche Gefangene ist nach einer fernen Provinz in Verbannung geschickt worden. Einer der Gendarmen, welcher das junge Fräulein begleitete, ist der Erzähler. Sie hat nicht vorher wissen dürfen, wohin sie verschickt werden soll

und wird ſo zwiſchen zwei Gendarmen faſt durch ganz Sibirien gefahren. Der eine derſelben, ein ungebildeter, aber braver Kerl, fühlt ſich von ihrer Jugend und Anmut ſo tief bewegt, daß er förmlich in ſie verliebt iſt und ſeiner Ordre nicht gehorchen kann. Er nennt ihr den Namen der Stadt, welche zu ihrem Aufenthalt beſtimmt iſt. „Gut“, ſagt ſie, „da ſind verſchiedene der Unſrigen.“ Sofort nach ihrer Ankunft geht ſie zu einem jungen Mann, deſſen Namen ihr bekannt iſt, den ſie jedoch nie zuvor geſehen hat, und bleibt bei ihm wohnen. — Sie iſt krank, bruſtkrank.

Einen Monat ſpäter kommt der Gendarm wieder nach dieſer Stadt, ſucht ſie auf und findet den jungen Mann an ihrem Bette, hört ſie aber nichtsdeſtoweniger mit Verwunderung Sie zu einander ſagen. Es iſt ihm unbegreiflich, welcher Art Band ſie verbindet; es iſt klar, daß es nicht Liebe iſt; aber Ideengemeinſchaft iſt ihm ein fremder Begriff. Er erklärt dem jungen Mädchen ſeine Ergebenheit; aber ſie jagt ihn mit tiefſtem Abſcheu fort. Sie verabſcheut ihn nicht perſönlich, ſondern ſchon deshalb, weil er Gendarm iſt, aus Prinzip, aus Liebe zu jener Sache, für die ſie ihr Leben eingeſetzt hat; er iſt für ſie nicht irgendein Menſch, nur eins jener Werkzeuge in der Hand der böſen Macht. Dies iſt dem armen Gendarmen erſt recht nicht möglich zu verſtehen.

Ein Schriftſteller, deſſen Namen in Europa Ruf hat, teilte mir Folgendes von ſeinen Verbindungen mit dieſen Kreiſen mit: Vor einem Dutzend Jahre wohnte ich in Berlin und erhielt damals gewöhnlich Briefe von ruſſiſchen Mißvergnügten beiderlei Geſchlechts, welche teils Bitten enthielten, ihnen einige Broſchüren zu ſchreiben, die ſie überſetzen und unter die Bauern verteilen könnten, teils einer Monographie halber, welche ich über eine berühmte revolutionäre Perſönlichkeit geſchrieben hatte, ein Buch, dem ich den größten Teil meiner Popularität in gewiſſen ruſſiſchen Geſellſchaftsklaſſen verdanke. Der Stil in verſchiedenen Briefen war jugendlich naiv, aber der Ton warmer jugendlicher Begeiſterung im Verein mit einer Energie im Stil, der ſelbſt bei einem kräftigen Manne ungewöhnlich iſt, weckte in einem dieſer Briefe, in welchem

die Unterschrift nur durch einen Buchstaben bezeichnet war, mein größtes Befremden. Als ich in meiner Antwort bemerkte, daß es mir nicht neu sei, bei jungen Leuten in Rußland Enthusiasmus und Thatkraft zu finden, erhielt ich zu meinem Erstaunen die Antwort: Es ist wohl möglich, daß Sie gewohnt sind, diese Eigenschaften bei unseren jungen Leuten zu finden, aber das betrifft mich nicht; denn ich bin bereits seit einigen Jahren Großmutter." Durch diesen Brief entspann sich ein Briefwechsel. Aber nach Verlauf einiger Zeit hörte sowohl dieser wie jede andere ähnliche Correspondenz wegen jener unendlichen Vorsichtsmaßregeln auf, welche meine Correspondenten beobachten zu müssen glaubten. Da verschiedene meiner Bücher gerade damals in Rußland verboten worden waren, wagten sie nicht, meinen Namen auf die Couverte zu schreiben. Sie änderten den Namen, so daß ich die Briefträger davon unterrichten mußte. In der eigentlichen Attentatsperiode hörte dann der Briefwechsel dieser Art auf. —

Nicht selten sind es ganz junge Kinder, welche sich auf die eigentümlichen russischen Weltverbesserungspläne einlassen. Denn, bewahren die Alten zuweilen auch eine jugendliche Begeisterung, welche anderswo selten ist, so ist es doch auch in Rußland wie anderswo die Regel, daß Jahre und Erfahrungen Frauen wie Männer dahin bringen, das Bestehende für stärker zu betrachten, als es ist, und die Aussicht, es zu stürzen für geringer, als sie sich ihnen in ihrer Jugend zeigte. Man hat auch früh die Beobachtung gemacht, daß in den mannigfachen politischen Prozessen, welche die letzten Jahrzehnte bezeichnen, fast keiner verurteilt worden ist, welcher mehr als 30 Jahre zählte; sogar die Fünfundzwanzigjährigen sind selten; das Alter der Meisten variiert zwischen 17 und 23 Jahren.

Im Frühjahr 1887 wurde in Petersburg ein 16jähriges junges Mädchen verhaftet, dessen Eltern überall in der guten Gesellschaft bekannt waren. Ihres angesehenen Vaters halber wurde sie freigegeben, jedoch dergestalt, daß sie jetzt unter Polizeiaufsicht steht. Im Hause ihrer Mutter waren eine Gruppe junger Studenten wöchentlich einmal zusammengekommen, um Shakespeare russisch laut vorzulesen, wie es hieß. Daß

diese sechs oder sieben Studenten sich dort so regelmäßig versammelten, erweckte Aufsehen und die Polizei sandte eine Warnung, empfing die Erklärung und antwortete: es würde das Beste sein, diese Vorlesungen einzustellen.

Man fügte sich scheinbar. Darauf wurden die jungen Studenten verhaftet. Man fand bei einem von ihnen eine handschriftliche Uebersetzung einer kleinen deutschen sozialistischen Schrift, von einem gewissen Thun verfaßt, und in derselben Handschrift fand man eine mit dem Namen des jungen Mädchens unterzeichnete Einladungskarte. Es nützte dann nichts, daß sie verneinte, jene Schrift zu kennen, in welcher das Manuskript geschrieben war.

Sie war sehr eigentümlich, häßlich mit schönen Augen, schwer kennen zu lernen; denn eine geringe Sache konnte sie stumm machen. War eine glänzende Weltdame oder eine hübsche Kokette zugegen, so öffnete sie den Mund nicht. Sie behauptete, daß es ihr unmöglich sei, im Beisein solcher Art Frauen ein Wort zu sagen. Sie besaß den ganzen Rigorismus der Jugend; Nachsicht war eine Tugend, die sie nur dem Namen nach kannte. Auch besaß sie den naiven Glauben der Jugend an die Wirksamkeit jeglicher Propaganda. Die Mutter, eine 35jährige Dame, war warmblütig und erotisch veranlagt mit all jener üppigen Lebenskraft des russischen Blutes. Das ganze Gefühlsleben der Tochter war in die Dienste der Intelligenz getreten; sie behandelte die Mutter, als wäre selbe ihr eigenes großes Kind.

Seltener als dieser Typus ist unter diesen jungen Frauen jener unverdrossene, lebensfrohe, auf welchen kein Mißgeschick Eindruck macht. Ein Brief einer jungen verheirateten Frau, welche nach einer Stadt in Sibirien verbannt worden war, ohne jedoch gefangen zu sein, lautete ungefähr also: „Liebe Freunde! Ich kann mir denken, daß Ihr meinetwegen irgendwelche Unruhe hegt. Aber nie in meinem Leben habe ich mich besser befunden. Hier ist es herrlich zu sein. Behaglich ist schon der Umstand, einige Zeit von meinem geliebten Manne entfernt zu sein, welcher mich zu langweilen begann. Aber dies ist sogar das Wenigste. Ich bin hier nicht wie eine Ver-

brecherin, ſondern als eine Königin empfangen worden. Die ganze Stadt beſteht aus Verbannten, Nachkommen von ſolchen, Freunden von Verbannten. Man ſchlägt ſich förmlich darum, mir Freundlichkeit, ja Huldigung zu erzeigen. An jedem zweiten Abend bin ich auf einem Ball und komme nie von der Diele. Dieſer Ort iſt das reine Ballparadies uſw.“

Häufiger als dieſen Uebermut findet man eine Demut, eine tiefe, grenzenloſe Beſcheidenheit, welche echt ſlaviſch iſt. In Moskau lebte in einem kleinen Hauſe mit Garten in einer entlegenen Gegend der Stadt ein äußerſt fein gebildetes junges Mädchen, welches viele Jahre hindurch an einer ſchweren Krankheit gelitten hatte, wodurch ſie von Zeit zu Zeit, beſonders unter Gemütsbewegung, die Sprache ganz verlor. Sie lebte ein rein geiſtiges Leben, ging völlig in geiſtigen Intereſſen auf, war infolge ihrer Kränklichkeit und Schwachheit faſt nicht Weib. Aber eine reinere und ſtärkere intellektuelle Begeiſterung und ein hartnäckigeres Streben in derem Dienſte ſoll man wohl ſuchen. Sie überſetzte viel aus fremden Sprachen und ſchrieb auch ſelbſt. Der Fremde, welcher mit ihr in Geſpräch kam, wurde durch dieſe Vereinigung von Energie und tiefſter Demut betroffen. Ihr Vater war ein bekannter Profeſſor der Mathematik geweſen. Sie, wie ihre beiden Schweſtern, muntere und geſunde Mädchen, ernährten ſich, elternlos wie ſie waren, anſtändig ohne fremde Hülfe. Rührend war beſonders der Kultus der jüngſten, ſehr anmutigen Schweſter, mit der begabten kranken.

Eines Abends ſchilderte in einer Geſellſchaft ein bekannter Ausländer, welcher ſich einige Zeit in Petersburg aufgehalten hatte, ein anderes junges Mädchen derſelben Richtung und Bildungsſtufe, welche erſt 17 Jahre alt und von weit kühnerem Temperament war. Ich hatte ſie, erzählte er, flüchtig in einer Geſellſchaft geſehen; aber wir waren ſofort getrennt worden. Ich bemerkte nur, daß ſie ſchöne klare Augen und ein herzliches, aber zugleich beſtimmtes Weſen hatte. Am Tage vor meiner Abreiſe erhielt ich einen langen Brief von ihr, welcher mir intereſſant erſcheint, weil er den Eindruck macht, für ein ganzes Geſchlecht bezeichnend zu ſein. Sie ſchrieb: „Geſtatten

Sie mir, Ihnen ſchriftlich auszudrücken, was auf andere Weiſe Ihnen zu ſagen, ich keine Gelegenheit habe. Ich ſpreche zu Ihnen nicht in meinem, ſondern im Namen eines großen Teils der ruſſiſchen Jugend, welche Sie nicht hinlänglich kennen zu lernen Zeit gehabt haben. Ich würde Ihnen dies vorgeſtern bei D.'s geſagt haben, doch konnte ich es in den wenigen Augenblicken nicht, die wir zuſammen ſprachen. Sie beklagten, verhältnismäßig ſo wenige von den Jungen geſehen zu haben. Das liegt zum Teil daran, daß die Zeit Ihres Aufenthaltes in Bezug auf die ruſſiſche Jugend ſehr unglücklich gewählt war. Es iſt gerade jetzt Examen in allen öffentlichen Lehranſtalten. Aber ganz abgeſehen davon, konnte ſich die ruſſiſche Jugend Ihnen nicht frei geben. Das Leben beraubt uns ſeines höchſten Gutes, der Freiheit, und all jenes Glückes, welches mit derſelben untrennbar verbunden iſt; aber glauben Sie deshalb nicht, daß wir unempfänglich ſind für das, was allein dem Menſchenleben Charakter und Wert verleiht. Nein, im Gegenteil: da das Geſchick uns ſo wenig Güter verliehen hat, ſo lieben wir diejenigen, welche wir erreichen können, noch brennender, und ſchätzen dieſe deſto höher. Wir ſchätzen Wiſſen, welches frei macht, über Alles. Es iſt der ruſſiſchen Jugend nicht geſtattet, ſchriftlich das auszudrücken, was ſie fühlt; aber es würde mich als Patriotin ſchmerzen, wenn Sie einen ungerechten Eindruck von derſelben mitnehmen ſollten. Sie nannten einmal Rüdin als typiſchen Repräſentanten für ruſſiſche Charakterſchwäche! Schwäche! rief es in mir, als ich dies hörte! O, nein! vergeſſen Sie doch nicht, daß die ruſſiſche Litteratur das Leben und den Charakter des ruſſiſchen Volkes nur unvollſtändig widerſpiegelt. Vergeſſen Sie nicht, daß man uns zu Taubſtummen machen will, und daß wir noch zu gering an Zahl ſind, um uns nicht darin finden zu müſſen. Aber wir ſind wahrlich nicht wie Rüdin. Rüdin iſt intelligent und beſitzt eine gewiſſe Fähigkeit, geiſtig zu empfinden; aber er beſitzt keine Gemütstiefe, er liebt Keinen und Nichts. Es iſt die Schönheit der Ideen, welche ihn anlockt; er wird nicht von der wahren und tiefen Liebe zur Menſchheit geleitet. Deshalb iſt er Nathalie gegen-

über und überhaupt im Leben ohnmächtig, wenn er auch als Held fällt. Aber — großer Gott! — glauben Sie, daß wir in dem großen, ermüdenden Lebenskampfe, den wir tagaus, tagein führen, ohnmächtig sind! Wie ungerecht! Mein fester und glühender Glaube ist, daß sich Rußland eines Tages von seiner politischen Krankheit geheilt zeigen und sich groß und mannhaft offenbaren wird. Ich glaube nicht nur an das russische Volk, sondern ich glaube auch an unsere intelligente Jugend, an deren Empfänglichkeit für Alles, was wahr und deshalb schön ist. Dies verrät sich in ihrer tiefen Achtung vor jenen Männern, welche die Bedeutung der Dinge zu finden und zu erklären verstehen und unseren Horizont erweitern."

Dieser Brief enthält vielleicht nichts, was auf ungewöhnliche Gaben schließen läßt, und man merkt recht wohl die 17 Jahre der Schreiberin dahinter; aber trotzdessen birgt er eine Persönlichkeit, welche eine typisch russische sein dürfte, wie man sie in dem Alter in Europa schwerlich findet. Es leuchtet ein Wille zwischen diesen Worten hervor, welcher wie eine Stahlklinge blitzt, ein Wille, welcher verspricht!

Man stelle sich diese vorgeschrittene männliche und weibliche Jugend recht lebendig vor, wie sie ins Leben hinaustritt, Auge in Auge mit dem gewöhnlichen Volk, dessen Erziehung ihr Lieblingsziel ist.

Hier die höchste Bildung des Zeitalters, bei den Bauern eine Unkenntnis, welche es fast unmöglich macht, ihnen Wissen beizubringen. Ein aus Sibirien heimgekehrter, verbannter Mathematiker, ein sehr praktischer junger Mann, erzählte, daß er schon seiner vielen Bücher halber im Dorfe als ein Mann mit übernatürlichen Kenntnissen betrachtet worden sei, und als er dort oben im Frühjahr einigen Bauern das Pfropfen der Fruchtbäume gelehrt hatte, kamen sie in den nächsten Tagen aus der ganzen Gegend mit kranken Kindern und krankem Vieh zu ihm und flehten ihn an, eine allgemeine Heilung vorzunehmen: Mach sie gesund! Mach sie gesund! — Als er versicherte, daß er dies nicht vermöge, wollte es ihm Keiner glauben. Sie baten und jammerten, fragten, was sie ihm ge-

than hätten, da er ihnen nicht helfen wolle: Du weißt es recht gut, Du kannst, wenn Du nur willst! —

In Benjamin Constants altem Werk über „die Religion" aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, wird erzählt, daß, als ein russischer General in voller Uniform einst in ein ganz einsam gelegenes Dorf in Sibirien einritt, er von den Eingeborenen als der liebe Gott selbst angesehen worden sei, und daß die Erinnerung an diese Offenbarung sich so hartnäckig erhalten habe, daß, als ein Dutzend Jahre später ein russischer Oberst in dasselbe Dorf kam, er als „Gottes Sohn" begrüßt ward.

Solches wäre wohl heutzutage nicht mehr möglich. Aber Nachstehendes hat sich noch im letzten Jahrzehnt ereignet. Ein gebildeter Russe kam durch eine von kleinrussischen Kosacken bewohnte Stadt. Man fragte ihn: „Wollen Sie so gut sein und uns sagen, ob Sie in der anderen Welt gewesen sind?" Er fühlte sich gekränkt, da er es auffaßte, als ob ihm die Bewohner damit zu erkennen geben wollten, daß sie ihm nichts von dem glaubten, was er ihnen erzählt habe. Aber der Zusammenhang war folgender: Einer der Dorfbewohner war von einer Wallfahrt zurückgekehrt und hatte erzählt, daß er aus der andern Welt käme und daß die kürzlich im Dorfe Verstorbenen ihn gebeten hätten, ihre Verwandten von ihnen zu grüßen. Er war dann wieder weggegangen, betraut mit ländlichen Gaben für die verstorbenen Verwandten der leichtgläubigen Kosacken. Nun wollten sie von dem russischen Herrn gern wissen, ob diese Gaben den Adressaten richtig zu Händen gekommen wären.

Gegenüber einer solchen Unwissenheit und Naivetät ist das gegenseitige Verstehen schwer, am schwierigsten vielleicht deshalb, weil der Bauer es nicht liebt, von seinen Erziehern als Kind behandelt zu werden. Besonders lästig ist ihm natürlich die Moral. Als man vor einiger Zeit einen Versuch auf einem Gute machte, ein neues Drama von Tolstoi aufzuführen, welches gegen das Branntweintrinken gerichtet ist, und worin der Teufel in Person als Schöpfer und Verbreiter des Branntweins auftritt, sprachen die Bauern ihren Widerwillen darüber aus. Es wäre, sagten sie, eine Geschichte für Kinder.

Digitized by Google

Aber dieselben Bauern können recht gut glauben, daß, wenn die Ernte im vergangenen Jahre schlecht war, dies deshalb geschehen sei, weil die Priester jetzt zu festem Gehalt gekommen seien. Früher lasen sie mit Leidenschaft, um eine gute Ernte und reichlichen Zehnten zu erhalten, Messen; im vergangenen Jahre war es ihnen gleichgültig; deshalb baten sie nachlässig und ohne rechte Inbrunst. Die Folge war Dürre. Und dieselben Bauern erklären sich den letzten russisch-türkischen Krieg so, daß in der Türkei aus der Vorzeit ein ungeheurer Stier in der Erde liege unter dessen linker Hinterfußklaue ein unermeßlicher Schatz an Gold vergraben liege, welchen der Zar von den Türken habe erobern wollen.

Man darf nicht vergessen, daß nach den letzten Statistiken von 100 Soldaten 76 weder lesen noch schreiben konnten. —

Oder man denke an die Moralidee, welche allem Streben der Intelligenz zu Grunde liegt: der Wunsch, sich nützlich zu machen, um freie, glückliche Menschen um sich zu sehen. Diese Idee taucht in den verschiedensten Verkleidungen auf, bald im Bentham-Mill'schen Nützlichkeitskostüm, bald in Tschernyschewskis Phalansteriumstracht, bald in der Dostojewskischen Zwangsjacke; aber es ist die Grundlage für die Philosophie der Vaterlandsverbesserer und Reformfreunde. Im Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern hat sie die Anerkennung der Frau als Gleichberechtigte des Mannes, sowie die größtmöglichste Summe menschenwürdiger Freiheit als Recht beider Parteien mit sich geführt. Man vergleiche auf diesem Punkte jetzt die Anschauungsweise und Praxis des Bauernstandes. Die Ehen werden in diesem Stande fast ausschließlich aus äußerer Rücksicht eingegangen. Nirgendswo in Europa spielt dabei das Herz eine so geringe Rolle. Daß die frühen Ehen an und für sich nicht Liebesglück schenken, zeigt sich hier; denn in der Regel geht hier der Mann mit 18, das Weib mit 16 Jahren die Ehe ein. Aber aus der großen Jugend dieser Ehegenossen folgt, daß „der Alte", das Haupt der Familie, oft ein Mann von weniger als 40 Jahren ist, der seine Macht und die Ehrfurcht, welche man ihm erweisen muß, vollkommen gebraucht. Lange Zeit hindurch hat er den Sohn auf das Feld geschickt,

und ist mit dessen Frau allein geblieben. Seit Jahrhunderten hat er mit allen jungen Weibern im Hause wie ein türkischer Sultan verkehrt, und keine von ihnen durfte sich ihm widersetzen. Vom Stock des Schwiegervaters handeln ganze Gruppen russischer Volkslieder. Hierzu kommt, daß der russische Bauer das Weib nie als Gleichgestellte des Mannes betrachtet hat. Die Sprichwörter lauten: Liebe dein Weib wie deine Seele und klopfe sie wie deinen Pelz! — Wenn man nicht sein Weib prügeln dürfte, wen dürfte man dann prügeln! — Dies ist mein Weib — meine Sache! Noch im 17. Jahrhundert kaufte der Vater, welcher seine Tochter verheiratete, eine neue Peitsche, um ihr mit derselben die letzte, ihr von ihm zukommende Hauszucht zu verabfolgen und sie dann feierlich dem Schwiegersohn mit der Aufforderung zu übergeben, sie oft und unbarmherzig zu gebrauchen. Beim Eintritt in die Brautkammer war die Ceremonie die, daß der Bräutigam seiner Braut mit dieser Peitsche ein paar Hiebe über den Rücken und die Schultern mit den Worten gab: „Vergiß jetzt deinen Willen und richte dich nach dem meinen.“ Das Volkslied ratet ihm jedoch „eine Peitsche aus Seide“ zu nehmen.

Welcher Sprung von hier zu den Vorstellungen des jüngsten Geschlechts vom Recht der Frauen, sich frei zu geben und ebenso frei wieder zurück zu treten und dessen Ideen vom Zusammenarbeiten der Geschlechter an der Freiheit und dem Glück der Massen!

Ist nun auch der Abstand zwischen der arbeitsfreudigen Jugend und denen, für welche und durch welche sie wirken wollen, enorm, so ist auch der Gegensatz zwischen einer Intelligenz mit dieser Moral und der offiziellen russischen Welt, welche im Besitz der ganzen Verwaltung und aller materiellen Mittel des Landes ist, nicht weniger unermeßlich.

Es ist eine intelligente Elite, für welche als Moral nicht die offizielle patentierte Sittlichkeit, ja sogar nicht das Gesetzliche gilt — denn der Wahlspruch: Nichts Ungesetzliches! bedeutet für viele, welche dieser Elite angehören, das Kennzeichen des Philistertums — sondern für welche dasjenige über aller Moral steht, was sie den göttlichen Funken nennen, jenen

Funken, dem Doſtojewski nachſpürt, und den er ſelbſt bei ſeinen Verbrechern und Halbtollen findet, und für welche Sittlichkeit iſt, was ſie „den unmittelbaren Zuſtand“ nennen, d. h. denjenigen, in welchem das Individuum das Gute ohne Anſtrengung, ohne Selbſtüberwindung thut, weil es zu ſeiner Natur ſtimmt.

Man denke ſich eine „Intelligenz“ mit dieſer Moral als geiſtig leitende Macht in einem Staate, welcher wie Rußland beherrſcht und gelenkt wird, wo die unwiſſendſte Bigoterie in der dunkelſten der chriſtlichen Konfeſſionen Geſetz und Mode iſt, die ſich vom Hofe abwärts ausbreitet, und wo der Wille eines Einzelnen, ſelbſt wenn er keinen hat, das oberſte, alle verpflichtende Geſetz iſt.

Die beiden Grundkräfte ſtreben von einander, jede nach ihrer Seite. Wo führt dies hin? Kann ein Menſch das Parallelogramm der Kräfte, die ſich ergebende Richtung und deren Eile berechnen?

Man wird, wenn man hieran denkt, an jene Stelle in Gogols „Tote Seelen“ erinnert, wo Tſchitſchikows Kibitka, welche mit raſender Eile dahinjagt, ſich in der Ferne verliert:

„Und jagſt nicht auch du Rußland vorwärts wie eine uneinholbare Troica! Der Weg hinter dir dampft, die Brücken krachen. Alles läßt du hinter dir. Die Zuſchauer bleiben überraſcht ſtehen und ſagen: War es ein Blitz, was bedeutet dieſe ſchauererweckende Eile? Welche geheimnisvolle Kraft beſeelt dieſe Pferde? Was für Pferde ſind dies, habt ihr Wirbelwinde in euren Mähnen . . . Habt ihr von oben bekannte Töne gehört und ſtrengt ihr nun eure Eiſenkörper an, ohne die Erde mit euren Hufen zu berühren, durch die Luft zu fliegen, als wäret ihr von einem Gott begeiſtert! Rußland, wohin jagſt du, antworte! Da kommt keine Antwort. Man hört die Glöckchen der Pferde wunderſam klingen; es ſtöhnt in der Luft und wächſt wie zum Sturme an; und Rußland ſetzt ſeine wilde Jagd fort, und die andern Völker und Reiche der Erde weichen ſcheu bei Seite, ohne deſſen Eile zu hemmen.“

## 5.

# Litterariſche und Künſtler-Feſtlichkeiten.

**Die offizielle Welt, Miniſter, Zenſoren, Gouverneure. Hochkonſervative Jugend.**

Man feierte im Frühjahr 1887 in Petersburg den Tag, an welchem der alte Dichter Polonski vor 50 Jahren mit ſeinem Erſtlingswerke debutiert hatte. Dies Feſt bot eine Gelegenheit dar, einen Einblick in die offizielle Welt zu thun und zu gleicher Zeit eine ganze Reihe litterariſcher und künſtleriſcher Berühmtheiten kennen zu lernen.

Jakob Petrowitſch Polonski (geb. 1820) iſt in hohem Grade als lyriſcher Dichter geſchätzt und beliebt. Er, Maikow und Pleſchtſchejew ſind Rußlands jetztlebende erſte Lyriker aus dem älteren Geſchlecht. Der letzte dieſer Männer (geb. 1825) gehörte wie Doſtojewski zu den 1849 zum Tode verurteilten „Petraſchewſen", er wurde nach ſeiner Begnadigung nach dem Ural geſandt, um in das Orenburgſche Linienbataillon geſteckt zu werden. Erſt im Jahre 1857 erhielt er Erb- und Standesrechte wieder, ſowie die Erlaubnis, ſeinen Aufenthalt in den Hauptſtädten des Landes zu nehmen. Pleſchtſchejew gehört noch jetzt der liberalen Gruppe in Petersburg an. Polonski und Maikow dagegen ſtehen der Regierung nahe. Nicht daß ſie ſich irgendwie in Politik gemiſcht oder freiheitsfeindlichen Prinzipien gehuldigt hätten, aber, da ſie beide unbemittelt waren, und da es in Rußland, wie in kleineren Ländern unmöglich iſt, von ſeinen Einkünften als lyriſcher Dichter zu leben, ſelbſt wenn man hier und da eine Novelle ſchreibt, ſo hat die Regierung ihre Stellung zu verbeſſern geſtrebt, indem ſie jedem von ihnen ein Zenſoramt gab. Dieſe Zuſammenſtellung von

Lyriker und Litteratur-Zensor, welche an und für sich so tragikomisch ist, ist unbedingt für Rußland eigentümlich. In jedem anderen Lande würde man es als ausgemachte Sache betrachten, daß, wenn Jemand voller Freiheit bedarf, dies ein lyrischer Dichter ist, und daß er vor Allem sich nicht dazu eignet, die Freiheit Anderer zu beschneiden.

Ein nicht starker Charakter im Verein mit kleinen Verhältnissen vermochten diese Poeten die Gnade der Regierung mit Dank anzunehmen.

Da nun Polonski Zensor, also Regierungsbeamter war, so ließ sich voraussehen, daß die ganze offizielle Welt bei seinem Jubiläum zugegen sein würde. Und da ihm auch als Repräsentant der Schönen Litteratur gehuldigt wurde, so war es nicht minder sicher, daß sich der größte Teil der Petersburger Schriftsteller einfinden würde. In Wirklichkeit hielt sich auch nur die ausgeprägt liberale Partei, welche sich an die Revuen Wjestnik Jewropi und Sewerni Wjestnik schließt, von dem Feste zurück. Die einzelnen, äußerst freisinnigen Schriftsteller saßen humoristisch genug als Gäste — einer sogar als Ehrengast — unter denjenigen, welche ihre Bücher verboten und das Abhalten ihrer Vorträge verhindert hatten.

Auf der einen Seite Polonskis saß der damals zum Finanzminister bestimmte und später auch ernannte Wyschnegradski, ein recht hübscher, in physiognomischer Hinsicht jedoch nicht vertrauenerweckender, älterer breitschulteriger Herr, welcher vor seiner Ministerzeit in ziemlich schlechtem Rufe stand. Der unwissende Haufe, welcher in Rußland wie anderswo das Glänzende zu schwärzen liebt, hatte über diesen Mann folgende absurde Legende in Umlauf gesetzt, welche überall wiederholt wurde, natürlich ohne Glauben zu finden: Man sagte, er sei vor seiner Ernennung zum Minister in die Kasankirche vor ein bekanntes, edelsteingeschmücktes Heiligenbild geführt worden, und hätte dort einen feierlichen Eid ablegen müssen, daß ihm die Staatskasse heilig sein würde. Er habe willig geschworen, aber ein wunderbarer Zufall habe es gefügt, daß nach der Zeremonie einige Diamanten und Rubinen vom Brusttuche des Heiligen vermißt worden seien. Die Geschichte

gehört ungefähr in dieselbe Kategorie mit jenen Beschreibungen, welche man in den russischen Volksliedern von dem Kosackenhäuptling Platow findet, wie er dem Kaiser Napoleon in Paris, als Kaufmann verkleidet, einen Besuch abstattet, dem Franzosen sein eigenes Signalement giebt, sich dann auf sein Pferd wirft und vor dessen Nase fortreitet. Aber die Geschichte ist trotzdessen für das Mißtrauen bezeichnend, welches die unausgesetzten Diebstähle von Staatsgeldern der Beamten bei der Bevölkerung sogar hochgestellten Leuten gegenüber hervorgerufen haben. Ein fremder Schriftsteller, welcher die russische Auffassung in Polen also bezeichnet hatte, daß, wenn dort 80,000 Rubel für einen Weg bewilligt würden, davon 40,000 Rubel in die Tasche der Beamten wandern müßten, bekam in Petersburg wiederholt den Ausruf zu hören: „Welch glückliches Volk, diese Polen, wenn es sich wirklich so bei ihnen verhält! wenn bei uns 80,000 Rubel für einen Weg bewilligt werden, so wandern die ganzen 80,000 in die Taschen der Beamten."

Nachdem man den Zemstwos überall im Lande die Macht der Gerichtsbarkeit genommen hat, wird jetzt, wie es scheint, auf die frechste und rücksichtsloseste Art gestohlen. Für die Bevölkerung steht es fest, daß jegliches Unwesen von Seiten der Beamten jetzt in weit größerem Maßstabe ungestraft bleibt, als je zuvor. —

An Wyschnegradskis Seite saß ein die Litteratur beschützender General in Uniform, mit hummerrotem Gesicht und Faïence-Augen und sprach von seinem Wohlwollen für alle wohlgesinnte Lyrik und Novellistik in und außerhalb Rußlands.

Polonski, welcher seinen Platz mitten vor dem linken Seitentisch der großen hufeisenförmigen Tafel hatte, ist ein hoher, würdiger Greis mit einem milden, von Begabung zeugenden Antlitz und einem großen weißen Barte. Sein glatt zurückgestrichenes Haar hat noch seine dunkle Farbe bewahrt. Er trat mit dem Stock in der Hand ein, denn er hinkt etwas; auf seinem Antlitz lag ein etwas unsicherer Ausdruck von Zufriedenheit über seine Huldigung. Später brach der Ausdruck

von Freude über all diese ihm erwiesene Anerkennung siegreich durch die Verlegenheit. Es lag etwas Kindliches in diesem durch die Verhältnisse gezeichneten Charakter, welcher augenscheinlich manche ausgezeichnete Eigenschaften besitzt. Anders ließe sich jene Freundschaft, welche Turgenjew stets für ihn hegte, und die die Ehre seines Lebens ausmacht, nicht erklären. (Die von Thor Lange herausgegebene Sammlung · Wesna enthält eine Reihe herzlicher Briefe Turgenjews an Polonski.)

Gleich ihm gegenüber am Tische saß sein Bruder in Apollo und im Zensoramt, A. Nikolajewitsch Maikow mit seiner Festrede unter dem Arm, weißhaarig mit lang herabfallendem Haar, wie man es zuweilen bei deutschen Professoren sieht, und einem scharfgeschnittenen Antlitz mit einem reinen strengen Profil. Er erhob sich zuerst, und außer Stande, diese Tischrede frei zu halten, begann er dieselbe vom Papier abzulesen, jedoch nicht, wie es anderswo Sitte ist, mit nach dem Publikum gerichtetem Gesicht, sondern, wie übrigens auch alle späteren Redner, nach dem Ehrengast gewendet, so daß man im Gedränge um ihn stehen mußte, wenn man etwas von der Rede auffangen wollte. Als er zu der Mitteilung kam, daß der Zar aus Anlaß des Tages Polonskis Gehalt als Zensor verdoppelt habe, wurde von allen Seiten stark geklatscht und mit überraschender Servilität der Ruf angestimmt: die Hymne! die Hymne! das heißt das Nationallied. Die Anwesenden sangen es stehend. Dann wurden die Telegramme verlesen. Als die Reihe an dasjenige Katkows kam, wurde demonstrativ geklatscht und gerufen, aber nicht minder demonstrativ von Seiten Einzelner geschwiegen. Wenn man diese Freudenrufe für jenen Mann hörte, dessen Name das Symbol für jegliche Unterdrückung und Reaktion im Interesse des Vaterlandes war, dann verspürte man es, daß in diesem Saale ein Extrakt all dessen versammelt war, was in Rußland knebelt, lähmt, prahlt, ohne daß jedoch dadurch die Anwesenheit manches ausgezeichneten und feingebildeten Mannes geleugnet werden soll.

Unter denen, welche den Kopf schüttelten und auf ihre Nachbarn sahen, als die Nennung von Katkows Namen so stürmischen Beifall weckte, war der bekannte Slavophile und

Historiker Orestes Miller, ein kleiner ergrauter Mann mit rundem Kopfe, lebendigen Gesichtszügen und einem Ausdruck von Klugheit und Enthusiasmus im Verein mit dem Konservativismus eines Professors. Er hat lange versucht, einen vermittelnden Standpunkt zwischen den fanatischen Slavophilen aus Aksakows Schule, welche in allen russischen Werken eine originale Produktion sehen, und den nach europäischer Methode forschenden Gelehrten wie Stasow einzunehmen, welcher z. B. in der Frage über den Inhalt der Bylini, der russischen Heldengedichte, an der Auffassung festhielt, daß sie nur Nachklänge von Sagen seien, welche lange Zeit zuvor unter den verschiedensten Völkern der Vorzeit verbreitet gewesen wären. Miller hat eine wertvolle Studie über Ilia von Murom, den größten Nationalhelden des Kiew-Cyclus, geschrieben. In der neueren Litteratur ist Dostojewski sein Ideal und er entwickelte gerade seinem Tischnachbarn die Herrlichkeit von dessen Brüder Karamasow, als er von dem Jubel über Katkow unterbrochen wurde. Wenig ahnte er damals, daß er kein Jahr darauf seinen Abschied als Professor der Petersburger Universität erhalten sollte, weil er hintereinander in zwei einleitenden Vorträgen den Charakter und die Wirkung der katkowschen Reaktion als schädlich für Rußland bezeichnet hatte — vergessend, daß der Kaiser selbst in einem Briefe an die Witwe des damals kürzlich Verstorbenen diesen Rußlands größten Patrioten genannt hatte.

Nicht weit von ihm saß ein jüngerer Mann, welchen nur die Liebe zur Litteratur in diesen Kreis geführt hatte, ein wilder und freier Vogel, wie nur einer, Wsewolod Garschin. Er war kräftig gebaut, dunkelhaarig und trug das Gepräge des Autodidakten. Seine Augen rollten seltsam vag und wild; er hatte wiederholt Anfälle von Geistesgestörtheit gehabt, und man fürchtete für seinen Verstand. Auf keinen machten wohl die Huldigungsrufe für Katkow einen so peinlichen Eindruck als auf ihn. Aber wer konnte ahnen, daß nicht viele Monate darauf die servile Haltung fast aller russischen Blätter beim Tode Katkows die Veranlassung abgeben sollte, daß er für immer die Herrschaft über sich ver-

lor. Die Lobeserhebungen über jenen Mann, dessen Einfluß er als die Wurzel zu allem Schlimmen in der neuen Aera des russischen Reiches betrachtete, erschütterten sein Gehirn. In den ersten Tagen rief er beständig: Nein, nie hätte ich doch geglaubt, daß die Presse bei uns in solchem Grade verächtlich, in solchem Grade niedriggesinnt sei — was sollen wir thun! was sollen wir nur thun! — Und immer wieder brach er in Schluchzen aus. Seitdem brütete er ein halbes Jahr lang in seiner düsteren Melancholie und weinte beständig. Fragte man ihn, weshalb, so antwortete er: ich weine über Rußland. — In der Hoffnung, ihm Heilung zu verschaffen, gab ihm die Eisenbahndirektion, bei welcher er eine private Anstellung hatte, Urlaub und Mittel, um eine Reise nach Süden zu unternehmen, aber am Tage zuvor, als er dieselbe antreten wollte, machte der Kranke selbst seinem Leben dadurch ein Ende, daß er sich aus der obersten Etage des von ihm mit seiner jungen Gattin bewohnten Hauses hinabstürzte.

Nach Maikow sprach ein anwesender Fremder, den man hierzu aufgefordert hatte, zu Gunsten Polonski und erntete, obschon er nichts von Bedeutung sagte, starken Beifall. Es war nicht schwer, hier den Eindruck von Beredsamkeit zu machen; denn es scheint, als ob mit Ausnahme der Advokaten kein Mensch in Rußland Uebung im Sprechen, oder Mut dazu hat. Kein einziger Russe erhob sich, der seine Rede nicht zu Papier gebracht in der Hand hielt und sie ablas. Sogar unter den Advokaten sind nicht viele, welche im Rufe der Beredsamkeit stehen; die anerkanntesten sind wohl Alexander Passauvert, der „große Advokat", Fürst Urussow, Koni und Utin. Aber bezeichnend ist es, daß derjenige, der am beliebtesten ist und die größten Summen verdient, der Pole Spasowitsch, der Verfasser jenes Bandes ist, welcher in Pypins großem Werke über die slawischen Litteraturen Polen behandelt. Jedenfalls ist es sicher, daß, wenn auch in Russisch-Polen wie hier alles öffentliche und politische Leben, welches ja die natürliche Schule der Beredsamkeit bildet, ganz verboten ist, die Polen doch Zutritt zu drei Parlamenten außerhalb Rußlands haben, und daß ihrer Veranlagung sie außerdem seit alten

Zeiten ihre Worte wägen und wählen läßt. Man hört kaum leicht eine größere Beredsamkeit als jene des Polen Josef Koscielski, der allerdings auch Mitglied des preußischen Herrenhauses und des deutschen Reichstages ist.

Von den bei dem Feste für Polonski anwesenden Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft einen Fremden interessieren konnte, muß noch der alte Lyriker Pleschtschejew genannt werden, eine mächtige, weißhaarige und weißbärtige Gestalt, einer der wenigen alten Männer in Rußland, welche der Ueberzeugung ihrer Jugend treu geblieben sind; ferner die Witwe Dostojewskis, eine Dame im Alter zwischen 40 und 50 Jahren, mit einem feinen, regelmäßigen Angesicht, welches sich wunderlich genug neben der unregelmäßigen, plebejisch-genialen Physiognomie ihres Mannes ausgenommen haben muß. Mit diesem schwierigen Herrn, der noch weniger als sonst Poeten gewöhnlich zur Ehe geeignet war, verheiratet zu sein, war jedenfalls keine Kleinigkeit, er, der vollkommen so unregelmäßig war, wie irgend einer, dem es nie eingefallen ist, seine Bücher zu einer Polemik für mystische Religiosität und fromme Askese zu gestalten.

Kurze Zeit darauf war im jubiläumsfreudigen Rußland eine ganz ähnliche Festlichkeit mit Reden und Telegrammen für den alten Marinemaler Aiwasowski, dem man seinen Dank dafür abstatten wollte, „daß er die russische Kunst auf jene Höhe erhoben habe, die sie jetzt einnimmt.“ Aiwasowski schuldet das Wesentliche seines Ruhmes dem Umstand, daß es sehr wenige Russen giebt, welche überhaupt das Meer gesehen haben, und viele, welche es nie zu sehen bekommen. Von diesen war Niemand im Stande, seine Marinebilder zu kontrollieren und zu beurteilen. In seiner Jugend soll er einige schöne Bilder gemalt haben; später hat er sich nur wiederholt und seine Seegemälde fabriziert, wie man Windbeutel in wenigen Minuten warm und frisch bereitet. Stets dieselbe Geschichte; stets dieselbe Woge, von links oder rechts, im Mond- oder Sonnenschein gesehen. Eine in den 80er Jahren in Kopenhagen veranstaltete Ausstellung seiner Gemälde machte nicht ohne Grund Fiasco.

Ein paar Tage nach dem Jubiläum antwortete er mit einem Festessen für 150 Personen: Für alle, welche bei der Festlichkeit für ihn zugegen gewesen waren, für die ganze Akademie, für den Unterrichtsminister, die Vorstände der Synode, den Erzieher des Kaisers, Pobedonoszew usw. Jeder Gast erhielt Aiwasowskis Porträt, eine große Photographie, welche ihn vor einer Leinwand sitzend darstellte, und diese Leinwand, ein Viertel Oktavblatt groß und auf die Photographie geklebt, war wirklich von ihm bemalt. So verteilte er an seine 150 Gäste kleine Malereien: Wogen, Schiffbrüche, Mondscheineffecte auf dem Wasser. Der Rektor der Universität hielt eine lange, unsäglich einfältige Rede. Er sagte, das Schwarze Meer könne verschwinden (ausgetrocknet werden?), aber die Erinnerung daran könne nie schwinden, denn es sei durch Aiwasowskis Gemälde verewigt. — Die Presse war bei dieser Gelegenheit nur durch Suworin, den Redakteur der Nowoje Wremja, vertreten, da die andern Blätter in Aiwasowski keinen Künstler von Rang sehen.

Ganz im allgemeinen betrachtet, ist die offizielle Welt in Rußland sicherlich nicht schlechter als sie es anderswo ist. Unterthänigkeitsgeist, furchtsamer Snobbismus und Hochmut als Stützen der Gesellschaft, sind dort wie überall die Kennzeichen. Vielleicht ist jedoch zugleich der Mangel an Bildung und die natürliche Einfalt etwas größer und um so beklagenswerter, weil ein höherer Beamter in Rußland über ein weit größeres, unkontrolliertes Machtgebiet herrscht, als in irgend einem anderen europäischen Lande.

Rußland ist bekanntlich in Gouvernements eingeteilt, das eigentliche Rußland in fünfzig, Polen in zehn, und in den Grenzdistrikten sind etwa drei, vier, fünf derselben einem einzelnen Generalgouverneur unterstellt. Außerdem haben die größten Städte wie Petersburg, Moskau, Charkow, Odessa Generalgouverneure, welche im Besitz einer militärischen Diktatur sind. Bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 war der Gouverneur der unumschränkte Herrscher in seiner Provinz, ein Zar im Kleinen über etwa $1^1/_2$ Millionen Einwohner. Seitdem ist das Verhältnis nur in soweit ein an-

deres geworden, als er von einer Gruppe verschiedenartiger Kontrollkomitees umgeben ist. Aber dieser ganze Apparat ist von äußerst geringer praktischer Bedeutung, da fast all diese Komitees aus dem Gouverneur untergeordneten oder anderen Beamten niederen Ranges bestehen, deren Lebenslosung in bureaukratischer Servilität besteht und bestehen muß. Statt die Verantwortung mit dem Gouverneur zu teilen, verringern diese Komitees seine Verantwortlichkeit ohne seine Machtvollkommenheit auf irgend eine merkbare Weise einzuschränken. Man braucht nur Saltikows blutige Schilderung russischer Provinz-Gouverneure in dem Werke „Unsere Pompadours" zu lesen, um einen Begriff davon zu erhalten, auf welcher Geistesstufe verschiedene dieser Männer stehen und was täglich geschieht. Hierzu kommt, daß sogar nach der Rechtsreform von 1864 der Gouverneur das Privilegium behalten hat, dem Ministerium des Innern diejenigen Personen anzugeben, welche er „im Interesse des öffentlichen Wohls" auf administrativem Wege nach den entferntesten Provinzen des Reiches verschickt wünscht — ein Privilegium, welches er sogar nicht allein besitzt, seit „die dritte Abteilung der Privatkanzlei Sr. Majestät", die Geheimpolizei, welche die Oberaufsicht sowohl über die Beamten, wie über deren Untergebene führt, das Recht hat, Jeden, der ihr verdächtig zu sein scheint, ohne Urteil oder Beweis zu arretieren oder zu verschicken. Wie ist es anders möglich, als daß solche Institutionen alles Böse und Feige, das in der Menschennatur versteckt ist, bei denen hervorrufen, welche zu gleicher Zeit die Staatsmaschinerie repräsentieren, im Stande sind, andere unter deren Räder zu bringen und stets selbst darauf bedacht sein müssen, nicht darunter zu kommen!

Es giebt ganz gewiß hohe russische Beamte, welche es verstehen, sich durch Klugheit und Humanität, durch strengen Rechtssinn und einfaches Auftreten sogar unter den schwierigsten Umständen beliebt zu machen, wie es z. B. der ausgezeichnete Gouverneur von Warschau verstanden hat. Dagegen kann kein Zweifel darüber obwalten, daß sich General Gurko, der Generalgouverneur von Polen, wenig für seinen hohen Posten eignete, oder daß der alte Fürst Dolgoruki, der Generalgouverneur von Moskau, den seinen schlecht ausfüllte.

Es ist ein gegen Fremde äußerst entgegenkommender und höflicher Greis, welcher jedoch ein Gepräge von Beschränktheit und Eitelkeit zur Schau trägt, welches peinlich berührt, wenn man bedenkt, wie Vieler Wohl und Wehe von seinem Gefühl und seinem Verstande abhängt. Daß er viele Freunde unter den stockkonservativen reichen Kaufleuten der Stadt besitzt, zeigt die Ausstellung von Ehrengaben in seinem Vorzimmer — eine Sammlung kostbarer Geschenke, die man ihm an seinem Jubiläum gesandt hatte, und welche einen großen Schrank neben den andern füllen. Aber wo Takt und hochherzige Nachsicht erforderlich ist, da geht augenscheinlich der Diensteifer mit ihm durch.

Ein Fall, der sich im Herbst des Jahres 1887 ereignete, hat dies hinlänglich bewiesen. Man gab auf der Universität ein Konzert, an welchem das Orchester der Studenten teilnahm. Mitten in einem feierlichen Pianissimo hörte man den Ton zweier Ohrfeigen. Es war ein Student, welcher sie dem Inspektor Brysgalof — einem naseweisen Kameel — wie ihn einer der Professoren nannte, verabreichte; er war eine Kreatur Katkows, welcher alles Mögliche gethan hat, um den Haß der Studenten zu verdienen und zu erhitzen. Die Schläge wurden von den Worten: Von allen Studenten, begleitet. — Allgemeine Bewegung. Polizei, Kosacken, boten Alles auf, um den jungen Mann daran zu hindern aus der Universität zu entschlüpfen. Es wurde ein allgemeiner Kampf. Viele Studenten wurden im Hofe geschlagen und verwundet, da sie sich der Verhaftung widersetzten.

Das Ganze ward als ein guter Vorwand von den Machthabern betrachtet, um die Zügel noch straffer anzuziehen, in welchen die Universitätsjugend gehalten wird. Nicht weniger als 86 Studenten wurden in dieser Angelegenheit vom Fürsten Dolgoruki verschickt. Was nach zahlreichen derartigen Reinigungen dann zurückbleibt, ist eine hochkonservative Clique junger Herren, welche autokratischer gesinnt sind, als die Regierung selbst, die aus ganzer Seele die Aufhebung der Leibeigenschaft beklagen, und, je nach den Umständen eine Dosis Slavophilismus oder Panslavismus unter ihre politische Lebensanschauung mischen.

## 6.

# Die Elite.

**Die Geiſtesariſtokratie in Finnland, Polen und Rußland. Das moderne Grundintereſſe der ruſſiſchen Geiſtesariſtokratie. Berührung mit den offiziellen Kreiſen, Anſtändigkeit und Anberechenbarkeit. Familiendramen. Ruſſiſche Ariſtokraten-Typen. Zwei Strömungen im ruſſiſchen Geiſtesleben. Europäer und Slavophilen. Das ruſſiſche Dilemma.**

In Rußland wie überall iſt es nicht die offizielle Welt, nach deren Bekanntſchaft der Fremde das größte Verlangen trägt. Er ſucht in jeder Hauptſtadt ſchnell möglichſt mit denjenigen Bekanntſchaft zu machen, welche deren Bewohner ſelbſt als die Elite bezeichnen. Wie ich es an anderer Stelle ausgedrückt habe: Es iſt ſtets ein großer Unterſchied zwiſchen dem Thee, welchen die Chineſen trinken und demjenigen, welcher in die Welt hinausgeht. Derjenige, welcher auf Thee hält, wird in jedem China darauf bedacht ſein, ihn bei den Eingeborenen zu trinken.

Der Ausländer, welcher, nachdem er mit einem ſlaviſchen Volke Bekanntſchaft gemacht hat, zu einem anderen kommt, ſieht bald ein, daß er, um dies neue Volk auf nachdrückliche Weiſe zu verſtehen, das ihm ſchon bekannte als Vergleichsgegenſtand gebrauchen muß. Denn nur ſo findet er jene Gleichheit, ohne welche jeder Vergleich unſinnig iſt. Durch Vergleichung mit den Eigenſchaften der Geiſtesariſtokratie in Warſchau können die Eigentümlichkeiten der hervorragendſten und intereſſanteſten Perſönlichkeiten in Petersburg und Moskau in ihrer Feinheit aufgefaßt werden. Mit Skandinaviern und Deutſchen dagegen haben die Ruſſen allzu wenig Eigenſchaften

gemein, und selbst mit den Finländern, welche unter demselben Szepter leben und gewöhnlich dieselbe Sprache verstehen, giebt es fast keine Gleichheit. Man hat Finlands Stellung zu Rußland treffend mit derjenigen eines rechtschaffenen, ruhigen Bürgers verglichen, dessen Leben verständig eingerichtet, aber einförmig und etwas langweilig gegenüber dem unregelmäßigen eines Studenten ist, welcher bald ausschweifend, bald heißhungrig, zu allerhand Thorheiten fähig ist, aber auch zu Thaten, und welcher stets mehr an die großen Probleme der Menschheit denkt, als an die Miete, die er zu bezahlen hat. Finlands Hauptstadt macht trotz des Sprachstreites und der Sprachbewegung bei einem flüchtigen Besuch einen überwiegend skandinavischen Eindruck auf den Fremden. Ganz gewiß bemerkt man bei den höchst entwickelten Finnen eine große, freie, kosmopolitische Bildung, welche zum Teil durch das nahe Verhältnis zu einer Weltmacht hervorgerufen ist, und die man unmöglich in einem skandinavischen Lande in einer Stadt von derselben Größe finden könnte, aber trotzdessen wird auch dort, wie anderswo im Norden Kleinlichkeit, Sittlichkeitsgeschwätz und Philisterei betrieben. Es ist hier kein wirklicher Vergleichspunkt mit Rußland zu finden.

Mit Polen verhält es sich anders. Ja, die Aehnlichkeit ist beim ersten Blick so auffallend, daß dadurch die Ungleichheit verdeckt und die russische Eigentümlichkeit verborgen wird. Um diese zu finden, muß man damit beginnen, all jene Züge abzuziehen, welche Polen und Russen gemeinsam zu besitzen scheinen.

Natürlich gelangt man auf diesem Wege nicht zu Bestimmungen, welche irgendwelchen exakten Charakter tragen; so bedeutungslos jedoch, wie sie scheinen können, sind sie nicht. Der gewöhnliche Beobachter sieht keinen Unterschied zwischen den gebildeten Klassen der europäischen Nationen. Wenn er in jene Stände hineinkommt, welche überall auf dieselbe Art gekleidet sind und überall dieselben Lebens- und Höflichkeitsregeln beobachten, so scheinen sie ihm eins zu sein, oder wenn er Unterschiede zu finden vermeint, so sind sie häufig rein zufälliger Art. Derjenige dagegen, dessen Veranlagung auf ver-

gleichende Kritik gerichtet und deshalb gewohnt ist, zwischen wesentlichen und unwesentlichen Eigenschaften, typischen und zufälligen Zügen zu unterscheiden, und darin geübt ist, die individuellen Neigungen auf die nationalen und diese wiederum auf die Rassencharaktere zurückzuführen, wird stets gegen übereilte Verallgemeinerungen auf seinem Posten sein. Er sieht durch die Haut, hört durch das Wort hindurch und berichtigt den einen Eindruck stets durch Hülfe des andern. Will er z. B. seine Eindrücke von einer großen Hauptstadt wie Berlin oder Warschau widergeben, so wird er vielleicht Monate lang seine Augen auf Listen mit hunderten und aberhunderten von Namen all jener Männer und Frauen, die er gekannt hat, fest gerichtet halten, indem er sich ihre Eigenschaften beständig anführt, diese gegenseitig und mit Eigenschaften bei einer ähnlichen Anzahl Individuen anderer Völker vergleicht, um die tiefstliegenden Züge und die gemeinsamen Eigentümlichkeiten zu finden. Auf diese Weise findet in der Naturwissenschaft der Gelehrte die bestimmenden Eigenschaften einer Tierklasse.

Bei jeder einzelnen Persönlichkeit, jedem einzelnen Zuge oder jeder Gruppe von Charakterzügen, die in Betracht kommen, muß man sich selbst fragen: Könnte man dies nicht außerhalb Rußlands finden? Und wenn man erst das Allgemein menschliche, dann das Gemeinslavische, ferner dasjenige, was die Aristokraten oder Bauern aller Länder gemeinsam haben, konstatiert hat, kommt erst die Reihe an das eigentümlich Nationale.

Bei den ersten Gesprächen wird der Fremde kaum diejenigen herausfinden, welche für die Klügsten in Rußland gelten, für klüger als jene, welche in Warschau als die Begabtesten angesehen werden, eher wird er sie weniger begabt als jene finden.

Der wesentliche Zug, auf welchen man zuerst aufmerksam wird, ist allerdings derjenige, daß das Grundinteresse der Russen modern ist. Derartig ist das Grundinteresse in Warschau nicht, wo Polen — ein historisches Ding, der Traum einer Vergangenheit, welcher zu einer Zukunft sich gestalten soll — die Gedanken der Besten beschäftigt. Hier erfüllt fast nichts

Vergangenes die Geister. Innerhalb der russischen Intelligentia ist sogar der historische Sinn auffallend schwach. Schon Peter der Große hatte das Seinige gethan, denselben durchzusägen oder richtiger, denselben mit der Wurzel auszureißen. Wenn er den Revolutionären Rußlands fehlt, so ist es zum Teil, weil schon der moderne Gründer des Reiches der Richtung nach dem Zeitgenössischen, nach dem Neuesten als dem Einzigen, in die Hände gearbeitet hatte. Er ist in sofern als Vater des sogenannten Nigilismus anzusehen, und die Slavophilen haben solchermaßen einen Grund mehr, ihn mit Widerwillen und Grauen zu betrachten.

Die russische Intelligenz ist ferner weniger unglücklich als die polnische gestellt, indem sie nicht von irgend einer fremden und feindlichen Nationalität umspannt ist. Sie hat Verbindungen in den offiziellen Kreisen, ja, sogar bis hinauf zur Kaiserfamilie, und sie ist keineswegs so entnationalisiert, als sie es im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts war.

In freisinnigen Kreisen trifft man nicht selten den jungen Herzog Georg Alexander (von Mecklenburg), den Sohn der Großfürstin Katharina Michailowna, den Enkel der berühmten Großfürstin Helene, welcher von der Tradition aus der Zeit seiner bedeutenden Großmutter erfüllt ist. Obschon Prinz des kaiserlichen Hauses, trägt er kein Bedenken, den Fremden bürgerlicher Herkunft zuerst aufzusuchen, wenn er glaubt, aus dessen Bekanntschaft Nutzen ziehen zu können. Es ist ein junger Mann von großer und solider Bildung, der viele Interessen hat, und man sollte allerdings im russischen Heer nach einem vorurteilsfreieren Offizier als er es ist, suchen. Der Palast seiner Mutter in Petersburg erinnert durch seinen Umfang an Christiansborg. Aber sie besitzt außerdem weitgestreckte Domänen überall im Lande. Der junge Prinz macht den Eindruck, Rußland gut zu kennen. Er ist fein, bescheiden und einsichtsvoll; sein Wesen bietet ein anziehendes Gemisch von deutscher Gründlichkeit und russischer Geistesfreiheit dar. Er ist ein interessantes Beispiel dafür, wie die geistigen Strömungen, welche sich in den höchsten Kreisen

Rußlands vereinen, heutzutage in eine halb kosmopolitische, halb nationale Kultur ausmünden.

Sein Großvater, Großfürst Michail, wurde mit seinem älteren Bruder Nicolai von dem bekannten Schweizer César Laharpe erzogen, welcher sich schon der Erziehung Alexanders I. angenommen hatte, und in seinen Knabenjahren zu einem wahren Kultus für die Humanitätsideen des 18. Jahrhunderts angehalten. So vollständig sollten die jungen Großfürsten außerhalb der christlichen Tradition gestellt werden, daß da, wie die (von Durow herausgegebenen) für die Kaiserin Katharina bestimmten Memoiren über Leharpes Erziehungsmethode ausweisen, vom Stifter des Christentums folgendes gelehrt wurde: Jésus surnommé le Christ, juif, dont la secte des Chrétiens tire le nom. Die jungen Großfürsten gelangten jedoch durch die Langweiligkeit des Lehrers dazu, die Philosophie, die er ihnen beibrachte, in das eine Ohr hinein und aus dem anderen wieder hinausgehen zu lassen und jede Freistunde auf dem Exerzierplatze zu verbringen, wo Trommelwirbel und Paraden ihre höchste Freude ausmachten. Michail, welcher etwas mathematisches Talent besaß, wurde mit Leib und Seele Artillerieoffizier, für die eigentliche Aufgabe des Militärstandes jedoch ganz ebenso gleichgültig, als für alle Wissenschaften und Künste des Friedens. Gerne wäre er dem denkwürdigen Satze seines älteren Bruders beigetreten: Je déteste la guerre, elle gâte les armées. Revuen und Paraden, Orden und Epaulettes galten ihm in jungen Jahren Alles. Als Nicolai Kaiser wurde, schloß er in leidenschaftlichem Eifer für seine Alleingewalt den Bruder von jeglicher nur irgendwie einflußreichen Stellung aus, und aus Mißmut hierüber erging sich dieser bei allen Gelegenheiten in bitterem Spott über seine Umgebungen, indem er all und jeden mit der rücksichtslosen Ironie eines Mißvergnügten traf.

Mit diesem Manne ging die junge württembergische Prinzessin, welche nach ihrer Aufnahme in die griechisch-katholische Kirche den Namen Helene Paulowna erhielt, im letzten Lebensjahre Alexanders I. (1824) die Ehe ein, in welcher sie 25 Jahre hindurch all ihre Interessen zurückdrängen,

ſcheinbar in Hoffeſten, Audienzen und langweiligen Ausflügen aufgehen mußte und nur in einer von der Etikette ſo ſparſam als möglich zubemeſſenen Zeit ſich mit Lektüre und Muſik beſchäftigen oder Künſtler und Gelehrte um ſich ſehen durfte. Mit 45 Jahren wurde ſie Witwe, lebte einige Jahre anſcheinend nur für ihre Tochter Katharina Michailowna und die Kinder, welche jene aus ihrer Ehe mit dem tüchtigen, aber etwas bigot-reaktionären Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz hatte, bis durch Kaiſer Nicolais Tod eine neue Epoche in ihrem Leben begann, indem ſie jetzt ihren Palaſt für Alles, was in den verſchiedenen Parteien Petersburgs an Geiſt exiſtierte, öffnete. Die Wortführer der ſlavophilen wie der liberalen Partei gingen bei ihr aus und ein. Die Unterhaltung war lebendig und der Ton frei. Die Herrſcherin des Hauſes war ſelbſt noch hübſch und ſie liebte es, hübſche Menſchen um ſich zu ſehen. Ihr Hofſtaat beſtand aus lauter ſchönen Männern, darunter Abaza, der ſpäter Finanzminiſter wurde. Sie beſchützte auch jene ausgezeichnete Sängerin, welche ſpäter ſeine Gattin wurde und jetzt als Julia Fjodorowna Abaza Hofdame am Hofe ihrer Tochter iſt. Neben Politikern der verſchiedenen Farben hatten Künſtler und Gelehrte, ruſſiſche wie fremde, freieſten Zutritt zu ihr. Lange Zeit hindurch war es Sitte, daß ausgezeichnete Künſtler oder Gelehrte, welche nach Petersburg kamen, auf Einladung ihre Wohnung in dem ſchönen Schloß am Michailow-Platz nahmen. Trotzdeſſen ihr Weſen durch die langjährige Etikette gebunden worden war, bewahrte ſie ſich bis zuletzt ein lebhaftes Intereſſe und friſche Wißbegierde.

Ihr Erbe iſt es, welches der Nachkomme Katharina Michailownas trotz ſeiner Jugend mit großem Ernſt und Verſtand, und trotz ſeiner gedrückten Stellung unter dem jetzigen ruſſiſchen Regimente übernommen hat. *)

An einem ſolchem Punkte fühlt man den Abſtand von Ruſſiſch-Polen ſtark, wo ſich kein Faden aus der Welt der Intelligenz bis in die Hofkreiſe hinein zieht.

*) Vgl. (Julius Eckhard): Aus der Petersburger Geſellſchaft. 5. Aufl. p. 30 ff.

Es findet ſich jetzt kein zentraler Salon in Petersburg. Früher war es derjenige der Gräfin Alexis Tolſtoi. Die Witwe des bekannten (1875 geſt.) Dichters, eine der begabteſten Frauen Rußlands, iſt jetzt eine ältere Dame und verſammelt ſchon ſeit Ende der 80er Jahre nicht mehr viele Menſchen um ſich. Unter fortgeſchrittenen Ruſſen iſt es jetzt Mode, auf dahinzielende Fragen zu antworten: Ein Salon! ein Kreis! eine Geiſtesariſtokratie! Was verſprechen ſie ſich eigentlich davon? Hier giebt es nichts derartiges. Das Haus, worin Sie wohnen, iſt eine Oaſe. Rund herum iſt dort die Wüſte. — Und fragt man nach ihren großen Männern, wo man die jetzt finde und ſehen könne, ſo lautet die Antwort gern: Ich kenne ſie nicht, habe nie von ſolchen ſprechen hören. Wir haben vielleicht das Eine vor den Deutſchen voraus, daß wir keine großen Männer wie jene beſitzen. Es fehlt uns ein Felix Dahn, ein Guſtav Freytag, ein Julius Wolff uſw. Wir haben keine gründlichen und gelehrten ernſthaften Männer, die wie jenſeit der Grenze Romane in vier und hiſtoriſche Werke in fünfzehn Bänden ſchreiben. An derartigen Genies fehlt es uns ganz. Auch den preußiſchen Feldwebel mit geballten Fäuſten beſitzen wir nicht, in welchem unſere Nachbarn den neuen Perikles erblicken. Er ſchuldet uns viel. Unſerer Staatsmänner Dummheit, das iſt ſein Genie. Inſofern finden Sie hier ſein Genie. —

Dieſer ſelbſtherabſetzende, ſelbſtironiſierende Zug kommt bei hervorragenden Ruſſen ſehr häufig vor, häufiger noch als bei den jetzigen Polen, und im Verein mit einer Ironie über fremdes Selbſtgefühl, welche man ſchwerlich anderswo findet.

Heben nun die Ruſſen gewöhnlich weder die Genialität noch den Fleiß ihrer Landsleute hervor, ſo preiſen die feineren und ſkeptiſcheren unter ihnen ebenſowenig deren Verſtand und Glaubwürdigkeit. „Nimm dich vor dem Ruſſen in acht,“ kann man in Petersburg zu hören bekommen, „er beſitzt mehr Phantaſie als Verſtand und mehr Verſtand als Moral.“ Dies gilt aber kaum von dem gewöhnlichen Großruſſen, deſſen ſchnelle Auffaſſung und Standhaftigkeit bei der Arbeit deſſen

Ausharren im Unglück von der wertvollsten Tugend: einer großen Herzensgüte gekrönt wird, und der, so leichtgläubig er auch ist, und wie leicht er deshalb im Augenblick auch zu schrecken ist, doch in seiner Natur ein Gleichgewicht, eine Konsequenz in seinem Gedankengange und einen ruhigen Mut besitzt, wodurch er in Gefahren ruhig und fest wird.

Bei den zivilisierten Russen jedoch wird der Fremde häufig genug auf jene Unstätigkeit und Unberechenbarkeit stoßen, von welcher Turgenjews junge Männer mehr als ein Beispiel darbieten. Kleine Züge, welche dieselbe illustrieren, würden ihm Dutzendweise zu Gebote stehen:

Ein junger Russe sieht bei einem Spaziergange in Heidelberg eine junge Engländerin. Er ruht nicht, bis er sie gewinnt, und sie ihm ihre Hand reicht. Sie kommen nach Rußland. Er hat wenig Vermögen und liebt nicht sonderlich zu arbeiten. Kaum hat er die Flitterwochen hinter sich, als er erklärt, daß er keine geistige Gemeinschaft, keine Wahlverwandtschaft zwischen sich und seiner Gattin finde. Sie leben dann in verschiedenen Städten, er amüsiert sich so gut er kann in Petersburg, sie bleibt in Schlüsselburg, erzieht ihre Tochter nach englischer Weise zur Unabhängigkeit, lebt stets in der Erinnerung an ihren Mann. Er zerstreut sich, reist, liegt am liebsten und träumt in einem Bade unten am Schwarzen Meer. Er ist jetzt 40 Jahre alt und hat noch nicht seine Lebensbahn gefunden. Er ist eine Zeit lang Landmann gewesen, denkt aber jetzt daran, den Stand zu wechseln und als Advokat zu debütieren.

Ist das nicht russisch? fragt man den Fremden. Es ist menschlich und allgemein slavisch. Ein Pole würde es allerdings ungefähr ebenso gemacht haben. Ein Franzose würde schon von der Engländerin gelangweilt werden können, jedoch mit 40 Jahren schwerlich eine neue Karrière beginnen. Ein Deutscher würde Ehescheidung zu erreichen suchen, bei seiner Beschäftigung bleiben und sich sofort aufs neue verheiraten. Slavisch ist dies, das ist sicher, aber kaum besonders russisch.

Erzählt mir von Euren Familiendramen! sagt der Ausländer zu seinen russischen Bekannten. Sie erzählen: Da waren in der Aristokratie zwei Brüder L., der eine verheiratet,

aber kinderlos. Dann bekommt seine Frau ein Kind und sie teilt ihrem Manne mit, daß der andere Bruder der Vater des Kindes sei. Es erfolgt ein Duell zwischen den Brüdern mit blutigem, aber nicht tötlichem Ausgang. Die Gattin verläßt ihren Mann, welcher mit Tänzerinnen lebt und gelebt hat, heiratet den andern Bruder und zeugt mit ihm eine ganze Kinderschar. Die Schwiegereltern sind vergnügt, sie haben sie sofort in ihrer neuen Eigenschaft mit offenen Armen empfangen, und die Gesellschaft heißt das Geschehene gut. Ist das russisch oder nicht?

Das besonders Russische dürfte die Zufriedenheit und Toleranz der Schwiegereltern sein.

Professor T. an der Universität war leidenschaftlich von einer Dame eingenommen, welche mit einem seiner Kollegen verheiratet war. Er zog dann mit Frau M. zusammen. Sie hatten beide ihren Namen an der Thüre und empfingen jeder in ihren Gemächern, und wurden überall zusammen eingeladen.

Dies ist sehr sonderbar. In den Hauptstädten anderer Länder hätten sie sich heiraten müssen.

Baronesse L. war zuerst mit einem jungen schönen Mann, einem hochgestellten Beamten, verheiratet, verließ ihn dann, um seinen Vorgesetzten zu heiraten, welcher 30 Jahre älter als sie war. Während dieser Ehe ist sie mehrere Jahre hindurch mit einem jungen österreichischen Grafen aus berühmter Familie umhergereist, ist dann nach Rußland zurückgekehrt, während ihr Mann durch seine amtliche Stellung in Madrid zurückgehalten wurde. In Petersburg wohnt in ihrem Hause ein junger Maler, täglich sieht sie einen Poeten, zeigt für mehrere andere Männer eine lebhafte Sympathie und ist nichtsdestoweniger — nach einigem Gerede von Seiten der Gesellschaft — überall empfangen worden, ist immer jung und außerordentlich schön. Sie fährt zu Ball in das Ministerium des Äußern, sitzt dort wie eine Zigeunerkönigin gekleidet, mit einem Goldring um die Stirn, nimmt lebhaft am gesellschaftlichen Leben der höchsten Kreise Teil und liebäugelt mit den jungen Herren. Am nächsten Tage sitzt sie, in ein einfaches wollenes Kleid gehüllt, ohne allen Schmuck, an einem Strumpf

ſtrickend in der Manſarde bei einem armen, grauhaarigen Fräulein, welches die Adreſſen aller Verbannten kennt und Geldſendungen an dieſelben vermittelt. Sie ſchreibt für eine große franzöſiſche Zeitſchrift Romane aus dem ruſſiſchen high life über intereſſante Komteſſen, welche fallen und ſich wieder erheben, auch ſchreibt ſie Brochüren zu 1 Kopeke für eine Sammlung von Volksſchriften in Moskau. Sie ſteht auf einem faſt vertrauten Fuß mit verſchiedenen jungen Männern des radikalen Flügels der freiſinnigen Partei, aber auf einem noch vertrauteren mit dem Polizeipräfekten einer großen Stadt, durch welchen ſie in Menge Begnadigungen erwirken kann und erwirkt. —

Dieſe Kombination dürfte außerhalb Rußlands unbekannt ſein.

Nikolai Y., ein junger, ſehr gebildeter Mann, war in den 60er Jahren Revolutionär. Ein junges, ſehr ſchönes enthuſiaſtiſches Mädchen flüchtete mit ihm außer Landes. Sie wurde dann Nihiliſtin, nahm an Studentenunruhen Teil, folgte ihm von Ort zu Ort, „bürgerlich mit ihm verheiratet“, wie ſie es nannte, was jedoch in Rußland ſo viel als „ganz und gar nicht verheiratet“ heißt. Sie reiſten nach London. Als ſie im Jahre 1878 zurückkamen, waren ſie beide verwandelt: er Kapitaliſt, Reaktionär, daran arbeitend, Eiſenbahn-Konzeſſionen für Bulgarien zu erhalten; ſie ſteif, Anglomanin, mit zahlreichem Diamantſchmuck auf einem ſchwarzen Sammetkleide. Es war nicht zu glauben, daß ſie jemals ein unabhängiges und aufrühreriſches Ideen- und Gefühlsleben geführt hatten. Wenige Jahre darauf ſtarb er, und es hieß, daß ſie unter ſeinen Papieren Verſchiedenes gefunden habe, was ihr ſeinen Charakter in ein ungeahntes und ungünſtiges Licht geſtellt hätte. Darauf verwandelte ſie ſich aufs neue, ſuchte die weiteſtgehenden freiſinnigen Kreiſe auf, hat ſich jetzt ganz fortſchrittlicher Litteratur und Politik ergeben und behauptet, ihre Jugend wieder zu durchleben, indem ſie jetzt den großen Luftzug aus den 60er Jahren wieder zu verſpüren meint.

Die Wandelbarkeit, welche ihren Grund in dem leicht empfänglichen Naturell der ziviliſierten Ruſſen hat, verwundert

hier weniger als anderswo und wird von den Sitten des Landes gutgeheißen.

Diese enthalten zudem auch in der angeseheneren und höheren Gesellschaft nicht selten einen gewissen Cynismus in der Zurschaustellung eines Bruches mit den bürgerlichen Regeln, welches man anderswo nur in der Bohême finden wird:

Der Kritiker F. liest in einer Gesellschaft einen Aufsatz über die Poesien des Dichters M. laut vor. M., welcher ein gewisses Ansehen als Lyriker genießt, ist ein kleiner starker, vierschrötiger Mensch von 30 Jahren, dunkel mit einem breiten, jüdisch-mongolischen Gesicht, einem guten und liebenswürdigen Lächeln, einem etwas verlegenen Auftreten. Seine Gedichte sind schwer, an Sentenzen reich und gehören zu jener Art Lyrik, welche man als tief zu bezeichnen pflegt. Der Kritiker erdrückt den Abwesenden förmlich durch sein Lob. In einer exaltierten, unzusammenhängenden Prosa hebt er die wunderbaren Schönheiten hervor, die man nicht gleich beim ersten Durchlesen seines Dichters finde. Das Komische bei dieser Situation ist, daß Frau M., welche sich ein Jahr zuvor von dem Dichter scheiden ließ, zugegen ist, die Lobreden auf ihren Ex-Ehemann hört, und von ihrem Platze an Seite desjenigen, welchen sie jetzt vorzieht, ihre Einwendungen an den Verfasser des Artikels gegen den von ihm angelegten Gesichtspunkt richtet.

Um etwas Aehnliches zu finden, müßte man süddeutsche Schauspieler- oder nordamerikanische Kaufmannskreise aufsuchen. Das eigentümlich Russische ist aber vielleicht doch, daß keiner in der Gesellschaft hierin etwas Besonderes erblickt. Eigenartig für Rußland ist jedenfalls das Verhältnis, daß, wenn eine Ehe aufgelöst wird, es gewöhnlich die Frau ist, welche eine neue Verbindung einzugehen wünscht, und daß dann häufig der Mann, um ihr dieselbe zu ermöglichen, die Schuld der Ehescheidung auf sich nimmt, obschon er sich dadurch selbst die Eingehung einer neuen Ehe unmöglich macht. So geschah es im Jahre 1887 in folgendem Falle: Ein liebenswürdiger, fein gebildeter Advokat, welcher mit einer jungen Fürstin verheiratet war, empfing von seiner Gattin das Geständnis, daß sie einen

Gardeoffizier liebte. Er erklärte sich als schuldigen Teil, und sie heiratete auf Grund dieses Entgegenkommens, welches ihm nicht leicht fiel, ihren Geliebten.

Die angeführten kleinen Züge oder Grundzüge Petersburger Familiendramen sammeln sich für das Auge zu einem typischen Bilde. Aber die Eigentümlichkeiten springen am klarsten hervor, wenn man hervorragende russische Individualitäten der höheren Kreise mit hervorragenden polnischen aus derselben Gesellschaftsklasse vergleicht.

Der typische polnische Adlige unserer Zeit ist ein großer Herr, dessen praktische Interessen in seinem Ackerbau, dessen Zeitvertreib in Zerstreuungen und Repräsentation, dessen geistiges Interesse endlich in Verfechten der Sache der katholischen Kirche und damit zugleich derjenigen der polnischen Aristokratie besteht. Die Kirche ist für ihn das teure Pfand der Nationalität, und die Aristokratie gilt ihm als unentbehrlicher Führer der Nation. Er läßt auf seine Kosten ein oder das andere alte Nationalwerk erscheinen, unterstützt das Nationaltheater in Posen oder die polnische Presse in Warschau, er knüpft Verbindungen mit Rom und den Jesuiten an — wenn er eifriger Konservativer und eifriger Pole ist. Oder er denkt auch nur daran, sich zu amüsieren, schwärmt für das Ballet, versäumt kein Rennen, verheiratet sich, um sein mitgenommenes Wappenschild zu vergolden, mit der Tochter irgend eines reichen jüdischen Bankiers und setzt dann mit größerer Würde und schlimmeren Kreditoren sein Jugendleben fort. Eigentliche Arbeit verrichtet er nie. Die alte aristokratische Geringschätzung der Arbeit und Scheu vor derselben besteht noch heutigen Tages unverändert in Polen. Ein junger polnischer Edelmann, welcher arbeitet, wird überall als Vogel Phönix zitiert.

In Rußland ist dies anders. Im Aristokraten hier schimmert zumeist der breitschultrige, hartnäckige Musjik durch.

Hier ist ein Typus: Er stammt aus fürstlicher Familie, das heißt, er gehört zu einem jener 50 russischen Geschlechter, welche von wirklich fürstlichem Blute sind, indem sie von den alten Herrschern des Landes abstammen. Er ward nahezu vermögenslos geboren. Ohne Spur jener ranudo-

artigen Unluſt zur Arbeit, welche den polniſchen Adligen charakteriſiert, ſtudiert er zuerſt in Rußland, dann in Deutſchland Ingenieurwiſſenſchaft, nimmt nach ſeiner Rückkehr ſelbſt die Axt zur Hand wie ein Arbeiter, baut Brücken, legt Eiſenbahnen an, zuerſt im Dienſte Anderer, ſpäter für eigene Rechnung. Nicht als ob er die Arbeit ihrer ſelbſt willen liebte. Er hat als praktiſcher Ruſſe das Ziel, reich, ſehr reich zu werden. Er wird Fabrikant, giebt dann ſeine Fabrik auf, um Finanzmann zu werden, entwickelt als Börſenſpekulant eine Schlauheit und Vorſicht, welche nicht von alten Bankiers übertroffen wird, beſitzt den ſicherſten Spürſinn dafür, wo Geld zu verdienen iſt und iſt im Alter von 40 Jahren mehrfacher Millionär. Eine grobkörnige praktiſche Natur, ein mathematiſcher Kopf, ein Wahrſcheinlichkeitsberechner, welcher nie irgendwelche Art von Schwärmerei gekannt und nie irgendeinen Schimmer von Kunſtſinn beſeſſen hat. Wenn er Reiſen nach Italien macht, ſo geſchieht dies nicht der Natur halber, oder um Kunſtwerke zu ſehen, ſondern er bleibt in Monaco am Roulette liegen.

Praktiſch iſt er, aber nicht im geringſten borniert, auch nicht verdorben. Er iſt nicht wie die polniſchen Gutsbeſitzer, welche in Galizien, bis es ihnen in neuerer Zeit unterſagt wurde, ihre kleinruſſiſchen Bauern gequält und ſie dadurch am Kirchenbeſuche gehindert haben, daß ſie ihnen die griechiſchen Kirchen zuſchloſſen und den Juden den Schlüſſel gaben, ſo daß ſich die Bauern denſelben an Feſttagen teuer erkaufen mußten — er hat ſelbſt keine Art Religion und gönnt allen Menſchen die ihre — er iſt durchaus nicht wie der polniſche Gutsbeſitzer unſerer Zeit in Galizien, welcher von Branntweinfabrikation lebt und davon, ſoviel Branntwein als möglich in die Bauern hinein zu jagen. Sein Herz iſt ohne all und jede Zärtlichkeit; er iſt ſo hart als er ſtörriſch iſt; aber er fügt keinem Menſchen etwas Böſes zu. In ſeiner Jugend war er humanitär — nicht aus Sentimentalität, ſondern kraft eines Räſonnements, für welches das Rechte das logiſch Richtige iſt; jetzt iſt er es in ſofern nicht mehr, als er nicht länger an den Nutzen der Thätigkeit des Einzelnen gegenüber dem

großen sozialen Jammer glaubt, und wie er gänzlich unfähig zu jener Begeisterung ist, welche zum Handeln führt, so ist auch seine Gabe zum Handeln verschwindend klein. Sehr scharfsinnig wie er ist, fühlt er eine fast persönliche Feindschaft gegen alle Metaphysik; er hat ein Buch geschrieben, eine Art Philosophie der Mathematik, in welchem er die Notwendigkeit verfechtet, den Anschauungsunterricht auch im mathematischen Fach einzuführen und den Gebrauch der Worte Linie, Punkt usw. als unwirkliche Abstraktionen bekämpft.

Wie so manche mathematisch veranlagte Persönlichkeit ist er ein musikverständiger Mann, erfahren in aller musikalischen Technik und danach begierig, viele und gute Musik ausgezeichnet vorgetragen zu hören.

Grob wie ein Bauer, unfein, aber nie kleinlich, engherzig aber nicht beschränkt, rücksichtslos und geldgierig, aber rechtschaffen und zuweilen fast freigebig, ist er auf allen ihm bewußten Gebieten überzeugter und entschiedener Materialist. — Auf die Frage, weshalb er die Tänzerin, die er unterhält, anderen Theaterdamen vorgezogen habe, antwortet er: sie ist etwas reinlicher als die anderen — und dies scheint fast der Beweggrund zu sein, denn ihrem Gefühl für ihn traut er weder, noch kann er demselben trauen.

Aber trotz dieses aufrichtigen und zur Schau gestellten Materialismus ist dieser Mann weit davon entfernt, ein vollkommener Materialist zu sein. Er würde kein typischer Russe sein, wenn ihm jegliches ideale Talent mangelte. Und er besitzt es. Tschernyschewskis altes Buch: „Was thun?“ ist seine Bibel. Deren aufrührerische Behauptungen und Repliken sind ihm gegenüber der alten Gesellschaftsüberlieferung Wahrheiten. Er fordert, nicht laut, aber still im Geiste, das Verhältnis zwischen den Geschlechtern reformiert, will jene Freiheit eingeführt haben, welche für mündige Menschen paßt, welche die offizielle Religion und die offizielle Moral gleich lange hinter sich haben, und dort, an diesem Punkte seines Seelenlebens ist ein Winkel, wo die soziale Utopie keimt und im Schatten und Halbdunkel blüht.

Sehr eigentümlich ist dann folgender Typus: Er ist ein

Fürst, aber wahrscheinlich tartarischer Abstammung, der Name deutet darauf, doch ist die Physiognomie vollständig europäisch. Er ist sehr schön, hat prächtige Augen, welche, trotzdessen er sich den Fünfzig nähert, wie die eines Jünglings oder richtiger, wie die eines Magnetiseurs leuchten. Er ist ein ungemein feiner Kopf, zugleich künstlerisch, linguistisch und oratorisch begabt.

Unvermögend wie er war, wählte er sehr jung einen praktischen Lebensweg. Aber schon im Beginn seiner Karriere wurde er geknickt. Er hatte irgendwo im Auslande in einem halböffentlichen Kreise eine Rede politischen Inhalts gehalten, welche Mißfallen erregte. Zur Strafe wurde er bei seiner Heimkehr in ein kleines esthländisches Dorf verbannt, wo er 10—12 Jahre bleiben mußte, ausschließlich auf Menschen angewiesen, von denen kein einziger auf seiner Bildungsstufe stand, und von aller Thätigkeit, Entwickelung und jeglichem Erwerbe ausgeschlossen. Er verlor schließlich die Hoffnung, jemals aus seinem Verbannungsorte erlöst zu werden und verheiratete sich in einer Art Verzweiflung mit einem jungen Weibe dort aus der Gegend, welche wohl hübsch und gutherzig, aber von ihm in Bezug auf Bildung durch eine so tiefe Kluft getrennt war; daß sie selbst später es nie gewünscht hat, in Petersburg den Männern seiner Umgangskreise als Fürstin vorgestellt zu werden. Sie lebt nur für das Haus und ihren Sohn.

Er kehrte zurück, schöner und eleganter als je, gründlich von politischem Enthusiasmus geheilt. Gleichsam als Hohn erhielt er seine Freiheit in der Form, daß ihm die Regierung eine Anstellung gab, in welcher er in ihrem Dienste direkt gegen jenes System von Gedanken wirken mußte, für welches er gelitten hatte. — Kalt wie Eis, Materialist im Geiste und in allen Lebensverhältnissen, hat er sich eine einzige Leidenschaft zugelegt: die Sammlerleidenschaft. Er sammelt Bücher, Handschriften, Bronzekunstwerke, Frauen. In Kunst und Litteratur huldigt er dem Prinzip l'art pour l'art, im Leben den Prinzipien des Hofes Ludwigs XV. Unter französischen Schriftstellern liebt er Flaubert, Zola, Huysmans, unter russischen

Poeten Andrejewski, einen lyrischen Stilisten, dessen Poesien kein Gefühl enthalten, und der die vom künstlerischen Standpunkt aus unsagbare barocke Idee gehabt hat, eine ganze Novelle Turgenjews in Verse zu setzen.

Er besitzt viel Leidenschaft, aber kaum einen Schimmer von Gefühl. Er ist freimütig, vollkommen aufrichtig — vielleicht nur mit der Ausnahme, wenn man ihn nach seinem Alter fragt — Männern gegenüber verschlossen, Frauen gegenüber offen, die ihn verehren und auf die er baut, nachdem er sie herangebildet hat. Mehr als eine ist an ihn wie durch einen Zauber geknüpft, obwohl er sie stets lehrte, das aufkeimende Gefühl als einen Keim zum Unglück auszureißen, und obschon sich sein Gespräch mit ihnen wesentlich um sein Verhältnis zu anderen Geliebten dreht.

Ab und zu schließt sich dieser Mann in seinem Zimmer ein und sitzt in stummer Anbetung des Bildes seines französischen Lieblingsschriftstellers mit dem langen, dicken Schnurrbart vertieft und ist wahrscheinlich inniger in ihn verliebt, als es jemals eine Pariserin war. Er macht eine Reise nach Paris, nur zu dem Zwecke, um sich eine bestimmte Ausgabe seiner Werke oder ein bestimmtes Autogramm von ihm zu beschaffen.

Andere Ueberzeugungen als auf litterarischem und künstlerischem Gebiete hat er nicht mehr. Aber innerhalb dieses Gebietes erfüllt ihn vollkommen, unberechenbar mitten in all seiner Verstandeskälte, sein russischer Enthusiasmus als Leidenschaft.

Das allgemein Slavische in ihm entdeckt man leicht. Durch schärfere Beobachtung und Vergleichung entdeckt man all das eigenartig Russische. Es existiert in Polen ein hervorragender Adliger K. J., welcher ganz derselben Menschenart angehört. Er ist elegant, klug, kalt und doch auf einzelnen Gebieten Enthusiast. Dieser Pole und jener Russe, welche mit einander zu vergleichen, für jeden der sie Beide kennt, naheliegt, sind gleich glänzend, aber der Pole ist eitler, der Russe direkt genußsüchtiger. Im Polen hat sich noch ein Rest ritterlicher Ueberlieferung erhalten, welchen der Russe abgeschüttelt

hat. Die ruſſiſche Blaſiertheit geht tiefer als die polniſche und läßt zu gleicher Zeit Platz zu mehr Kraft übrig. Der Pole zeigt durch ſeine polniſch-dilettantiſche Luſt, ſich auf allen Gebieten auszuzeichnen, eine ſchwache Seite; der Ruſſe iſt aus härterem Metall. Das polniſche Ideal iſt und bleibt Grazie, das ruſſiſche Kraft.

Stellt man jetzt die beiden typiſchen ruſſiſchen Charaktere, welche hier ſkizziert ſind, zuſammen, ſo wird man bemerken, daß ſie, ſo verſchieden ſie auch ſind, das gemeinſam haben, daß die Hoffnungen und Beſtrebungen ihrer Jugend von den Verhältniſſen geknickt wurden, ſo daß ſie notgezwungen geringere Männer geworden ſind, als ſie ihrer Anlage nach zu werden beſtimmt waren, verhärtete, praktiſch-materialiſtiſche Individualitäten, außer Stande, fruchtbringend für andere als für ſich ſelbſt zu wirken und ihre Ideale feſthaltend, wie man eine unſchädliche Eigenſchaft hegt.

Die beiden Strömungen im ruſſiſchen Geiſtesleben, welche jedem Beobachter ſofort auffallen, die Richtung nach Weſteuropa, der Hang, ſich zu akklimatiſieren und allgemeineuropäiſche Kultur weiter zu entwickeln, und die Richtung nach innen, die nationale Selbſtvertiefung mit feindlicher Haltung gegen die „Heiden“ weſtwärts, iſt deutlich in Zarengeſtalten von großer hiſtoriſcher Bedeutung wie Peter dem Großen und Nicolai, zwei ruſſiſchen Grundtypen, perſonifiziert.

Geht man in der Zeit zurück, ſo findet man beide Eigentümlichkeiten in den alten moskowitiſchen Zaren Iwan III. und Iwan IV., dem Schrecklichen, wieder vereint; man hat letzteren treffend ein Gemiſch von Ludwig XI. von Frankreich und Heinrich VIII. von England genannt, einen myſtiſchen Bluthund und klugen Monarchen wie der erſte mit ungefähr ebenſo vielen Frauen wie der zweite. Es nimmt ſich aus, als ob Peter der Große mit allen Traditionen dieſer alten moskowitiſchen Fürſten bräche, als er ſeine gewaltſame Reform begann. Und man ſieht deren Plumpheit, Starrſinn, Gewalt, Grauſamkeit und den myſtiſchen Glauben an die Zarenmacht in dieſem Jahrhundert bei Nikolai wieder aufſtehen. Aber ſchon Iwan III. wandte ſich an die verſchiedenen europäiſchen Höfe, um von

dort Aerzte, Arbeiter und Künſtler zu erhalten. Er berief fremde Maurer, Metallgießer, Goldſchmiede und ließ Architekten und Ingenieure von Bologna und Venedig kommen. Auch Iwan IV. ließ überall aus Europa Handwerker holen, er näherte ſich England und führte trotz Widerſtandes der Geiſtlichkeit die Buchdruckerkunſt in ſeinem Reiche ein. Mit anderen Worten: in der älteren Zeit war der Gegenſatz zwiſchen dem Lehrlingsverhältnis zu weſteuropäiſcher Kultur und der Originalität in dem ausgeprägt moskowitiſchen Zarenweſen und dem langbärtigen, byzantiniſchen Rußland (welches von einem Palaſte aus regiert ward, der ein Mittelding zwiſchen Kaſerne und einem griechiſch-katholiſchen Kloſter war) weit geringer, weit weniger ſcharf als ſpäter. Erſt als Peter der Große mit einem Schlage die Patriarchenwürde abſchafft, das Grundeigentum der griechiſchen Kirche aufhebt, die Nationaltracht verbietet, ſogar den Bart, ſelbſt die lange byzantiniſche Zarentracht ablegt, um ſich in eine gewöhnliche Uniform zu kleiden und eine Horde mehr oder minder gewiſſenloſer, aber mit ruſſiſchen Eigentümlichkeiten gleich unbekannten Fremden an die Spitze aller Reichsangelegenheiten ſtellt, tritt die Richtung nach Weſteuropa als exkluſiv hervor. Und erſt als ſich Nicolai in einem förmlichen Haß gegen alle Ideen und Reformen verrannte, welche aus dem liberalen Weſten ſtammten, als er die Anzahl der Studenten an jeder Univerſität auf 300 beſchränkte, die Vorleſungen in allgemein-europäiſchem Staatsrecht aufhob, den philoſophiſchen Unterricht den Geiſtlichen der orthodoxen Kirche übertrug, die Hefte, nach denen Geſchichte und verwandte Fächer gelehrt wurden, zuerſt durch die Zenſur gehen ließ, und um 1840 ſozuſagen keine ausländiſche Zeitung und kein Buch über die Grenze kommen ließ, da offenbarte ſich die Richtung, welche Rußland von Europa abſperrt, als nicht weniger exkluſiv. Da war man ſo weit, daß den Geometrielehrern im ganzen Lande befohlen wurde, an die heilige Dreieinigkeit zu erinnern, wenn ſie die Lehre von den Dreiecken vortrugen, und daß die Aufführung von Leſſings „Emilia Galotti“, Goethes „Egmont“, Schillers „Fiesco“ verboten waren, während Roſſinis „Wilhelm Tell“ nur mit dem

Text und dem Titel „Karl der Kühne" aufgeführt werden durfte.

Und treten nun verschieden geartete altrussische Typen scharf in diesen Zaren Iwan III. und Iwan IV. Peter und Nikolai hervor, so offenbart sich der moderne russische Zivilisationstypus nicht minder klar und eigenartig in der Persönlichkeit Alexanders I. mit seinem Gemisch von Thatkraft und femininer Empfänglichkeit — von weitgehendem Liberalismus mit Fürsorge für alle Unterdrückten und Liebe zum Titel des Befreiers (der Zarbefreier) auf der einen Seite und Schlaffheit, Neigung zu Frau von Krüdeners Mystizismus, Hang zu weittragenden Einbildungen oder Utopien, wie die heilige Allianz, auf der andern. *)

Man findet heutzutage dies Wesen bei manchem jungen vornehmen Russen, welcher nach Berlin fährt, um Eugen Dühring oder Eduard von Hartmann aufzusuchen, sich leidenschaftlich an sie anzuschließen, sich Positivist oder Pessimist zu nennen und sich insofern als auf der Höhe des modernen Fortschrittes stehend zu betrachten — heimgekehrt jedoch sich in reißender Eile zum russischen Hochkonservativen auszubilden, begeistert für die Mission des Absolutismus, die Allmacht des Slaventums und den Ruhm der griechisch-orthodoxen Kirche. Einer dieser jüngeren Männer, Fürst Z., ein guter Mensch und weniger guter Poet, ein Philosoph, der mindestens einmal jährlich zu Eduard von Hartmanns Füßen zu sitzen pflegt, versuchte unmittelbar nach Katkows Tod dessen Zeitschrift in Moskau zu übernehmen und in dessen Geiste weiterzuführen. Es fehlte ihm zur Lösung dieser Aufgabe nicht an gutem Willen, aber an Kraft.

Am bezeichnendsten für Rußland und doch ganz analog mit den Verhältnissen anderwärts ist jedoch die Spaltung der Geister in die westeuropäische und slavophile Gruppe. Merkwürdig und in hohem Grade russisch ist es, daß die urnationale

(Vgl. in G. Brandes, Hauptströmungen der Litteratur d. 19. Jahrhunderts 4. Aufl. Bd. 3. Reaktion in Frankreich, pag. 154 ff. Die hochinteressante Schilderung Alexanders. Leipzig Verlag von H. Barsdorf.)

Partei der Slavophilen nicht minder als die westeuropäische ihren Ursprung dem Studium ausländischer Philosophie und Poesie schuldet. Ganz wie Rußlands große Revolutionäre sind sie von der Bewegung ausgegangen, welche sich seit Anfang der 30er Jahre der Universität in Moskau bemächtigte. Einzelne Professoren, welche in Frankreich und Deutschland studiert hatten, weckten damals das Interesse der jungen Studenten für französischen Sozialismus und deutsche Philosophie. In aller Heimlichkeit und durch verbotene Bücher machten sich die jungen Leute gruppenweise teils Saint-Simons und Fouriers Ideen, teils Schellings und Hegels Weltanschauung zu eigen. Sie teilten sich allmählich so, daß eine Partei, zu welcher Herzen und Bakunin gehörten, die Denkweise, welche von Hegels vorgeschrittendsten Schülern (Ruge, Feuerbach) genährt wurde, mit den französischen, sozialistischen Ideen, welche von Louis Blanc und in der modernen französischen Schönen Litteratur von George Sand und vielen anderen verkündet wurden, vereinte. Hingegen zündete Schellings Naturphilosophie und die Begeisterung der deutschen Romantiker für alles Nationale und Altdeutsche in der Partei der Slavophilen, welche ganz im Geiste dieser Deutschen, eine rein slavische Kultur forderten und als Repräsentanten des Nationalprinzipes in seiner ganzen Schärfe auftraten. Sie warfen sehnsuchtsvolle Blicke auf die Zeit vor Peter den Großen zurück. Das moskowitische Rußland war das Land ihrer Gedanken und Träume. Iwans des Schrecklichen Schreckensherrschaft war ihnen trotz allem lieber, als moderner, charakterloser Liberalismus und Parlamentarismus. Altslavisch war ihr liebstes Studium, sie glaubten sich in den russischen Volksgeist zu versenken, wenn sie sich in byzantinische Theologie vertieften.

Sie gaben insofern eigentlich nur Kräften und Bestrebungen, welche schon seit Peters des Großen Zeit existiert hatten Ausdruck. In jener Zeit gab es kein anderes oppositionelles Element als das Raskól, das heißt, die Partei der Altgläubigen, welche seit der Zeit des Reformators Nikon aus der Staatskirche ausgetreten und in zahlreiche Sekten zersplittert waren. Der Patriarch Nikon hatte die Liturgie reformiren

wollen. Seit ſeiner Zeit fordert die Kirche, daß man ſich mit drei Fingern bekreuzen und drei Halleluja nach einander ſagen ſollte. Sie haben ſich für ihre Ueberzeugung lebendig verbrennen laſſen, denn ſie glaubten ſich auf ewig verdammt, falls ſie zur Dreizahl übergingen. Und es iſt heutigen Tags nur wenige Jahre her, daß man den Sektirern erlaubte, ihre eigenen Kapellen zu haben und zu beten, wie ſie wollten — jedoch mit Ausnahme jener Sektirer, welche ſogar als gefährlich erkärt und verfolgt werden. Die intereſſanteſte Gruppe derſelben iſt heuzutage diejenige der ſogenannten Dukobortsi (Geiſteskämpfer) welche ſich zumeiſt im Gouvernement Woroneſch aufhält, und die man in den Kaukaſus, in eine waſſerarme Gegend verbannte. Ihre Energie hat ſich als ſo groß erwieſen, daß ſie dieſe Wüſte in eine der fruchtbarſten und reichſten Strecken des Kaukaſus umgewandelt haben. Sie arbeiten alle in Gemeinſchaft, alte und junge Leute, Frauen und Kinder. Sie können alle leſen, obſchon ſie keine Schulen haben: ſie unterrichten ſelbſt ihre Kinder. Sie anerkennen keine Heiligenbilder. Sie hängen in ihrem Hauſe in der Ecke, in welcher die Bilder zu hängen pflegen, ein geſticktes Handtuch auf. Sie tragen kein Kreuz, betrachten jedoch dasſelbe als ein Zeichen für und eine Erinnerung an Chriſti Leiden, und verabſcheuen es deshalb, ſtatt es anzubeten.

Zur Kriegszeit haben ſie dem Lande die größten Dienſte erwieſen, wenn es galt, den Soldaten Lebensmittel zu beſchaffen oder die Verwundeten auf den zuweilen unfahrbaren Wegen des Kaukaſus vorwärts zu bringen; ſie boten dem Staate, der ſie ſo hart behandelt hatte, freiwillig ihre Dienſte an und gaben ohne Erſatz ihre Wagen und ihre Zeit. Das in dieſem Zuſammenhang Weſentliche iſt jedoch, daß in all dieſen Sekten ſtets der lebendigſte Haß gegen das heidniſche, ketzeriſche Weſen Weſteuropas genährt ward.

Aber von den niedrigſten Klaſſen ſtieg das Nationalbewußtſein und der Haß gegen das Fremde unter dem großen Volkskampfe gegen Napoleon bis zu den Spitzen der Geſellſchaft auf. Er hatte ja 1812 das Land mit Franzoſen, Deutſchen, Italienern und Spaniern überſchwemmt. Auf den

großen Kampf mit seinem siegreichen Ausgang folgte das Aufblühen der russischen Nationallitteratur, welche sich sowohl bei Puschkin wie bei Gribojedow, wie stark auch dieser von Molière und jener von Byron beeinflußt ist, polemisch gegen den Fremdeneinfluß im Reiche wendet. In gewisser Hinsicht setzen die Slavophilen also nur die Bewegung fort, welche bereits eingeleitet und gewachsen war. Und man darf diese Geistesströmung nicht mit der panslavistischen verwechseln, welche eine gewisse Aehnlichkeit im Namen mit jener hat. Die Panslavisten sind selbst, wie Bakunin, europäische Radikale gewesen, insoweit sie im Dienste der nationalen Aufgabe, zum Besten der Ausbreitung des eigentümlichen russischen Kommunismus und der Assoziation den Zusammenschluß aller slavischen Stämme und die Errichtung eines großen slavischen, monarchischen oder republikanischen Reiches wünschten. Die Slavophilen dagegen haben ihrer Zeit die heftigsten Angriffe gegen die westlich Gesinnten wegen ihrer polnischer Sympathien gerichtet, sie bezeichnen das engere russische Nationalgefühl und suchen gern nach der altbyzantinischen Bildungs- und Glaubensgrundlage des russischen Volkslebens zurück. *)

Wenden wir uns jetzt zu unserem Ausgangspunkte, dem Vergleich zwischen russischer und polnischer Intelligenz zurück, so wird man sehen, daß die russische Intelligenz vor eine ebenso schmerzliche Zwangswahl wie die polnische gestellt ist. Das Dilemma des modernen polnischen Patrioten ist, daß, falls er wählt, rücksichtslos für den Fortschritt zu arbeiten, er die katholische Kirche, und damit im Augenblick die polnische Nationalität untergräbt, und in Wirklichkeit der unterdrückenden Regierung, seinem eigenen und dem schlimmsten Feinde all und jeden Fortschrittes in die Hände arbeitet; wählt er dagegen den geistigen Stillstand, so sieht er deutlich die Gefahr voraus, daß die Nationalität, welche hierdurch bewahrt wird, und auf welche man so stolz war und ist, in der Kultur Europas zurücksinkt, veraltet und überflügelt dasteht. **)

*) Vergl. Jul. Eckhardt. Jungrussisch und Altlivländisch. Die russische neue Aera.

**) Brandes, Indtryk fra Polen.

Das Dilemma des fortschrittlichen russischen Patrioten ist dies: er will nach Vermögen den Fremdeneinfluß abschütteln. Aber, indem er zugleich das Verderbliche für nationale Ursprünglichkeit und nationales Wachstum, welches dieselbe im Gefolge hat, einsieht, weiß er auch, daß die russischen Zustände hinter denen aller anderen europäischen Länder zurückstehen, wenn er die Türkei ausnimmt.*) Wie sehr er auch gleich dem berühmten russischen Typus Tschatski in Gribojedows „Das Unglück, nicht dumm zu sein", in die Klage darüber einstimmt, daß Moskau Paris in Sitten und Gebräuchen, in Sprache und Redeweise, in Moden und Thorheiten nachäfft, so wendet er doch schließlich wie Tschatski den Stachel gegen die Russen selbst, die sich nur als Nachahmer wohl fühlen, und welche, wenn einer fünf, sechs Gedanken hat, durch welche er über die Menge ragt, und sie frei auszusprechen wagt, wie Barbaren über ihn herfallen. Alle Ausfälle gegen die geistige Fremdherrschaft werden schließlich zum Ausfall gegen Rußland, welches sich darein findet, und sich dabei wohl fühlt. Tschatskis schmerzlicher Ausruf in seinem letzten Monolog lautet: „Das also ist mein Vaterland! und Tausende haben mit diesem Notschrei geendet.

Mit anderen Worten, der vorgeschrittene Russe, welcher die Nationalität seines Volkes vertieft und entwickelt, das Fremde entfernt wünscht, gelangt schnell zu der Einsicht, daß die Bruchstücke westeuropäischer Kultur in seinem Lande stets mehr wert sind, als die unzweifelhaft nationale Rohheit und die ebenso nationale Barbarei. Er kann auch nicht zwischen Volk und Regierung unterscheiden, denn ein großes Volk hat diejenige Regierung, die es verdient. Er sieht ein, daß er das, was er selbst an feinerer Bildung, an wissenschaftlichem Verständnis und künstlerischem Geiste besitzt, der Zivilisation Westeuropas verdankt, und daß es die eigene Schuld des russischen Volkes ist, wenn es diese Zivilisation nur dazu gebraucht hat, um damit die Brutalität der Regierungsform und die Barbarei der Verwaltung zu überfirnissen. Je edler und heftiger er für

*) Eckhardt, Jungrussisch und Altlivländisch. Seite 18.

ſein Land die Güter der Gerechtigkeit, der Menſchlichkeit und Freiheit erſtrebt, deſto deutlicher wird es ihm, daß ſie nur erreicht werden können, wenn die ſeit Jahrhunderten vorherrſchenden nationalen Neigungen unermüdlich und rückſichtslos bekämpft werden. Er fühlt die Unmöglichkeit, zu gleicher Zeit Fortſchritt und Freiſinn, ſowie Stärkung des Nationalgefühls in Rußland zu wollen. Nicht nur die Vaterlandsliebe, ſondern das in ſeinem Kern berechtigte Nationalgefühl wird hier notwendigerweiſe reaktionär. Der freiheitsliebende Patriot kann lange und leidenſchaftlich genug die innere Entwickelung des Volkes fordern, er kann nur kraft jener Geſichtspunkte, die ihm die weſteuropäiſche Bildung verſchafft, beurteilen, was in ſeinem eigenen Lande gefördert und gehemmt werden muß, und wo er auch ſeinen Ausgangspunkt nimmt, er endet, wenn er in erſter Linie Menſchenrechte und bürgerliche Rechte in ſeinem Lande geachtet, große Gefühle und fruchtbare Gedanken ſich ausbreiten und dort Wurzeln ſchlagen zu ſehen wünſcht, ſtets damit, zu der unvollkommenen und in Rußland nur allzu oft karikierten weſtlichen Kultur ſich zurückzuwenden, welche die Sektierer verwünſchen und die Slavophilen verabſcheuen und verurteilen. Denn auf der Entwickelungsſtufe, welche Rußland bis jetzt erreicht hat, findet er ſich unfehlbar vor dieſe Zwangswahl geſtellt: entweder national mit Aufopferung des Freiheits- und Kulturfortſchrittsideals, oder entſchieden freiſinnig, aber dann auch ohne Rückenhalt auf ruſſiſchem Boden und ohne den ſtärkſten Zuſammenhang mit dem Volksgeiſte.

Man ſpürt dieſes Dilemma bei allen bedeutendſten Männern Rußlands. Geiſter wie Puſchkin, Gogol, Doſtojewski, wählten definitiv in der erſtgenannten Richtung, Geiſter wie Alexander Herzen und Iwán Turgenjew in der letztgenannten.

7.

# Die Hofkreiſe.

**Verlangen nach Niederlage. Die Vorgeſchichte des jetzigen Zuſtandes. Gefühle gegenüber Kriegsausſichten. Herzens und Katkows ſozialer Einfluß. Die Aufhebung der Leibeigenſchaft. Die Bedeutung der Unterdrückung des polniſchen Aufſtandes. Prinzipielle politiſche und religiöſe Reaktion. Terroriſten und Attentäter. Aeußere und innere Politik.**

Im Jahre 1887 hatte in Rußland die feindliche Stimmung gegen das deutſche Reich ihren Höhepunkt erreicht. Man hatte das Gefühl, daß der bevorſtehende Zuſammenſtoß nicht fern ſei, und der Fremde bekam gewöhnlich Aeußerungen über einen zukünftigen europäiſchen Krieg zu hören. Gewöhnlich lauteten dieſe Aeußerungen verzagt; denn nirgends hat man ein ſo lebendiges Gefühl für die Schwäche des ungeheuren Rußlands, als in Rußland ſelbſt. Das für Rußland unbedingt Bezeichnende war jedoch der faſt einſtimmige Wunſch nach einer Niederlage, den der Ausländer ſowohl im nördlichen wie im ſüdlichen Rußland zu hören bekam, und gleichgültig darüber waren die Ruſſen im Oſten und Weſten, welche ſagten, wenn ſie nur tüchtige und freiheitsliebende Männer wären. Sicher habe ich von mehr als 50 einander ganz unbekannten Ruſſen aus den verſchiedenſten Geſellſchaftsklaſſen, dieſen Wunſch nach einer großen entſchiedenen Niederlage bei einem bevorſtehenden Kriege wie nach einer gemeinſamen Uebereinkunft ausſprechen hören.

Man kann ſich kaum ein lehrreicheres Symptom jener Verzweiflung über die jetzigen Verhältniſſe des Landes denken, in die man dort verſunken iſt. Man ſieht keine andere Möglichkeit zur Befreiung von dem herrſchenden Elend als jene,

welche sich in der Schwächung darbietet, die ein unglücklicher Krieg dem herrschenden System zufügt.

Es ist nicht das erste Mal, daß solche Stimmung in Rußland gedeiht und daß scheinbar so unpatriotische Wünsche von den patriotischsten und entwickeltsten Männern gehegt werden. Dies war schon zur Zeit des Krimkrieges der Fall, und man erinnerte deutlich aus jener Zeit, welche heilbringenden Wirkungen die Niederlage damals im Gefolge hatte.

Die entsetzliche Unterdrückung, welche heutzutage stattfindet, ist keineswegs so alten Datums, wie es zuweilen von denjenigen geglaubt wird, welche meinen, daß Rußland ohne weiteres weit hinter Europa zurückliegt und zurückgelegen hat. Es ist eine Reaktion gegen die kurze, aber kräftige und merkwürdige Freiheits- und Befreiungsperiode im ersten Jahrzehnt der Regierung Alexanders II. Ueberhaupt ist die Freiheit in Rußland das Alte, die Knechtschaft das verhältnismäßig Neue. Das älteste russische Gesetzbuch (Pravda russkaja) kennt keine Körperstrafe; erst im 16. Jahrhundert wurde die Leibeigenschaft eingeführt, und Pskow, die letzte freie Stadt, wie das alte Nowgorod, eine durch eine Volksversammlung durch Jahrhunderte regierte Republik, auf grausamen Befehl des moskowitischen Zaren Wassili aller ihrer Privilegien beraubt, ihre Einwohner, einschließlich der Frauen und Kinder, nach dem innern Rußland fortgeführt, „um dort unter der Gnade des Zaren glücklich zu leben", während sie durch eine frisch eingeführte Menschenschar ersetzt wurden. Erst im 18. Jahrhundert verloren die Provinzialständeversammlungen, die Zemstwos, welche im Mittelalter laut und energisch gesprochen hatten, alle Bedeutung, und erst im 19. Jahrhundert bildet sich die absolutistische Theorie aus, auf welcher jetzt die Herrschermacht in Rußland ruht. Sie ist auch nicht inländischen Ursprungs. Alexander I. offenbarte in der ersten Periode seines Lebens einen fast modernen Geist; er trat als ein aufrichtig freiheitsliebender Mann auf; er liebte sein Zeitalter, sah auf das Treiben der reaktionären Legitimisten herab, war eine Zeit lang Bewunderer Napoleons gewesen, fuhr fort, lange Wohlwollen gegen Frankreich zu hegen, und ging mit dem

Plane um, Polen wieder aufzurichten. Es schien, als ob unter ihm die Zarengewalt wie alles Andere in Europa humanisiert und auf die Stimme des Volkes gehört werden würde. Unter dem mächtigen, reaktionären Gegenstoß gegen die französische Revolution und das Kaisertum waren es dann zwei Nicht-Russen, der Piemonteser de Maistre und der Franzose Bonald,*) welche die große Reaktionstheorie ausbildeten, die überall in Europa siegreich war, welche sich die Doktrinäre Rußlands mit Leidenschaft aneigneten und welche, leicht bearbeitet, der neue Sockel des Zarenthrones ward.

Der in Rußland jetzt herrschende Zustand ist also weder das Resultat einer tausendjährigen Stagnation, noch eines gewöhnlichen, aber allzu langsamen und stark verzögerten Vorwärtsschreitens zum Bessern, noch eines seit langer Zeit ununterbrochen fortgesetzten Rückganges in der Kultur. Es ist das Produkt einer jetzt 32jährigen Reaktion, welche durch Aufstände und Attentate immer aufs neue gestärkt ward.

Nicht als ob es an gutem Willen oder Ernst an höchster Stelle mangelte. Man läßt überall, in allen Kreisen dem Charakter Alexanders III. Gerechtigkeit widerfahren. Man weiß, daß er nur rechtschaffene, ehrenhafte Männer um sich sehen wollte, man kennt seinen Unwillen über die Bestechlichkeit und die Betrugsbereitwilligkeit, welche sich während des letzten russisch-türkischen Krieges bis in die oberste Heeresleitung hinauf erstreckte und so großen Anteil an dem ungünstigen Verlauf des Feldzuges hatte. Man räumt mit anderen Worten ein, daß er ein Ehrenmann ist; aber es war ein großer Mann, ein großer Regent, welcher in dieser Zeit auf dem Throne Rußlands nötig war. Es ist vielleicht ein Unglück für ein Volk, großer Regenten zu bedürfen; ein Land wie Holland oder die Schweiz bedarf allerdings keiner solchen. Aber es ist ein größeres Unglück, keinen großen Herrscher zu haben, wenn man seiner benötigt.

*) Vgl. Brandes, Hauptströmungen Bd. 3. Reaktion in Frankreich pag. 58 ff. u. in Bd. 2 pag. 306 ff. (4. Aufl. Leipzig, Verlag von H. Barsdorf.) A. d. U.

Man anerkennt willfährig Alexanders III. Tugenden als Privatmann. Zum erstenmal seit Jahrhunderten, wahrscheinlich zum erstenmal überhaupt giebt er das Beispiel von einem Inhaber des russischen Thrones, über dessen Verhältnis zum andern Geschlechte selbst böse Zungen nicht das Geringste zu berichten haben. Die Männer sowohl wie die Frauen, welche diesen Thron bekleidet haben, waren zu allen Zeiten wegen ihrer erotischen Extravaganzen berühmt. Alexander III. erscheint als das Muster eines Ehemannes und Vaters. Rund um diese musterhafte kaiserliche Familie tummelt sich indessen der russische Hof mit seiner eleganten Frivolität und seinen zahlreichen Extravaganzen, ohne auf dieselbe einzuwirken, aber auch ohne von jenem Geiste angesteckt zu werden, der von ihr ausgeht. Alle Welt kennt das offenkundige Zusammenleben des Großfürsten Alexis mit der schönen Gräfin von Beauharnais, der Schwester des Generals Skobelew, deren Mann, der Fürst von Leuchtenberg, ein Vetter des Großfürsten, seinen Vorteil darin gesehen hat, seine Rechte einem Prinzen des kaiserlichen Hauses abzutreten. Die schöne deutsche Prinzessin Maria Paulowna, die Gemahlin des Großfürsten Wladimir, von welcher der Autor des Buches „La société de Saint-Petersbourg", von seinem Deutschenhaß geleitet, alles erdenkliche Schlechte berichtet, ist gleichsam die Inkarnation der Vergnügungssucht am Hofe.*) Man braucht nicht Alles zu glauben, was von haßerfüllten Federn über sie mitgeteilt wird, aber soviel ist sicher, daß ein gewisser Leichtsinn die Richtung kennzeichnet, welche sie den Zerstreuungen des Hofes gewiesen hat. Sie veranstaltet Gesellschaften, in denen man sich mit allerhand Gesellschaftsspielen belustigt, zumeist jedoch damit, Verstecken zu spielen. Man findet bei solchen Spielen ab und zu eine der höchsten Damen mit einem Gardeoffizier in einer leeren Badewanne versteckt. Ein Lieblingsvergnügen dieser Hofkreise ist es auch, Schlittenpartien zu arrangieren, bei welchen sich die feinsten Damen in Korbwagen plazieren lassen, welche von Gardeoffizieren gezogen werden. Das Vergnügen

*) Comte Vassili, La société de St.-Petersbourg p. 23—29.

besteht dann darin, daß diese zu einem gewissen Zeitpunkt den Korb mit seinem ganzen Inhalt in den Schnee umwerfen. Man sieht die Beine der Damen, und man lacht.

In gewissen, höheren Hofzirkeln, wo ein verschiedener Geist herrscht, kennt man keine anderen Freuden, als die des Tanzes. Es wird dort unausgesetzt getanzt, bei allen Gelegenheiten, mit einer wahren Manie. Man rächt sich wegen des Eingesperrtseins während vieler Monate in Gatschina dadurch, daß man in einem ewigen Rundtanz dahinwirbelt. Wenn dort nicht getanzt wird, ist die Langweiligkeit übermäßig groß. Theegesellschaften in diesen allerhöchsten Kreisen werden als tötend geschildert. Die Befohlenen erscheinen, nach Verlauf einiger Zeit finden sich die hohen Herrschaften ein und nehmen in aller Stille Platz. Selbstverständlich wagt Niemand so hochgestellte Damen nach etwas zu fragen. Dann fällt von ihrer Seite eine Frage nach dem Befinden einer anwesenden Dame. Gewöhnlich antwortet sie kurz, und damit erstirbt das Gespräch. Ist sie sehr geistreich oder sehr gutmütig, so formuliert sie angesichts der augenscheinlichen Verlegenheit der hohen Herrschaft ihre Antwort so, daß eine neue Frage naheliegt, fast notwendig durch die Antwort erzwungen wird. Ist jedoch die kleine Reihe von zunächst liegenden Fragen und Antworten erschöpft, so können — wie glaubwürdige Augenzeugen versichern — 20—25 Minuten in einer Pause vollständigen und peinlichen Schweigens hingehen, während welcher man lächelnd auf die Herrschaft starrt, welche gleichfalls lächelnd ihre Blicke auf die Anwesenden verteilt.

Geht es geräuschvoller zu, so kann der Eindruck zuweilen nicht minder peinlich werden. Augenzeugen haben mir folgende Szene geschildert: der alte Hofmann Graf Apraxin fiel während eines Walzers und blieb auf dem Boden sitzen. Dies rief ein Gelächter von höchster Stelle hervor. Entzückt davon, die Veranlassung zu einem solchen Ausbruch guter Laune von Seiten einer Persönlichkeit gewesen zu sein, der zu gefallen des Grafen Lebensaufgabe war, tanzte der alte Herr weiter und ließ sich von neuem fallen, diesmal mit komischen Geberden. Neues Gelächter. Von da an machte sich der bejahrte

Hofmann den ganzen Abend zum Clown, um ein Lächeln auf allerhöchsten Lippen hervorzurufen. Bei all diesem saß seine Tochter, die jetzige Gräfin Obolenski, Hofdame der Kaiserin, straff und gerade mit vergnügten Mienen und einem Lächeln im Blick, den Unwillen über des Vaters Erniedrigung verschluckend und wirklich mit der augenscheinlichen Gunst zufrieden, welche ihm zu Teil wurde. Diese Szene erinnert an jene andere, welche in dem bekannten, in Rußland durch einen Kupferstich so verbreiteten Gemälde vom Hofe der Kaiserin Anna Iwanowna verewigt ist, auf welchem lauter Mitglieder der ersten Familien Rußlands, um die Kaiserin zu amüsieren, im Festsaal des Schlosses über einander Bock springen.

So geistlos wie jetzt war das Hofleben unter Alexander II. jedoch lange nicht. Auch die mit Geistlosigkeit in so nahem Zusammenhange stehende Hofbigoterie war unter ihm unbekannt. Heutzutage trifft man unter der Aristokratie große Kreise an, welche der Sekte Radstock-Paschkow angehören, welche zu Anfang der 80er Jahre von einem Betrüger gestiftet wurde. In diesen Kreisen verbringt man seine Zeit damit, die Evangelien zu lesen, Andersdenkende zu verurteilen und überhaupt seinen Nächsten herunterzumachen. Fanatismus und boshafte Schwatzhaftigkeit gehen hier, wie gewöhnlich, Hand in Hand. Ein großer Teil der Mitglieder dieser Gesellschaftsklasse sendet seine Kranken zum Priester Johannes nach Kronstadt, von dem man glaubt, daß er Wunderkuren zu vollbringen und durch Handauflegen zu heilen im Stande sei. Sogar Loris Melikow sandte seine Tochter zu ihm, als sie krank war. (Man holte ihn auch an das Krankenbett Alexanders III., aber der wunderthätige Heilige konnte natürlich nicht helfen. (A. d. U.)

Die kräftige griechisch-orthodoxe Reaktion in den höchsten Kreisen ist etwas verhältnismäßig Neues. Jetzt steht sie in Blüte. Sie begann unter Alexander II. zu keimen. Nicht als ob dieser Kaiser ihr günstig gesinnt war, im Gegenteil. Aber seine Gemahlin, eine deutsche Prinzessin, hatte zuerst aus dem Wunsche nach Popularität, später aus Drang nach einem Lebensinhalt, da sie sich ganz aus dem Dasein ihres unbeständigen Gemahls herausgeglitten fühlte, die griechisch-ortho-

doxe Kirchlichkeit mit stets steigender Wärme umfaßt. Auf diese Weise geschah es zum erstenmal seit undenklichen Zeiten in diesem Reiche, wo die Geistlichkeit einen geringgeschätzten und wenig vermögenden Stand ausmacht, daß ein Oberhofprediger, der kluge und fanatische Baschanow, Einfluß am Hofe bekam. Es ist derselbe Mann, welcher dazu berufen wurde, die dänische Prinzessin Dagmar, die spätere Kaiserin Maria Feodorowna, durch Unterricht in der griechischen Religion zu ihrem Glaubenswechsel vorzubereiten. Und unter den Hofdamen, welche sich von dem Eifer angesteckt zeigten, die wahre Lehre auszubreiten und den römischen Katholizismus, sowie den lutherischen Protestantismus überall, wo sie ihn im Gebiete des russischen Reiches fanden, zu bekämpfen, machte sich bald die Gräfin Antonie Dmitriewna Bludow, ein kleines verwachsenes, energisches und verständiges Fräulein sehr bemerkbar. Es war dieselbe, welche unter Alexander II. eine Verbindung mit der moskowitischen slavophilen Partei, mit Aksakow und Katkow anknüpfte und sich zuerst den Gedanken des polnischen Marquis Wielopolski in Bezug auf eine Aussöhnung zwischen Rußland und Polen und mit feindlicher Haltung gegen den Germanismus aneignete. Durch ihren Vater, den bekannten mächtigen Minister, bewirkte sie Wielopolskis Einsetzung als Statthalter von Polen, ging dann aber nach dem Aufstande im Jahre 1863 zur Lehre von der Notwendigkeit der Ausrottung des römischen Katholizismus über und veranlaßte wirklich die abscheulichen Religionsverfolgungen in Lithauen und Weißrußland. Sie war es, welche in Petersburg an der Spitze jener Vergötterung stand, welche, nachdem die Aufstandsbestrebungen im Blute der Polen ertränkt waren, mit Murawiew, dem Henker Wilnas, getrieben wurden, und welche auf ihre Aufforderung an den freisinnigen Fürsten Suwórow, einen Beitrag zur Ehrengabe zu geben, welche man für den Helden vorbereitete, an offener Tafel die mutige Antwort erhielt, welche den Fürsten aller Popularität beraubte: „Wenn Sie dem General ein goldenes Beil verehren wollen, so steht mein Beutel zu Ihren Diensten, Gräfin.“ Sie sorgte dafür, daß Katkows fanatischste und blutdürstigste Artikel dem

Kaiser gerade in den Augenblicken vorgelegt wurden, als er für Lektüre dieser Art empfänglich war, und als nach Karakozows Attentat 1866 die Reaktion entschiedenen Aufschwung nahm, trug sie vielleicht mehr als irgend ein Anderer dazu bei, daß die Leitung des ganzen Unterrichtswesens in bigote und kulturfeindliche Hände gelegt wurde. Von jener Zeit bis jetzt hat diese religiöse Reaktion ununterbrochen halb als Mode, halb als Vorsichtsmaßregel gedauert. Die politische Reaktion nahm sie in ihre Strömung auf und führte sie weiter mit sich.

Diese politische Reaktion kann seit dem Jahre 1863 datieren. Dieser voraus war eine Orgie der Ideen gegangen, unter welcher das ganze Volk in Fortschrittshoffnungen schwelgte und sich einen Rausch in Freiheitsprojekten zuzog.

Der Ausfall des Krimkrieges machte dem System des Kaisers Nikolaus den Garaus. Die Zeit war endlich um, wo fanatische Beschränktheit und grausame Härte allein über alles Leben im russischen Reiche herrschte. Nicht nur daß die Bücher und Blätter Europas ausgesperrt waren, auch für Reisen hin und zurück über die Grenze hatte man die größten Schwierigkeiten in den Weg gelegt, ja der Haß gegen das Zeitalter war bei dem ersten Manne des Reiches so weit gegangen, daß er die Eisenbahnen verabscheute und deren Anlegung verbot, so daß Rußland bei seinem Tode nur die eine Bahnlinie zwischen Petersburg und Moskau besaß, welche außerdem so verwaltet wurde, daß die Kaufleute es vorzogen, ihre Waren mit den alten Frachtleuten auf gewöhnlichen Wagen zu senden; so fuhren sie sicherer und hatten weit weniger Kosten.

Die Niederlage auf der Krim brachte die Erlösung. In wie großem Respekte Alexander II. auch vor dem Vater erzogen war, einige der wahnsinnigsten seiner Gesetze mußte er doch sofort bei seiner Thronbesteigung aufheben, und dies wurde von der solange geknebelten und gefesselten Bevölkerung aufgefaßt, als wäre von jetzt ab jede Kritik über Nikolais Regierungssystem gestattet, und als wäre es des Kaisers eigene Absicht, jetzt Alles zu verändern. Schon während des Krimkrieges hatte Herzen in London seine russische Druckerei eingerichtet, seine Wochenschrift „Kolokol“ (die Glocke) gab das

Signal zu jener freien und rücksichtslosen Erörterung aller Mißgriffe und Tollheiten des alten Régimes. Nie hatte man in Rußland eine solche Sprache gehört, nie hatte Jemand eine solche Feder geführt. Die Kühnheit riß die Leser mit sich fort und eroberte alle Geister. Bald war Herzen der einflußreichste Mann in Rußland, der vergötterte Diktator der intelligenten Jugend. Er schien allwissend, nichts entging seiner Aufmerksamkeit, was in diesem Lande geschah, aus dem er verbannt war; so meisterlich ward er unterrichtet. Er veröffentlichte geheime Staatsschriften, so die Memoiren Katharinas II., er zog Unterschleife, Betrügereien, Schändlichkeiten und Grausamkeiten ans Tageslicht, die überall im Reiche begangen wurden. So zahlreiche und hohe Verbindungen hatte er, daß, als man eines Tages, als „Kolokol" eine gravierende Notiz über einen der kaiserlichen Generaladjutanten enthielt, Alexander, welcher zu den ständigen Lesern des Blattes gehörte, eine in Petersburg umgedruckte Nummer ohne die betreffende Notiz vorgelegt hatte, der Zar ein paar Wochen später die Originalnummer im Couvert mit einigen Zeilen erhielt, welche die Ursache erklärten, warum sie auf diese Weise geschickt worden sei. So verbreitet war das Blatt, daß allein im Jahre 1859 während der Messe in Nischni von der Polizei 100000 von Asien aus eingeführte Exemplare konfisziert wurden.

Es bildete sich nun mit einem Schlage eine Gruppe verschieden abgestufter Oppositions- oder Fortschrittsparteien. Da gab es die von Nikolai aus Alleinherrscherinteresse bei Seite geschobene hohe Adelsopposition gegen die am Hofe florierenden Deutschen. Ferner die Opposition der Slavophilen, welche, so wenig aristokratisch als möglich, das Volk vergötterte. Da war schließlich Herzens, Ogarews und bald des aus Sibirien entwichenen Bakunins freidenkerische radikale und allmählich sozialistische Opposition. Und all diese oppositionellen Gruppen schafften unter diesen Verhältnissen Rußland zum ersten Mal eine Presse.

Bis in den 40er Jahren hatte in dem großen Reiche keine andere als die offizielle Presse existiert. Unter Nikolai hatte das Blatt „Die russische Biene", ein akademisches Or-

gan, welches auf die alten klassischen Dichter Lomonossow und Derschawin schwor, denselben Krieg gegen die mit Puschkin beginnende romantische Richtung begonnen, welchen Oginskis Organ in Warschau gegen Mickiewicz und seine Freunde geführt hatte. Es war der große russische Kritiker Bjelinski, welcher der nationalen Dichtung des 19. Jahrhunderts den Sieg erkämpfte. Unter Leitung des litterarischen Impressarios Krajewski erschien die Zeitschrift „Die vaterländischen Annalen", welche von Bjelinskis genialen Aufsätzen getragen wurde. Als er, von seinem litterarischen Kampfleben, von Armut und Krankheit aufgerieben, im Jahre 1847 starb, wurden die Annalen unter dem Titel „Sowremennik" (der Zeitgenosse), für welche Zeitschrift der Dichter Nekrassow schrieb, und die in den Jahren 1858—62 wesentlich von Tschernyschewski inspiriert wurde, welcher als Romanschriftsteller und Staatsökonom einen gleich tiefen Einfluß auf seine Zeit ausübte, fortgesetzt.

Die Bedeutung der nationalen Presse in Rußland muß jedoch vom Ende des Krimkrieges und von Herzens Debut als Journalist datiert werden. Denn vor dieser Zeit war der Einfluß der Schriftsteller schon aus dem Grunde äußerst gering, weil die intelligenteren Kreise nur Französisch sprachen und lasen und allen publizistischen Erzeugnissen in der Muttersprache eine hartnäckige Geringschätzung entgegensetzten. Dann zwang sie auch solange die Zensur, ihre Erwägungen auf rein litterarische Fragen, besonders solche zu beschränken, ob die russische Litteratur ausschließlich national sein müsse oder nicht.

Jetzt wurden mit einem Male gegen Ende der 50er Jahre Hunderte und Aberhunderte von Zeitungen und Zeitschriften gegründet. Wie viele, das sieht man am besten aus dem von Eckhardt angeführten Faktum, daß allein in den Jahren 1858—60 nicht weniger als 77 große Zeitungen eingehen mußten, ohne daß man doch den Verlust merklich fühlte. So begannen, wie es noch heute geschieht, die großen Monatsschriften, von denen jedes Heft so dick, wie ein recht starkes Buch ist, Auszüge aus naturwissenschaftlichen, litterarhistorischen oder ökonomischen Schriften zu geben, politische

Ueberblicke und breite Romane aus dem deutschen, französischen, englischen und russischen Gesellschaftsleben zu bringen. Die eigentliche Tagespresse stürzte sich mit echt slavischer Begeisterung in den weitestgehenden Radikalismus. Man war gewissermaßen über jene Höhen schwindlig geworden, welche die europäische Kultur erreicht hatte, und auf welche die Jugend der Haupt- und Provinzstädte, welche zuvor nichts von westeuropäischem Leben gekannt hatte, jetzt plötzlich hinaufgeführt wurde.

Die erste Frage, welche sich allen Geistern aufdrängte, war die nach Unterricht für das Volk. Das Land entbehrte ja im höchsten Maße Schulen, und die wenigen, die es gab, waren auf dem Lande ganz in Händen unwissender Popen. Andere Schullehrer als Dorfpriester kannte man nicht. Jetzt wurden zuerst in den Hauptstädten, dann rundum im Lande Sonntagsschulen errichtet, deren Lehrer aus reiner Begeisterung für die Sache der Volkserziehung freien Unterricht gaben; bei den verschiedenen Heeresabteilungen unterrichteten die Offiziere in ähnlichen Schulen ihre Rekruten, die Gardeoffiziere zeichneten sich als Lehrer vor allen aus.

Unter diesen Verhältnissen geschah es, daß die großen, tiefeingreifenden Reformen, welche den Anfang der Regierung Alexanders II. bezeichnen, vorbereitet wurden. Die erste war jene, welche am 19. Februar 1861 zur Aufhebung der Leibeigenschaft führte und mehr als 50 Millionen Menschen die persönliche Freiheit und Teil an Rußlands Boden gab. Sie hatte naturgemäß eine ungeheure Verminderung der Macht der adligen Gutsbesitzer zur Folge. Es war eine zugleich demokratische und autokratische Maßregel. Und sie wurde zu einer Zeit durchgeführt, als die früher respektierten Autoritäten im Reiche allen Glanz verloren hatten. Die Niederlagen während des Krimkrieges hatten das Ansehen des Heeres vernichtet, die Mängel, Mißgriffe und Betrügereien in der Verwaltung, welche der Krieg enthüllte, hatten der Autorität des Beamtenstandes den Todesstoß gegeben, die Geistlichkeit war längst gänzlich geringgeschätzt gewesen. Jetzt wurde mit einem Schlage die Macht des Adels auf eine beispiellose Weise eingeschränkt, und derselbe zugleich eines großen Teiles seines

Eigentums ohne entsprechenden Ersatz beraubt. Die Hoffnung, daß man unter Alexander II. eine politische Reform erleben würde, wurde dann auf das Aeußerste geschwächt, gerade weil die soziale Reform in dieser Gestalt die erste war. Seit langer Zeit hatten die aufgeklärten Klassen auf eine „Konstitution" gehofft, natürlich aber auf eine aristokratische Verfassung. Jetzt stand der politische Liberalismus dieser ungeheuren Vergrößerung der Zarenmacht aussichtslos gegenüber. Denn jetzt, wo alle früheren Höhenzüge der Gesellschaft abgetragen waren, war die Machtstellung des Zaren allein unangefochten geblieben und überdies zu einer von keinen Schranken eingeschlossenen eines Soldaten und Bauernkaisers erweitert.

Die Bauernbevölkerung war jedoch weit davon entfernt, sich zufrieden zu fühlen. Sie hatte lange utopistische Hoffnungen genährt und erwartete jetzt, besonders da sozialistische Agitatoren ihre Illusionen erhitzt hatten, daß sofort auf der Stelle und ohne jeglichen Ersatz ihr der Boden, den sie bebaut hatte, überlassen werden würde. Die Enttäuschung brachte die Bauern im Gouvernement Kasán und in der Wolgagegend dazu, sich mit den Waffen in der Hand zu erheben. Zugleich brachen Studentenunruhen aus. Die ganz verrückte Beschränkung der Zahl der Studenten an jeder Universität auf 300 war aufgehoben worden, und der gelehrte Stand mit reißender Eile zu einem Ansehen gestiegen, welches fast dasjenige übertraf, welches bis dahin die Gardeoffiziere genossen hatten. Jetzt wurde mit echt russischer Prinzipienlosigkeit zu gleicher Zeit die Durchführung der Rechtsreform und diejenige eines neuen Unterrichtsplanes den alten Reaktionären überlassen. Was die erste Reform betrifft, so richteten sich die leitenden Männer, so der Justizminister Graf Panin, nach der Forderung der neuen Zeit; aber nur drei Monate, nachdem die Aufhebung der Leibeigenschaft alle Geister in Schwingung versetzt hatte, wurde ein Universitätsreglement veröffentlicht, welches die Studenten jeder der ihnen schon zugestandenen Freiheiten beraubte, und ihnen die Hoffnung abschnitt, irgend eine von denen zu erlangen, die ihnen in Aussicht gestellt waren. Man nahm ihnen die Versammlungs-

freiheit, man verbot ihnen, Unterstützungskassen zu haben, man forderte, um ihre Anzahl zu vermindern, von jedem Studenten 50 Silberrubel pro Halbjahr als Zutrittshonorar. In allen Universitätsstädten Rußlands, in Petersburg wie in Moskau, in Kiew wie in Charkow, weigerte sich die Jugend, sich diesem neuen Reglement unterzuordnen. In Folge dessen Zusammenstoß mit Polizei und Militär.

Im Jahre 1862 erreichte die Erbitterung in Rußland ihren Höhepunkt. Ueberall in Petersburg brachen eine Reihe furchtbarer Feuersbrünste aus, welche die Entfesselung der revolutionären Instinkte verrieten. Die Regierung schritt ein, führte das Standrecht für die Brandstifter ein, schloß die Sonntagsschulen und andere Institute und Klubs, zügelte die Presse, verschärfte die Zensur.

Dann geschah es, daß die unsägliche Verblendung der polnischen Demagogen und die unverständigen und grausamen Verhaltungsmaßregeln des edlen Wielopolski gegenüber dem gefährlichen Aufrührergeist in Polen den Ausbruch des polnischen Aufstandes herbeiführten, jene Begebenheit, aus welcher alle reaktionären Neigungen und Mächte in Rußland neue Kraft saugen sollten.

Bis zu diesem Zeitpunkte war Alexander Herzen der Held des gebildeten Rußlands gewesen. Er hatte beständig dem unterdrückten Polen lebendige Sympathie gezeigt, dessen Sache als die seine und diejenige seiner Freunde betrachtet, er sprach sich auch jetzt mit Wärme für den Aufstand aus, selbst nachdem die beschützende und drohende Haltung und Miene der Westmächte gegen Rußland (welche den polnischen Adel mit Zamojski an der Spitze seine Bedenklichkeiten überwinden und sich mit den Volksführern in Warschau alliieren ließ) das russische Nationalgefühl auch bei den liberalen Gruppen des Reiches geweckt und gereizt hatte.

Da geschah es, daß Katkow auf der Bildfläche erschien und im Verlauf einer ganz kurzen Zeit Herzen alle Macht aus den Händen wand und zum einflußreichsten Manne in Rußland aufstieg. Diese merkwürdige Persönlichkeit, welche erst im August 1887 starb, repräsentierte 25 Jahre hindurch im

Lande der Unterdrückung das Prinzip der Unterdrückung, förderte in dieser ganzen Zeit mit all seiner groben Energie alles Freiheitsfeindliche, riß alles Nichtrussische herunter und forderte und stützte die Ausführbarkeit vollständiger Gleichartigkeit in dem ungeheuren Reiche.

Michail Nikoforowitsch Katkow ist unbedingt eine alleinstehende seltene Erscheinung in der Geschichte Rußlands. Solange das Reich besteht, hatte man es vor seiner Zeit nie gesehen, daß ein Publizist ohne Beamtenstellung und ohne irgendeine äußerliche oder offizielle Autorität Einfluß auf die Handlungen der Regierung ausgeübt, geschweige denn wie er, größeren Einfluß als die Regierung selbst besessen hatte. In sofern, aber auch nur insoweit, kann man sagen, daß sein Leben auf eine neue Zeit hinwies. Die Befriedigung hiermit verschwindet jedoch, wenn man beobachtet, wie er zu dieser Machtstufe gelangte. Er stieg zu derselben auf, weil er mit einer Rücksichtslosigkeit, welche sich allzuoft über die Anforderungen der Wahrheit und Gerechtigkeit hinwegsetzte, sich dazu hergab, der Nationaleitelkeit zu schmeicheln und den Nationalhochmut in seinen abscheulichsten Formen zu kultivieren.

Katkow debütierte als Professor der Philosophie an der Universität in Moskau mit einem unbedeutenden Beitrag zur Geschichte der Philosophie. Er war zuerst Anhänger deutscher Philosophie, besonders ein Bewunderer Schellings und gehörte damals demselben Kreise an, wie der leidenschaftlich satirische Bjelinski und der berühmte internationale Revolutionär Bakunin. Er nannte sich Idealist und predigte einen Kultus der Idee. Als Verehrer derselben wurde er 1848 seines Amtes entsetzt.

Im Jahre 1856 gründete er die Monatsschrift „Russki Wjestnik“ (der russische Sendbote) und 1861 übernahm er das Tageblatt „Moskowski Wjedomosti“ (die moskowitische Zeitung). An beiden Stellen trat er als weitgehender Liberaler nach englischem Muster auf, verlangte Selbstregierung, Ausbreitung der Regierung, Konstitution usw., bis dann in den Jahren 1861—62, als der Radikalismus über seine Ufer trat, die Bauern- und Studentenunruhen ängstliche Gemüter schreckten,

und es entdeckt wurde, daß eine Menge hochgestellter Männer und Frauen mit Herzens Revolutionspartei in London in Verbindung standen, die Möglichkeit eines vollständigen Umschlages in der öffentlichen Meinung nahe lag.

Da fühlte Katkow, daß der Augenblick günstig sei, umzusatteln und sich zum Erretter Rußlands aufzuwerfen. Er brach die Stille, welche der ganzen russischen Presse hinsichtlich seiner alten, verbannten Freunde Herzen, Ogarew und Bakunin befohlen war. Obschon deren Namen nicht genannt werden durften und ihre Existenz offiziell von der Regierung ignoriert wurde, griff er sie öffentlich als Feinde des Vaterlandes an und gab ihnen Schuld an allen Unruhen. Dadurch bekam Herzens ungeheurer Einfluß auf die gebildeten Russen seinen ersten Knick. Und als dann Herzen im Jahre 1863, als der polnische Aufstand losbrach, die Unvorsichtigkeit beging, das russische Nationalgefühl zu kränken, und der Beifall, mit welchem der Aufstand von den russischen Emigranten begrüßt wurde, zur Folge hatte, daß die liberalen russischen Blätter durch Schweigen ihre Sympathien kundgaben, da machte Katkow sein Meisterstück. Er denunzierte die Emigranten und Nihilisten als treulose Landesverräter, gab die ungestümste russische Vaterlandsliebe zu erkennen, forderte nicht nur, daß die Empörer zu Boden geschlagen werden sollten, sondern daß die Selbständigkeit Polens durch Verwandlung des Königreiches in eine russische Provinz ausgerottet werde. Als der Aufstand erstickt war, war Katkow in den höheren Kreisen Rußlands einer der populärsten Männer, er war es, der bewirkte, daß Murawiew als „Henkerdiktator" nach Wilna gesandt wurde, unter seiner Aegide, unter dem Vorwand des Selbsterhaltungsrechtes des Staates, geschah es, daß die Demokraten den lithauischen Bauern Freiheit und Land unter zügelloser Ausplünderung des polnischen Adels gaben, und daß die Slavophilen Religionsverfolgungen unter angeblicher Ausrottung der Tyrannei der katholischen Kirche trieben.

Von jetzt an konnte Katkows Einfluß nur steigen und zwar im selben Maße, wie die Reaktion in Rußland stieg. Er hatte sich mit derselben identifiziert.

Der frühere Philosoph war von jetzt der eifrigste griechisch Orthodoxe. Der frühere englische Liberale ward jetzt ein Anbeter und Verfechter des nationalen Absolutismus, nationaler als die Regierung, kaiserlicher gesinnt als der Kaiser. All seine kleinen Händel mit Hof und Kaiser waren nur Querelles d'amoureux, nur Uneinigkeit zwischen Liebenden, durch allzugroßen Eifer von seiner Seite veranlaßt.

Seine Macht wuchs ins Unglaubliche. Als das Ministerium eines Tages die Herausgabe seiner Zeitung verbot, ließ er das Blatt trotzdessen erscheinen, sogar mit der Bemerkung, daß es verboten worden sei, daß das Verbot jedoch auf einem Mißverständnis beruhen müsse. Und es ging ungerügt durch, der Kaiser gab ihm Recht. Für die Slavophilen repräsentierte von jetzt ab die polnische Nation nur das verhaßte Westeuropa und den verhaßten Katholizismus. Wenn aber Lithauens Bauern den Boden des Landes als Geschenk erhalten hatten, so war dies doch hauptsächlich deshalb geschehen, weil die Slavophilen mit Miljutin an der Spitze die Polen als Aristokraten haßten. Für diese galt die polnische Nationalität als Eigentümlichkeit einer Adelskaste und sollte als solche von Rußland ausgerottet werden. Auch hier versuchte der Absolutismus seinen Bund mit den Massen gegen die höheren Stände zu schließen.

Aber für Katkow persönlich war die gleichförmige Einheit des russischen Staates von jetzt an das höchste Prinzip. Er alliierte sich mit den Slavophilen, um durch deren Schwärmerei für die Demokratie die Regierung dahin zu bringen, die Finnen gegen die Schweden in Finnland, die Lithauer gegen die Polen in Polen, die Esthen und Letten gegen die Deutschen in den Ostseeprovinzen aufzuhetzen, indem man selbstverständlich den Gedanken festhielt, daß die Stärkung all dieser unterdrückten kleinen Nationalitäten gegenüber dem herrschenden Volke nur der erste Schritt zur endlichen und vollständigen Russifizierung des Landes sei.

Dann geschah im Jahre 1866 Karakozows Attentat auf Alexander II. und gab der Reaktion ihren letzten Hochdruck. Katkow jubelte: „Karakozows Pistolenschuß hat die Luft ge-

reinigt." Allerdings erschrak die Regierung eine kurze Zeit lang vor ihrem Bunde mit der Demokratie. Sie warf ihren Blick aufs neue auf den Adel, dem sie bis jetzt mißtraut hatte, weil dieser eine Konstitution wünschte. Sogar Katkows Zeitung wurde zwei Monate lang unterdrückt, zur Strafe dafür, daß sich der Redakteur geweigert hatte, eine Warnung Walujews aufzunehmen. Aber bald siegte unter Miljutin in Polen das bauernfreundliche Schreckensregiment und dem Beispiel aus Polen konnte im eigentlichen Rußland nicht getrotzt werden. Der unumschränkte Absolutismus und die unbedingte griechisch-katholische Orthodoxie, welche man in den westlichen Provinzen des Reiches handhabte, kamen notwendigerweise auch im ganzen Reiche zur Anwendung. Heutzutage, wo der Glanz des Zarennamens schwächer geworden ist, zeigt sich deshalb die Möglichkeit, als Konsequenz des Zustandes, daß in unruhigen Zeiten ein Diktator die Macht an sich reißen könnte — ein Revolutionär z. B. wenn sich ein solcher mit einer Vergangenheit und Popularität wie Skobelew, dieser bekannte, unter so scheußlichen Umständen gestorbene Reitergeneral, fände.

Seit 1866 ist die reaktionäre Strömung in stetem Steigen begriffen. Alles vermehrt dieselbe, radikale wie rückschreitende Bewegungen im Auslande. So oft an einem oder dem anderen Punkte des Reiches der Druck zu stark wird, verursacht dies revolutionäre Propaganda oder politische Mordversuche, und vor jedem politischen Prozeß nimmt die Reaktion mit verdoppelter Raserei neuen Anlauf. Alles stärkt sie, alles kommt ihr zu gut. Der alte „Nihilismus", der von Turgénjew geschilderte, der im wesentlichen eine geistige Befreiung mit all seiner im Angriff auf das Christentum konzentrierten Energie und seiner Liebe zur Wissenschaft war, welche ihren Ausdruck im Widerwillen gegen die Kunst als unnütz und nicht demokratisch fand, war etwa um das Jahr 1870 vorbei. Der Aufstand der Kommune in Paris und die Ausbreitung der Internationale setzten zu dieser Zeit die Geister der fortgeschrittenen Jugend in heftige Schwingungen; es entstand da eine Generation, welche im Gegensatz zu dem individualistischen

Radikalismus der älteren „Nihilisten“ den Sozialismus als Religion und das „Volk“ zum Gott hatte.

Aus allen Gegenden Rußlands und aus Sibirien strömten die jungen Mädchen nach Zürich, um Medizin und Sozialismus zu studieren. Im Jahre 1872 begann Fürst Krapotkin seine Thätigkeit unter den Arbeitern der Vorstädte Petersburgs. Zu Beginn der 70er Jahre gingen Hunderte und Aberhunderte junger Männer und Frauen aus den höchstgestellten Familien unter das Volk, arbeiteten ihre 12—15 Stunden täglich auf dem Felde, in den Werkstätten, in den Fabriken, um überall Propaganda für moderne Ideen unter dem gewöhnlichen Volke zu machen. Aber in den Provinzstädten und Dörfern, wo Alles ruchbar wird, konnte die Anwesenheit eines Propagandisten unmöglich lange der Polizei und Regierung ein Geheimnis bleiben. Eine Arretierung folgte der anderen, nicht weniger als 37 Gouvernements wurden in einem Regierungszirkular von 1875 als „von der sozialistischen Seuche infiziert“ erklärt. In den Jahren 1876 und 77 wurde sozusagen diese ganze Generation aufrührerischer Jugend weggemäht. Alle Gefängnisse waren mit politischen Verbrechern überfüllt, und man mußte stets neue erbauen. Der bloße Verdacht veranlaßte Verhaftung; der Brief eines Freundes, der „in das Volk hinausgegangen war“, die Antwort eines 12jährigen Kindes, welches von der Polizei ausgeforscht, in seinem Schrecken nicht wußte, was es antwortete, war hinreichend. Dann fanden in den Jahren 1876—78 überall in den russischen Städten bei jeder zufälligen Gelegenheit, einem Begräbnis, einem Todesurteil, Demonstrationen und Straßenaufstände, Ausbrüche leidenschaftlicher Verzweiflung statt, welche ohne Bedeutung insofern waren, als sie niemals eine allgemeine Revolte herbeiführen konnten und unweigerlich sofort vom Militär unterdrückt wurden. Es war als Folge all solcher Demonstrationen unnütz, daß sich schließlich eine terroristische Partei bildete, welche statt dessen durch Einzelattentate zu wirken beschloß.

Die frühere Propaganda erhielt Ende der 70er Jahre durch den Prozeß der 193 ihren Abschluß. Die Unglücklichen hatten 4 Jahre während der langsamen und gründlichen Unter-

suchung im Gefängnis sitzen müssen. Das russische Zellensystem wurde in dieser Zeit so hart gehandhabt, daß in diesem Zeitraume von den 193 nicht weniger als 75 Selbstmord begingen, geistesgestört wurden oder starben. Man hatte für diese Sache einen Ausnahme-Gerichtshof errichtet; es war also auch nicht zu erwarten, daß er ein der Regierung ungünstiges Urteil fällen werde. Er verurteilte zu 10, 12, 15 Jahren Zwangsarbeit wegen zwei oder drei privatim vor einer handvoll Arbeiter gehaltener Vorträge oder dafür, daß man ein einziges verbotenes Buch gekauft oder geliehen hatte. Und so hart wurden die politischen Gefangenen in den Gefängnissen behandelt, daß im Centralgefängnis in Charkow (dem Haus der Schrecken) verschiedene Auflehnungsversuche unter ihnen in der Absicht stattfanden, gleiche Behandlung mit den gemeinen Verbrechern zu erlangen. Und als der Senat Alexanders II., welcher sonst gefügig genug war, unter der Form eines Begnadigungsgesuches den größten Teil der 193 freisprach, annullierte der Kaiser persönlich den Beschluß des Senates. Selbst nicht in den Gesetzen, welche dies Regiment erlassen hatte, suchte es seinen Gegnern gegenüber seine Handhabe. Da war es nur natürlich, daß diese Gegner dasselbe nicht anders betrachteten, als die organisierte Ungerechtigkeit, gegen welche alle Mittel erlaubt schienen.

1877 folgte Wera Sassülitsch' Attentat auf den General Trepow, welcher einen politischen Gefangenen hatte prügeln lassen, und ihre in ganz Europa Aufsehen erregende Freisprechung durch die Jury. Im August 1878 ertönte „Stepniaks" Revolverschuß, welcher am Vormittage auf offener Straße den General Mesentzew, den Chef der politischen Polizei tötete.*) Unter den jetzt folgenden zahlreichen politischen Mordversuchen waren dann vier gegen den Kaiser Alexander II. gerichtet, der erste am 2. April 1879, der letzte, welcher seinen Tod zur Folge hatte, am 13. März 1881.

Nichts hat Rußland weiter zurückgebracht, als diese letzte unglücksschwangere Begebenheit. Sie verhinderte unmittelbar

*) Stepniak, Unterirdisches Rußland. Einleitung.

den gerade damals beabsichtigten Erlaß einer Art parlamentarischen Verfassung; sie schreckte den Thronfolger von den Bahnen zurück, welche sein Vater bei seinem Regierungsantritt betreten hatte, und scheint die Herrschenden zu Repressalien und vorbeugenden Verhaltungsmaßregeln jeder Art zu berechtigen.

So ist man dahin gekommen, wo man jetzt hält, zu einer Politik, welche keine ist, zu einer Politik der Angst und Ratlosigkeit.

Wenn man im allgemeinen von Rußlands Politik spricht, so denkt man an die auswärtige, und Viele werden dann von der außerordentlichen Machtentfaltung des Reiches geblendet. Man spricht von Rußlands großer „Mission“ in Centralasien, von seinem unwiderstehlichen Vorrücken nach Indien usw., und man bewundert dann die russische Staatskunst. Aber welche Macht beruht darin, ob sich Rußland einige halbwilde Stämme mehr oder weniger in Asien unterwirft, und welche Staatskunst ist es, jetzt, da es für Rußland gelten müßte, alle Kräfte zu sammeln und alle Vorbereitungen zu treffen, um einem großen europäischen Kriege begegnen zu können, sich dort in immer mehr Kämpfe zu verwickeln! Diese russischen Generäle mit ihren Siegen über Tartaren und Turkomenen erinnern allzusehr an jene französischen Heerführer, welche über Abdelkader siegten und von Moltke geschlagen wurden. Was thut man jetzt in Rußland anderes, als einmal jährlich Abdelkader zu überwinden!

Und gegen einen Mann mit dem Genie Bismarcks auf dem Gebiete der äußeren Politik hatte und hat Rußland nicht einmal einen Premierminister aufzustellen, keinen einzigen irgendwelcher Art. Denn es giebt in den russischen Ministerien keinen Premierminister; die unumschränkte Macht des Kaisers duldet nicht einmal diesen. Als Gortschakow Kanzler war, war er es nur dem Titel nach. Unter der jetzigen Leitung ist es Rußland, dem großen Fürsprecher der slavischen Völker geglückt, sich bei allen slavischen Nationen auf das Aeußerste verabscheut zu machen. Diese Regierung hat es soweit gebracht, daß Rußland jetzt von Bulgaren und Serben, ja von dem

rumäniſchen Miſchvolk, wie von den Polen gehaßt wird — und das will etwas beſagen.

Aber weit erbärmlicher iſt doch die innere Politik. Es iſt ſicherlich nicht das Parlament, was ihm vor allem Not thut. Nur die naive Jugend in Rußland kann ſolches meinen. Ein Parlament könnte leicht ſo gewählt werden, daß es konſervativer als ſelbſt die Regierung würde. Es würde, jetzt errichtet, wahrſcheinlich dann etwas wie die Duma (Stadtverordnetenverſammlung) in Moskau werden. Auch dieſe wird gewählt; ja Moskau beſitzt, wofür Paris ſo lange gekämpft hat, ohne es zu erreichen, ſeinen ſelbſtgewählten Bürgermeiſter. Nichtsdeſtoweniger iſt die Duma ſo konſervativ, daß man anderorts glauben würde, die Regierung habe ſie gewählt und nicht die Moskauer Bürger. Nein, es iſt kein Reichstag, den es in Rußland zuerſt zu erreichen gilt. Dies Rußland drängt nach einer wirklichen Verwaltung. Noch entbehrt es Alles, da giebt es keine Inſtitutionen, keine gouvernementale Selbſtverwaltung, keine unabhängigen Gerichte, keine wirklichen Lehranſtalten, keine ordentlichen Schulen.

Während der ganzen Regierungszeit Alexanders II. hat man dem ungeheuren Sibirien die Erlaubnis zur Errichtung nur einer einzigen Univerſität verweigert. Man fürchtete, daß ſie dem aſiatiſchen Rußland eine zu große Selbſtändigkeit geben könnte. Erſt Ende der 80er Jahre iſt die Erlaubnis zur Errichtung einer Univerſität in Tomsk gekommen, welche unter den beſtehenden Verhältniſſen kaum große Bedeutung gewinnt.

Denn man fürchtet all und jedes Wiſſen. Das im Jahre 1887 (geſetzwidrige, aber durchgeführte) Rundſchreiben, welches nach Katkows Tod vom Kurator in Odeſſa verfaßt wurde, macht es den Schuldirektoren zur Pflicht, zu entſcheiden, ob die Eltern wohlhabend genug ſind, um ihre Kinder ein Gymnaſium beſuchen laſſen zu können. Sie ſollen unterſuchen, wo die Eltern wohnen, in welcher Art Wohnung, wie viele Zimmer darin, wie viel ſie das Jahr verdienen und welche Freunde ſie haben.

Bei dem geringſten Anzeichen von Unruhen werden die

Universitäten geschlossen. Im Frühjahr 1888 erlebte man nach der unbedeutenden Affaire mit Brysgalofs Ohrfeigengeschichte in Moskau, daß alle Universitäten im eigentlichen Rußland, in Petersburg, Moskau, Kasan, Charkow und Odessa zugleich aus Furcht vor Studentenunruhen geschlossen waren.

Seitdem hat der Universitätskurator in Odessa ein neues Circular fabriziert, worin es heißt: „Da sich mehrere Lehrer erlaubt haben, öffentlich ihre Meinungen ohne jenen Vorbehalt, den sie ihrer Stellung im Unterrichtswesen schulden, auszusprechen, und ohne sich an die Verpflichtungen des Dienstes gebunden zu fühlen, sobald es sich um Fragen gehandelt hat, welche in keinem direkten Verhältnis zu ihren Diensten stehen — da sie sogar als anerkannte Organe für gewisse Gesellschaftskreise aufgetreten sind, an Parteidebatten teilgenommen haben, ja, sich sogar dazu haben hinreißen lassen, in Zeitungen zu polemisieren — so fordert sie hiermit der Kurator auf, in Zukunft größere Vorsicht walten zu lassen."

Es wird ihnen verboten, an Erörterungen sozialer und litterarischer Fragen teilzunehmen. Und es wird schließlich die Hoffnung ausgesprochen, daß sie in Zukunft ihre freie Zeit allein dem Erziehungs- und Unterrichtswesen widmen werden.

All dieses, weil sich ein armer kleiner Lehrer erlaubt hatte, in einem Klub Katkow zu charakterisieren.

Man macht sich in Westeuropa überhaupt keinen Begriff von der Bildungsstufe dieser Kuratoren. Als die Studenten in Kiew im Jahre 1884 eine Feier für das Jubiläum der alten Universität vorbereitet hatten, wurden sie eines schönen Tages durch eine unmotivierte Bestimmung des Kurators vollständig von aller Teilnahme an dem Feste ausgeschlossen. Als sie dann, verletzt und erbittert wie sie waren, den Kurator sowie den bekannten Vorstand der Synode, Pobedonostsew, auspfiffen, wurden sie zur Strafe alle von der Universität verwiesen. Es gab nur einen einzigen Mann in Rußland, mit dessen Prinzipien es übereinstimmte, diese Maßregel zu loben. Das war Katkow: die Studenten, schrieb er, welche nicht an der Demonstration teilgenommen haben, sind dafür verantwortlich, dieselbe nicht verhindert zu haben!

Von einer unbedingt zuverlässigen Seite ist mir folgender Zug von einem anderen Kurator, Nowikof, mitgeteilt worden, welcher Ende der 80er Jahre nach Nowgorod gefahren war, um dort eine Schule zu inspizieren (revidieren, wie es genannt wird). Er findet hier bei dem Lehrer zwei Bücher, eine Sammlung Novellen von Korolenko und einen Band von Dostojewski. Da er keine Idee davon hatte, wer der erste Autor war, sucht er den Namen des Herausgebers und findet den Namen auf der Zeitschrift „Russkaja Mysl“ (der russische Gedanke), welche in Moskau erscheint und von Goltzew in gemäßigt freisinnigem Geiste redigiert wird, sagt dann in mißvergnügtem Tone: Lesen Sie doch keine Produkte dieses sozialistischen Organes! Aber, fügt er hinzu, was mir noch mehr mißfällt — ist, daß Sie Dostojewski besitzen. Er spricht allzuviel von Liebe in seinen Büchern. Ich weiß wohl, daß es die christliche Liebe ist, aber das ist ganz gut und schön, es ist immerhin Liebe, und Liebe ist allerdings gut für den Anfang — aber achten Sie darauf, wie es endet! —

Jetzt stelle man sich lebendig in Gedanken vor, welche Autorität ein solcher Universitätskurator besitzt, besonders dieser, welcher über die Universität der Hauptstadt gebietet, und man wird sich nicht allzusehr über die Ungeheuerlichkeiten im Unterricht wundern, auf welche die Presse hin und wieder aufmerksam zu machen wagt. Im Jahre 1887 lenkte z. B. „Wjestnik Jewropi“ die Aufmerksamkeit auf eine Eigentümlichkeit bei den Vorträgen über Psychologie hin, welche im Frühjahr die gute Gesellschaft in Petersburg lebhaft beschäftigte. Wladislawlew, ein Professor der Philosophie, gab einen Leitfaden der Psychologie heraus, welcher folgende Analyse des Achtungsgefühles enthielt: Dies Gefühl wächst und nimmt im Verhältnis zu den Einnahmen seines Gegenstandes ab. Einer, der 3000 Rubel im Jahre hat, hat notwendigerweise größere Achtung für denjenigen, welcher 15000 Rubel einnimmt. Und ein Mann, der z. B. mehr als 7 Millionen jährliche Einkünfte hat (hierin scheint eine Hindeutung auf den Kaiser zu liegen), macht notwendig den Eindruck einer kolossalen Größe. Umgekehrt flößt die Armut Gleichgültigkeit oder Geringschätzung ein.

— All dieses ohne Ironie, auch nicht als reine Konstatierung des in manchen Fällen Faktischen, sondern als Feststellung eines seelischen Gesetzes!

Wo eine solche Oberleitung und ein solcher Unterricht möglich ist, da versteht es sich von selbst, daß die Erwerbung einer höheren Bildung der männlichen Jugend außerordentlich erschwert ist. Für die weibliche Jugend liegen die Verhältnisse noch ungünstiger. Da es ihnen stets verboten war, die Universitäten Rußlands zu besuchen, geschweige denn Examina zu bestehen oder Grade an denselben zu gewinnen, aber nichtsdestoweniger keine anderen jungen Frauen und Mädchen in Europa so sehr wissenschaftliche Ausbildung erstreben, wie diejenigen Rußlands, so gründeten einige liberale Professoren in Petersburg und anderswo, in Moskau unter Leitung des Professors Guerrier in den 70er Jahren eine Art Universität für Frauen. Die Universitätsprofessoren und verdiente Schriftsteller (wie Wesselowski und Storosjenko) gaben ihre Zeit gratis, und die jungen Mädchen zwischen 17 und 30 Jahren fanden sich in großer Anzahl ein, um gute, politisch selbstverständlich ganz neutrale Vorträge über Naturwissenschaft, Mathematik, Geschichte, Litteraturgeschichte und einige andere Fächer zu hören. Schon in kurzer Zeit konnte man den Widerwillen gegen diese Kurse an höchster Stelle bemerken. Denn als man bei der Kaiserin darum ansuchte, die Abgangsdiplome nicht nur mit den Medaillonporträts der Kaiserinnen Katharina und Elisabeth schmücken zu dürfen, sondern auch mit dem ihrigen, erhielt man eine abschlägige Antwort, so daß das Medaillon, welches für das Bild der Kaiserin Maria Feodorowna frei gehalten war, mit der Jahreszahl ausgefüllt werden mußte. Im Frühjahr 1886 wurden dann die weiblichen Universitäten von der Mitteilung getroffen, daß sie vom Juni 1887 ab geschlossen werden sollten und aller Unterricht dieser Art einzustellen sei. Man schreibt gewöhnlich in Rußland einer hochgestellten Persönlichkeit die Aeußerung zu, daß sie das russische Weib ihrem Heim zurückgeben wollte.

Das sind die Verhältnisse, unter denen der intelligenteste Teil der Jugend aufwächst.

Unter dem Gefühl, daß bei ſolcher Willkür jedes höhere Streben zu Grunde gehen muß, ſchrieb Garſchin eine Novelle mit folgendem Inhalt:

Eine Palme, welche aus ihrer tropiſchen Heimat in ein Petersburger Treibhaus verſetzt worden iſt, ſtrebt hinauf zum klaren Himmel und zur brennenden Sonne ihres Heimatlandes. Sie wächſt immer höher und hofft, das Glasdach des Treibhauſes zu durchbrechen und ihre Freiheit wieder zu gewinnen. Endlich iſt der erſehnte Augenblick gekommen. Die Scheiben des Daches brechen unter dem Druck der Zweige, die krummgebogene Palme richtet ſich in der freien Luft auf. Da trifft ſie der rauhe Wind und der kalte Schnee. Sie erfriert, ihre Krone ſtirbt ab und der Beſitzer des Treibhauſes läßt den Baum umhauen.

## 8.

# Die ruſſiſche Preſſe.

**Zeitungen und Monatsſchriften. Die jetztlebenden älteren und neueren Talente. Originale in Wiſſenſchaft und Litteratur. Das ruſſiſche Publikum, deſſen Empfänglichkeit.**

„Die ruſſiſche Preſſe! Ich werde durch dieſes ewige Gerede von der ruſſiſchen Preſſe irritiert", brach der Redakteur von Rußlands verbreitetſtem Blatte los. „Es giebt einfach keine Preſſe in Rußland. Es giebt dort Buchdruckerpreſſen und gedrucktes Papier, das verſteht ſich, es giebt dort Schwarz auf Weiß, es giebt Redaktionsbüreaus und Journaliſten, aber eine Preſſe findet man dort nicht und kann man auch nicht finden."

Der Natur der Sache nach kann die ruſſiſche Preſſe keine irgendwelche politiſche Bedeutung haben, und es iſt gleichgiltig, ob ſie als Provinzblätter und einzelne Zeitſchriften in den Hauptſtädten einer voraufgegangenen Zenſur unterworfeu iſt oder nicht.

Die bekannteſten Blätter in fremden Sprachen ſind eine franzöſiſche offizielle Zeitung (Journal de St. Pétersbourg), dann zwei größere deutſche Blätter in Petersburg (Petersburger Zeitung und Petersburger Herold), ſowie ein kleines deutſches Blatt in Moskau (Moskauer Zeitung), welch letztere äußerſt gemäßigt iſt und bei allen Gelegenheiten nur das ausgezeichnete Verhältnis, welches zwiſchen Rußland und Deutſchland herrſcht, verfechtet und klarlegt. Außer der offiziellen Regierungszeitung und einem kleinen Blatte, welches in einem leichten und unterhaltenden, zuweilen etwas ſchwatzhaften Tone geſchrieben, das aber übermäſſig verbreitet iſt, giebt es

in Petersburg besonders zwei russische Zeitungen, welche gelesen werden: Nówosti (Neuigkeiten) ein sogenanntes liberales in seinem Tone anständiges Blatt, welches von Notowitsch redigiert wird und zu dessen besten unpolitischen Kräften der Dichter P. Weinberg, der bekannte Uebersetzer Heines, gehört. Da der Herausgeber jüdischer Abstammung ist, so wird dies Blatt von den Gegnern stets beschuldigt, jüdischen Interessen zu dienen. Es ist nüchtern, ernst, verfechtet die Sache der europäischen Kultur, ist aber deshalb nicht minder patriotisch gegenüber England und Deutschland gesinnt.

In ewiger Polemik mit dieser Zeitung lebt Nowoje Wremja (die neue Zeit), welche gutgeschrieben, aber ganz prinzipienlos ist und nach dem Vorbilde des französischen „Figaro" (besonders wie dies Blatt in früherer Zeit war) von Suwórin, einem litterarischen Geschäftsmanne, redigiert wird, der sich in Rußland seiner Zeit durch die offene Erklärung berühmt gemacht hatte, daß die Zeit jetzt gekommen sei, wo die Litteratur von ihrem Sockel heruntersteigen und verstehen dürfte, daß sie eine Waare wie jede andere sei, demselben Gesetz von Angebot und Nachfrage unterworfen, wie alle anderen, und daß hierin keine Schande liege. Kraft dieser Auffassung dreht sich „Nowoje Wremja" mit dem Winde, greift an und verteidigt in kürzestmöglichen Zwischenräumen dieselbe Sache und dieselben Personen, gewöhnlich in scharfen, unterhaltenden Artikeln. Das Blatt wird mehr gelesen als geachtet, man weiß, daß es sans foi ni loi ist. Eine leitende Stellung kann es seiner Natur nach nicht einnehmen, und sein politischer Einfluß ist gleich Null.

Da Suwórin vor seinem Blatte eine große Verlagsbuchhandlung in Moskau besessen hatte, so ist sein litterarischer Einfluß naturgemäß nicht gering. Viele junge freisinnige Schriftsteller sind auch schwach genug, des Honorares halber ihre Aufsätze oder Novellen in diesem verbreiteten Blatte zu veröffentlichen, so wenig sie auch mit dessen Standpunkt sympathisieren. Suwórin scheut keine Ausgaben für Reklame, und da er in allen großen Städten Agenten hat, so wird Europa stets durch die Telegraphenbüreaus davon unterrichtet, was „Nowoje

Wremja“ zu diesem oder jenem gesagt hat — ein an und für sich so gleichgültiges Ding wie das Bellen der Hunde oder das Heulen des Windes in den Straßen Petersburgs — das sich aber aus der Entfernung wie ein gewichtiger Umstand ausnimmt. Das Feuilleton dieses Blattes wird von einem gewißen Burénin redigiert, welcher vollkommen seines Meisters würdig ist. Die übrigen Mitarbeiter schlagen den Ton an, welcher von Suwórin und Burénin angegeben wird.

Von einem derselben, B-of, erzählte ein fremder Schriftsteller, welcher in Petersburg Vorträge gehalten hatte, folgende glaubwürdige Anekdote: „B-of schrieb mir wiederholt, während ich noch in meiner Heimat war, sandte mir auch ein Buch und schloß damit, sich selbst und „Nowoje Wremja“ für den Fall, daß ich Petersburg besuchen würde, zur Disposition zu stellen. Er suchte mich sofort nach meiner Ankunft in Petersburg auf, lud mich in sein Haus ein, sogar mit solchem Eifer, daß dort nach seiner Versicherung für mich jeden Tag an seinem Mittagstische ein Couvert gedeckt sei. Er referierte über meinen ersten Vortag mit Wärme, nachdem er sich zur Benutzung für seine Artikel mein eigenes Koncept ausgebeten hatte. Mehrere Male richtete er die Aufforderung an mich, in Begleitung seiner Frau Einkäufe in den Läden zu machen. So einschmeichelnd sein Wesen war, so wenig zusagend erschien es mir. Ich hielt mich etwas zurück, und als ich endlich eines Vormittages nach erneuerter Aufforderung, es als unmöglich bezeichnete, an dem Tage in Gesellschaft seiner Frau Einkäufe zu machen, brachte er am selben Abend ohne Rücksicht auf die vorangegangenen Artikel den keckſten Angriff auf mich in seinem Blatte: er hätte lange geschwiegen und beobachtet, hieß es darin, aber endlich müßte so große Talentlosigkeit und Einbidung gestraft werden, ja, mit Verschweigung des ihm bekannten Umstandes, daß ich einen meiner Vorträge von der Zensur zurückerhalten hatte, so daß ich genötigt wurde, denselben mit einem anderen, in Rußland unbekannten, aber früher gehaltenen zu vertauschen, richtete er eine Beschuldigung gegen mich, daß ich überhaupt nichts Neues erfinden könnte, sondern mich auf das Vorbringen alter und bekannter Sachen

beſchränke. Das ruſſiſche Publikum, hieß es weiter, wäre weder ſo dumm noch ſo unkundig, wie man annähme. Es verſtehe recht wohl, daß man es bei ſolchen Gelegenheiten zum Narren halte, um ſeiner guten Rubel habhaft zu werden." Mein Gewährsmann ſchloß: Selbſt mit reichen Erfahrungen mit der Preſſe anderer Länder, ſogar mit all jenen Ueberraſchungen hinter ſich, denen Keiner entgeht, welcher das Leben eines Litteraten führt, wird der Fremde doch über die Schamloſigkeit und Korruption in gewiſſen nicht ſo ſehr ruſſiſchen, als ſpeziell Petersburger Zeitungen in Erſtaunen geſetzt.

Moskau hat wie Petersburg zwei große Blätter. Das eine iſt liberal, das am trefflichſten geſchriebene und ehrenhafteſte aller ruſſiſchen Blätter: „Rußkaja Wjedomoſti" (die ruſſiſche Zeitung), von Sobolewski, einem ruhigen, braven, energiſchen und kenntnißreichen Manne mit der Haltung eines früheren Profeſſors und jetzigen Journaliſten herausgegeben. Dieſes Tageblatt, wahrſcheinlich die verbreitetſte Zeitung Rußlands, hat 30,000 Abonnenten. Dann exiſtiert dort die bis jetzt in Weſteuropa bekanntere „Moskowski Wjedomoſti", die Zeitung des verſtorbenen Katkow.

Katkow war ein Mann ohne große Kenntniſſe und ohne Beleſenheit. In den letzten 20 Jahren ſeines Lebens las er überhaupt kein Buch mehr. Er brauchte weder zu leſen noch zu denken, um die allgemeine Ruſſifizierung zu fordern und zu behaupten. Aber er war ein großer Stiliſt, ein Proſaſchriftſteller erſten Ranges. Sein Blatt hatte nicht viele Abonnenten, nicht ein Drittel ſoviel, als „Rußkaja Wjedomoſti" hat. Aber es war für einen einzigen Leſer geſchrieben, der auch nicht eine Nummer überſprang, für Seine Majeſtät den Kaiſer Alexander III. Auch bedurfte es keiner freiwilligen Abonnenten, da es auf Befehl der Regierung gezwungene hatte. Alle Anſtalten und Stiftungen der Krone, die Schulen, Gerichtshöfe uſw. waren verpflichtet das Blatt zu halten.

Als Katkow tot war und ſeine Vermögensverhältniſſe an den Tag kamen, verlor ſein Name einen großen Teil ſeines Glanzes. Er hinterließ ein überraſchend großes Vermögen, ein ſo großes, daß man es ſich nicht anders erklären konnte,

als durch Geldspenden der reichen Moskauer Kaufleute. Katkow war nämlich ihrem Wunsche entgegengekommen, jegliche Herabsetzung des Zolltarifes zu bekämpfen. Einen schlechten Eindruck machte es sogar an höchster Stelle, daß er mit Umgehung des Gesetzes durch Uebertragung bei Lebzeiten den Staat obendrein um die ganze Erbschaftsabgabe betrogen hatte.

Außer Moskowski Wjedomosti, welche besteht, jedoch alle Bedeutung verloren hat, wurde dann eine andere Zeitung gleicher Richtung gegründet. Die Wochenschrift Graschdanin (der Bürger) hat ihren Namen behalten, erscheint aber als Tageblatt und wird, wie man sich erzählt, von der Regierung mit großen Summen jährlich unterstützt. Es soll vom Fürsten Mestscherski, dem bekannten Autor schlechter Romane, einem Reaktionär und Schwätzer, redigiert werden, dieselbe Tendenz, wie Katkows Blatt haben, nur mit dem Unterschiede, daß an Stelle des Talentes die reine Servilität getreten ist.

Die wichtigsten Monatsschriften spielen eine größere Rolle, als in irgend einem anderen Lande, da die Zensurverhältnisse bewirken, daß Vieles in einer Zeitschrift mit durchschlüpft, was in Buchform verboten werden würde. Nichtsdestoweniger sind in den 80er Jahren mehrere der besten russischen Revuen, wie Djelo z. B. verboten worden. Jeden Monat erscheint von jeder der großen Zeitschriften eine Nummer, welche so stark wie zwei Nummern der „Revue des deux mondes“ zusammen ist.

Die bekannteste ist Wjestnik Jewropi (der europäische Sendbote), welche lange von Stassulewitsch, einem prächtigen und feingebildeten Manne in den 60er Jahren, einem früheren Universitätslehrer redigiert wurde, der sich jetzt mit ökonomischen und hygienischen Fragen, so mit der Verbesserung des Flußwassers in Petersburg beschäftigt. Seine Zeitschrift ist das Organ des korrekten Liberalismus. Sie hat etwa 7000 Abonnenten. Hierin schreiben noch die paar großen Schriftsteller aus der alten Zeit, wie Gontscharow, welcher vor Jahren darin seine Memoiren veröffentlicht hat. Sie besitzt in Arséniew einen tüchtigen, kenntnisreichen und gegen das jüngere

Geschlecht zuvorkommenden Kritiker. Sie stützt sich auf einen Kreis von Männern, unter denen die Litteraturhistoriker Pypin und Spasówitsch die bekannteren sind. Der letztere ist bereits erwähnt, der erstere, welcher ursprünglich zur Gruppe Tschernyschewski gehörte und für radikal galt, aber der Anklage entging, hat als Verfasser des großen Werkes „Die Geschichte der slavischen Litteraturen", worin man durchgehends den durch die Zensur auferlegten Zwang fühlt, eine gründliche und sachliche Darstellung des geistigen Existenzkampfes und der litterarischen Produktion der verschiedenen slavischen Stämme geliefert. Zu den Mitarbeitern des „Wjestnik Jewropi" gehören auch noch die beiden hervorragenden Advokaten und Publizisten Koni und Utin. Der erste ist als Schriftsteller besonders durch eine interessante Abhandlung „Dostojewski als Kriminalist" bekannt, der andere durch die in der Revue veröffentlichte Artikelreihe „Aus Bulgarien", welche in Buchform von der Zensur unterdrückt wurde.

Dieser großen Petersburger Revue zur Seite steht Goltzews Moskauer „Russkaja Mysl" (der russische Gedanke), welche, wie früher berührt, im selben Geiste wie Russki Wjedomosti redigiert wird und sich auf die Mitarbeiter dieses Tageblattes stützt. Sie hat 10,000 Abonnenten.

Endlich ist dann noch „Sewerni Wjestnik" (der nordische Sendbote) mit 4800 Abonnenten zu erwähnen. Sie wird von einer Dame, Fräulein Evreïnof herausgegeben und ist bis jetzt die lebendigste und modernste dieser Zeitschriften, welche aber durch den Austritt des bekannten und einflußreichen Kritikers Michailowski einen großen Verlust erlitten hat. Diese Zeitschrift ist wegen der vorgeschrittenen Anschauungen einzelner Mitarbeiter der Regierung verdächtig und unter Zensur gestellt. Fräulein Evreïnof ist eine Dame in den Vierzigern mit strengen Zügen und weißem Haar. Sie hat mehrere Jahre an den Küsten des Adriatischen Meeres in der Nähe von Montenegro zugebracht, um altslavische Verhältnisse zu studieren, hat altslavische Manuskripte kopiert und herausgegeben. Da sie dabei ihr Vermögen zusetzte, übernahm sie die Redaktion von „Sewerni Wjestnik", um davon zu leben. Sie ist ein

ruſſiſcher Pflichtmenſch, beſitzt ein tüchtiges, aber nicht ſehr fein gebildetes Wiſſen.

Ihr Mitarbeiterkreis hat bislang weſentlich aus der genialen, litterariſchen Bohème beſtanden, deren Mitglieder in Rußland alleſamt arm, verhungert und verſchuldet, und die Aelteren unter ihnen gewöhnlich unglücklich verheiratet ſind. Sie leben ausſchließlich mit einander in einer Welt für ſich, und ſind, traurig genug, faſt ohne Ausnahme dem Trunk verfallen, alle nervös, ohne Gleichgewicht, infolge des Elends und der Verbannung während vieler Jahre. Unter ihnen befinden ſich dann verſchiedene hervorragende Schriftſteller, welche mit ungeſchwächter körperlicher und geiſtiger Geſundheit durch die Anfechtungen des litterariſchen Lebens und der Verbannung zu gehen vermochten.

Zu dieſen gehört Pratopopof, welcher ſchon in „Annalen des Vaterlandes“ mit großem Talent und äußerſt lebendig ſchrieb, dann verbannt wurde und in den 80er Jahren zurückkehrte. Ferner Korolenko, welcher breitſchultrig und kindlich, mit roten Backen aus Jakutsk heimkehrte. Ferner Garſchin, der ſtets von neuem von Geiſtesgeſtörtheit befallen, hier ſeine feinen und energiſchen Novellen veröffentlichte, welche ſtark von Tolſtoi beeinflußt, doch ihr eigenes Gepräge von verzweifeltem Peſſimismus tragen. Da war der Anführer Michailowski ſelbſt, im Stil zur Nachahmung von Saltykows ſatiriſchem Ton geneigt, kühn und geſchmeidig wie ein Kritiker, welcher ein nicht geringes Wiſſen und eine bedeutende Erfindungsgabe in den Dienſt der Oppoſition zu ſtellen vermochte. Dann Zlatowratski, welcher faſt ideale Bauern ſchildert und ſelbſt einem armen Arbeiter aus dem Bauernſtande gleicht, arm wie Hiob mit einer großen Kinderſchar und ſo ſehr von Alkohol geſchwächt, daß er nicht mehr allein auf der Straße zu gehen wagte. Dazu gehört ſchließlich Gljeb Uſſpenski, ein großes und glänzendes Talent, weit bedeutender als ſein Bruder Nikolai, von dem Thor Lange in „Wesná“ Verſchiedenes überſetzte. In Gljeb, wie er vertraulich mit dem Vornamen genannt wird, ſieht die vorgeſchrittene Jugend ihren Apoſtel. Auch er iſt leider der

Neigung ergeben, 6—7 Stunden hintereinander in Petersburger Weinſtuben zuzubringen; aber ſeine Fähigkeiten haben nicht unter dem unregelmäßigen Leben außerhalb der Geſellſchaft gelitten. Seine Werke füllen bereits eine lange Reihe Bände und beſtehen aus lauter kurzen Stücken. Zu Zeiten ſtellt er in Novellen und Aufſätzen nur das Weib aus dem Arbeiterſtande dar, variiert und erklärt den Gedanken, der ihn plagt, daß dieſe Frauen kein Recht dazu haben, Mutter zu werden, da ſie ihr Kind nicht ernähren können. Er ſchildert die leichten Sitten des Fabriklebens und die unverdiente Schande, welche auf dasjenige Weib fällt, welches ſchwanger wird, aber er will überdies für die Arbeiterin ſchreiben, ihr mit bewußter Tendenz einprägen, daß ſie des Kindes halber nicht Mutter werden dürfe.

Gljeb Uſſpenski iſt der echte litterariſche Zigeuner. Er borgt und thut Gutes ohne des Geldes zu achten. Er kann keinen Notleidenden ſehen, ohne ihm Alles zu ſchenken, was er bei ſich hat, und oft mehr als er kann; denn er leiht von dem Einen, um dem Andern zu geben. Die Bewunderung, welche er in weiten Kreiſen genießt, bringt es mit ſich, daß ihm keiner für irgendwelche Unregelmäßigkeit zürnt. — Man vergiebt ihm mit den Worten: „Man muß bedenken, daß es Gljeb iſt!“

Sieht man jetzt von den vereinzelt Hervorragendſten ab, ſo kann man ſagen, daß alle dieſe jüngeren und älteren Schriftſteller die Neigung zum Trunk, die Unzuverläſſigkeit in Geldſachen, Mangel an gründlicherer Bildung und für gewöhnlich eine ſtumpfe Traurigkeit gemeinſam haben. Verſchiedene von ihnen ſind in Grund und Boden von dem heimatloſen Leben mit ſeinem Gemiſch von Bier-, Champagner- und Liebesrauſch verdorben. Der Verluſt aller Illuſionen in Bezug auf Erlangung von Freiheit und Glück, das Gefühl grenzenloſer Enttäuſchung durch das Leben und durch Unvermögen, etwas für das Volk und das Land auszurichten, bringt ſie zur Verzweiflung und dazu, Vergeſſen dieſer Verzweiflung in einem betäubenden Leben zu ſuchen.

Es iſt klar, daß dieſe Schriftſteller nur einen ſehr kleinen Teil der Geſellſchaft kennen und nur eine enge und eigen

artige Geistesbildung besitzen. Und wie sie von den höheren Gesellschaftsklassen, von denen sie sich argwöhnisch in gewissem Abstande fernhalten, keine Kenntnis haben, so kennen auch diese jene nicht. Der „Gesellschaft“ in Petersburg gegenüber sind sie wie Parias gestellt. Man kennt dort, wenn es hoch kommt, etwas von ihren Schriften. Die Verfasser als Persönlichkeiten jedoch existieren für die feinen Herren und Damen nicht.

Selbst die ältesten und bedeutendsten von ihnen leben ganz zurückgezogen, und fast jeder von ihnen hat eine Frau, welche ihn gar nicht versteht, und mit der er nur schlecht das Zusammenleben aushält. Doch macht ihr der Schriftsteller in seiner Güte alle Art Einräumungen. Als ein naher Freund eines Tages zu einem der Bedeutendsten, einem Greise sagte: „Wie kann eine dumme Frau eine solche Herrschaft über einen Mann gewinnen?“ antwortete er: „Nur eine dumme Frau! Ein Mann, welcher an etwas zu denken hat, hat der Dummheit gegenüber, welche langweilt, reizt, stets von neuem beginnt und sich nie für geschlagen ansieht, keine Waffen. Nie gewinnt irgendein liebenswürdiges oder geistvolles Weib einen solchen Einfluß auf ihren Mann.“

Der alte, gichtkranke Saltykow (Pseudonym Tschedrin) der Satiriker, ist der populärste Schriftsteller des freisinnigen Rußlands. In den Augen derer, welche die Tendenz in politischen Arbeiten höher schätzen, als das eigentliche Dichterische darin, ist er ein weit größerer Schriftsteller als Tolstoi. Er war allerdings derjenige, welcher mit der größten Konsequenz die Ironie als Stil des Prosavortrages durchgeführt hat. Er ist in seiner ganzen Form das unmittelbare Produkt der Verhältnisse. Mit seiner Leidenschaft, für Gerechtigkeit und bürgerliche Freiheit auf der einen, und mit russischer Verwaltung und Regierung auf der anderen Seite, muß ja jede Kritik der Verhältnisse notwendigerweise den Charakter des Scherzes annehmen. Aber welchen Scherzes! Man lese beispielsweise sein Buch „Unsere Pompadours“.

Mit einer wunderlichen Vertauschung der Bedeutung des Hauptwortes bezeichnet man in Rußland im gewöhnlichen Leben

mit dem Worte Pompadour einen Mann, welcher durch Hilfe von Maitressenwirtschaft herrscht. In Saltykows Buch sind Provinzgouverneure dieser Art dutzendweise charakterisiert.

Um eine Vorstellung von der Darstellungsweise zu erhalten, lese man dies Dialogbruchstück: Der Schreiber wird am Morgen auf dem Büreau von seinem Vorgesetzten, einem unter dem Gouverneur arbeitenden Beamten, mit dem Ausruf empfangen: Wissen Sie, daß man unseren Burschen verabschiedet hat? — Von wem würdigen mich Eure Exzellenz zu mir zu sprechen? — Von wem? von unserer kleinen Pompadour natürlich. — Bei dieser Antwort erzählt der Schreiber, stand mir das Herz in der Brust still. Allmählich begann es wieder von neuem zu schlagen, ich ahnte, daß man uns nicht ohne Chef lassen würde: Wissen Eure Exzellenz, wen man zu seinem Nachfolger ernannt hat? — Einen gewissen Udarin. — Einen General? — Ja einen General.*) — Von welcher Art, wenn man fragen darf? — Von der Säugetierart. — Wir blieben, fährt der Schreiber fort, beide gedankenvoll. Dann ging ich auf den Markt hinaus und erzählte die Neuigkeit einigen Mussiks, welche dort standen. — Wißt Ihr, daß Seine Exzellenz Ausimow nicht mehr unser Gouverneur ist? Bah! was thut das! Kaum hatte der Bauer diese Worte gesagt, als meine Hand seiner Backe eine gewaltige Maulschelle versetzte. — Aber da kommt ja ein neuer! da kommt ja ein neuer! brüllte der Bauer. — Ich fuhr fort zu schlagen, ich hörte es nicht. Endlich fiel es wie Tau auf meine Seele: „Da kommt ein neuer!“ Das war der Trost. Ich gab dem Bauer 10 Kopeken.

In einer anderen Skizze wird geschildert, wie der Schreiber eines schönen Morgens, als ein neuangestellter Gouverneur Gedanken und Träumen über seine zukünftige Verwaltung freien Lauf läßt, sich die Bemerkung erlaubt, daß das Gesetz diesen Phantasien gewisse Schranken auferlege. So z. B. hinsichtlich der Peitschenhiebe. Es gäbe Fälle, wo das Gesetz sie für nützlich erkläre, andere aber, in denen es sie verbiete. — Sie wollen also die Güte haben, und mir angeben, wann und

*) Es gibt in Rußland ebenso gut Civil- als Militärgeneräle und ebenso viele.

wann nicht, sagte der Gouverneur ironisch. — Ich nicht, Eure Hoheit, aber das Gesetz. — Das wird interessant werden. — Der Gouverneur, heißt es weiter, hatte längst gewußt, daß es Gesetze gab, aber er hatte sich dieselben stets als eingebundene Bücher und in einem Schranke geordnet vorgestellt. Dies bedeutete für ihn die Ordnung, gesetzliche Ordnung. Wenn er dagegen dieselben Bücher in einer Stube auf dem Tische durcheinander liegen sah, so war dies Unordnung. Aber was er nicht kannte, das war, daß ihm dieselben Gesetze gewisse Handlungen erlaubten und ihm andere verboten. Er betrachtete sie einfach als einen Lobgesang, komponiert im Interesse und zur Ehre der kleinen Pompadours und um zu deren Aufmunterung zu dienen. Da er ein bescheidenes Naturell hatte und errötete, sobald er Jemand sein Lob anstimmen hörte, so versteht man, daß er nichts davon hielt, im Gesetz zu blättern. — Als es nun dem Gouverneur klar wurde, daß ihm das Gesetz verbot, dem Großbürger Proschorow eine tüchtige Tracht Prügel verabreichen, um ihn seinen Zorn fühlen zu lassen, geriet er dadurch in sehr schlechte Laune. Es beruhigte ihn nur etwas, daß er infolge der Auseinandersetzung des Schreibers stets den Ausweg hatte, den Mann heimlich und ohne Zeugen peitschen zu lassen. Und jetzt wird sein seelischer Zustand bei dieser Entdeckung geschildert. „Noch nie hatte er einen solchen Verdruß gefühlt. Es kam ihm vor, als sei er in eine Gefahr geraten und als hörte er eine innere Aufforderung, nicht feige zu sein, sondern persönlichen Mut zu zeigen." Und er ruft mit Kommandostimme: „Laß Proschorow auf der Stelle — öffentlich peitschen."

Ein beliebter Gegenstand für Tschedrins Satire ist das Protektionssystem, welches in Rußland wie nirgends blüht. Jede Art Beschützung ist hier möglich, wenn man Verbindungen bei den Vorgesetzten hat. Eine Petersburger Familie meiner Bekanntschaft, welche sich nach den südlichen Rußland zu begeben gedachte, bekam einen Eisenbahnwaggon von Orjol heraufgeschickt und fuhr so von Petersburg bis hinab vor das Thor ihres Landsitzes. Mir selbst ist es passiert daß mir zur Nacht auf dem Bahnhofe in Smolensk ein eigener Waggon mit auf-

gemachtem Bett vom Stationsvorsteher zur Verfügung gestellt wurde, welcher eine desbezügliche Order von seinem Vorgesetzten erhalten hatte, während die Insassen trotz meines Protestes hinausgeworfen und anderwärts untergebracht wurden. „Sie brauchen sich nicht dagegen aufzulehnen", sagte mir der Stationsvorsteher, „Sie können sicher sein, daß keiner von jenen sein Billet bezahlt hat." Ich erkundigte mich deshalb bei den Herausgeworfenen und es erwies sich als richtig. So trat bei dieser Gelegenheit die höhere Protektion nicht anderen Rechten, als solchen zu nahe, welche durch Beschützung von untergeordneten Autoritäten erlangt waren. — Ein anderer beliebter Gegenstand für Angriffe ist bei Tschedrin das Bestechungssystem, dessen Blühen mit dem niedrigen geistigen Standpunkt und der schlechten Bezahlung der Beamten zusammenhängt. Wenn diese Männer dumm und servil sind, so ist es zumeist, weil sie gewöhnlich ganz von unten auf avanzieren müssen. Sie sind dann frühzeitig Invaliden, wenn sie zu Macht und Einfluß gelangen. Eine betreffende Redensart lautet: „Mein Onkel, der General, bekam einen Schlagfluß, darauf ward er Senator; er verlor das Gesicht, darauf wurde er Mitglied des Reichsrates. Bekommt er jetzt nur noch einen neuen Fall, so stirbt er als Minister." Die Bestechlichkeit hat natürlich seinen Hauptgrund darin, daß die Gehälter so niedrig sind. Man betrachtet die Trinkgelder welche man den Beamten giebt, ungefähr so wie bei uns das Honorar, welches man dem Priester zukommen läßt, obschon auch dieser ein Staatsgehalt bezieht. Schlimmer ist es, daß das Verhältnis der Beamten zur Staatskasse oft ein so unzuverlässiges ist. Daher das russische Sprichwort: „Alle stehlen, Christus ausgenommen", mit der blasphemischen Hinzufügung: „Und selbst er würde es thun, wenn ihm nicht die Hände am Kreuz festgenaglt wären." Oder dieses: „Will man mit einem Beamten sprechen, so muß man mit Rubeln zu ihm reden." Die eine gute Seite hat dieses ganze Unwesen, daß die Beamten gerade auf Grund ihrer schlaffen Moral der Bevölkerung eine sonst unerreichbare Freiheit verkaufen: Toleranz, Straflosigkeit für Unschuldige und freie Passage für

Menschen und Bücher. Aber es versteht sich, daß dieser Umstand die Administration nicht bewunderungswürdiger macht.

Eine solche Verwaltung fordert natürlich zu einer satirisch-humoristischen Behandlung wie diejenige Tschedrins auf. Vergleicht man die Satire bei ihm mit derjenigen bei dem polnischen Schriftsteller Swientochowski, so findet man, daß, während die Satire des Polen fast stets antiklerikaler Natur ist und in ihrer Wirkung auf die Menge durch den Schein von etwas Unpatriotischem, den sie hierdurch bekommt, abgeschwächt wird, die russische Satire ihren ganzen Stachel unabgestumpft, ihre Speerspitze gehärtet und glühend hat, wie jene, welche Odysseus in das Auge des Riesen stieß.

Hiermit sind sicherlich die wichtigsten Mitarbeiter der Zeitungen und Revuen genannt. Hierzu kommen noch eine ganze Reihe historischer, kritischer, philologischer und anthropologischer Schriftsteller — deren Kenntnisse untadelig, deren Schreibweise etwas professorenartig ist und welchen gewöhnlich der zündende Funken fehlt.

Unter den obengenannten Historikern, Juristen und Kritikern, gleichsam außerhalb des genannten Kreises stehend, trifft der Fremde verschiedene, von denen der erste Eindruck dieser ist: sie gleichen deutschen Gelehrten, besonders wie diese vor einem Menschenalter waren. Sie besitzen Gründlichkeit, Ernst, etwas Schwerfälligkeit. Ein russischer Philologe ist wohl nur ausnahmsweise (wie Korsch in Moskau) so überausgelehrt, wie ein deutscher, dagegen vermögen die russischen Gelehrten gewöhnlich ihre Gedanken in eine leichter verständliche Form zu kleiden. Sie besitzen nicht die kindliche Unschuld, welche mit einem Alter von 70 Jahren rote Backen und hellblaue Kinderaugen vereint, wie ich es noch bei dem alten deutschen Philologen Fleischer gesehen habe. Aber sie haben — besonders die Kleinrussen unter ihnen — dies Breite, Anmutige, welches, mit tiefen Grübchen in einer braunen Wange, schelmisch in der Art eines klugen Weibes lächelt. Sie besitzen durchgehends die Bescheidenheit der echten und feinen Bildung. Während der Deutsche, mag er höhere oder geringere Meinung von sich selbst haben, stets — und mit einem

gewissen Recht — von der thatsächlichen Ueberlegenheit der deutschen Wissenschaft ausgeht, setzt der Russe häufig die Einsicht und Kenntnisse des Fremden über seine eigene. Je entwickelter er ist, desto weniger wird er im allgemeinen von der Entwickelung der Wissenschaft in Rußland befriedigt.

Es befinden sich unter den russischen Gelehrten und Schriftstellern große Originale, Männer, deren Wesen verrät, wie große Originalität dort durch die Art des russischen Regimentes zurückgedrängt wird. Ein solcher Mann ist der Naturforscher Miklucho-Maklay.

Er ist nicht nur ein berühmter Anthropolog, sondern König über jene Insel in Australien, welche seinen Namen trägt. Er ist mit seiner Gattin, einer Engländerin, aus Sidney nach Petersburg zurückgekehrt, um ein großes Werk herauszugeben. Auf seiner Insel hat er als König das Recht 147 eingeborene Frauen zu besitzen, das er jedoch nach seiner eigenen Aussage nicht benutzt hat. Er ist ein schöner, weißhaariger Mann, in den 50er Jahren, mit prachtvollem Kopfe und jugendlichen Augen. Er liegt am Tage auf einem Tierfell ausgestreckt, da er stark an der Gicht leidet. Als Aufenthaltsort liebt er nur seine Insel Maklay und die Inseln der glücklichen Menschen, welche sie umgeben.

Echt russisch ist folgender kleiner Zug: Auf seinem Tische steht eine Lampe, welche aus dem Hirnschädel eines Weibes gemacht ist, welches er geliebt hat, eines jungen Mädchens, welches er im Hospital gepflegt, als er als Jüngling Medizin studierte. Ueber dem Schädel ist da ein Petroleumbehälter und darüber ein grüner Lampenschirm. Beim Lichte dieser Lampe arbeitet er in allen Weltteilen. Wahrscheinlich wird nur ein Russe lieber beim Schädel der Geliebten als bei ihrem Porträt verweilen und nur ein Russe verwendet ihn als Gebrauchsgegenstand. Sogar der exzentrische Engländer würde hierauf kaum verfallen.

Maklay verabscheute Giers und schätzte ihn gering. Er hatte den Minister des Aeußeren lange vergebens um die Erlaubnis ersucht, die russische Flagge auf seiner Insel hissen zu dürfen, ohne daß dieser ihm die nachgesuchte Bewilligung zu

geben wagte. Dann ließ Bismarck eines schönen Tages die deutsche Flagge hissen. Maklay telegraphierte an Giers. Dieser antwortete: Wir werden Euch beschützen, aber keine Gewaltthätigkeiten! — als ob Maklay mit seinen armen wilden Unterthanen Gewalt gegen deutsche Panzerschiffe anwenden konnte! — So wurde dieser Mann — welcher 1888 starb — deutscher Unterthan.

Bei anderen von Rußlands bedeutendsten Männern in Wissenschaft und Litteratur ist die Originalität zumeist als Eigenart ausgeprägt. Welche großartigen Formen sie bei Tolstoi angenommen hat, ist bekannt; aber bei ihm hat sie, wie nicht minder bekannt, religiösen Beweggrund. Bei dem alten Góntscharow dagegen, der früh mit „Oblómow" seine beste Arbeit lieferte, hat sie bei geringer Produktivität während vieler Jahre und durch starke Bewunderung verwöhnt, eine Höhe erreicht, welche den gesellschaftlichen Verkehr mit ihm schwierig machte.

Er hatte im Winter in einem Hause, wo er ein gern gesehener und geehrter Gast ist, versprochen, eine Novelle vorzulesen, welche er für die illustrierte Zeitung „Niwa" geschrieben hatte. Der Anblick einer ihm unbekannten Dame, welche als Zuhörerin eingeladen war, brachte ihn dermaßen außer sich, daß er erklärte, er würde jetzt gar nicht lesen. Ein fremdes Gesicht, sogar ein junges und schönes, reichte hin, ihn vor Zorn aus aller Fassung zu bringen. Der folgende kleine Zug kennzeichnet seine reizbare Heftigkeit, welche das Ergebnis einer echt russischen Roheit in der Tiefe seines Charakters zu sein scheint: Turgenjew und er hatten beide eine verwandte Idee zu einer Novelle gehabt und einander davon gesprochen. Dann giebt Turgenjew seine Novelle zuerst heraus. Es war diejenige, welche „Ein adliges Nest" betitelt ist. Góntscharow liest die Novelle, gerät in wilde Erbitterung, und als er eines Tages Turgenjew auf der Straße sieht, läuft er ihm nach und ruft: Halt den Dieb, halt den Dieb! — Er schäumt stets vor Zorn, wenn man Turgenjews Namen in seiner Gegenwart nennt. —

Das Publikum, an welches sich die russischen Blätter und

Zeitſchriften überall im Reiche wenden, iſt augenſcheinlich nicht leicht zu charakteriſieren; dazu iſt es zu weit zerſtreut, wie es ſich auch weit ſchwerer als die Leſerwelt anderer Länder durch „Stimmen aus dem Publikum“ hören und beobachten läßt. Man kann jedoch aus manchen Kennzeichen ſchließen, daß es in hohem Grade gelehrig, vorurteilsfrei, leicht zu ſtimmen und umzuſtimmen iſt. Die Fähigkeit zu gründlicher Aneignung des Geleſenen dürfte geringer ſein, als in den europäiſchen Hauptländern, aber die Empfänglichkeit iſt ohne Zweifel größer. Namentlich iſt der Enthuſiasmus des weiblichen Geſchlechts groß.

In den Provinzſtädten kann man recht häufig auf deſſen Karikaturformen treffen. Ich ſah eine Dame aus Orjol, „noch jung“, geſchmückt und gepudert, welche als das litterariſche Orakel der Stadt galt. Sie ſchwärmte für Richepin und citierte unerſchrocken

L'amour que je sens, l'amour qui me cuit,
Ce n'est pas l'amour chaste et platonique,
Sorbet à la neige usw.

Es war wohlgemeint und verriet an und für ſich keinen ſchlechten Geſchmack, kleidete ſie jedoch verteufelt. Eine andere Dame aus Charkow, alt und häßlich, war ihrer eigenen Meinung nach die Vorſehung der Stadt in Bezug auf Bildung. Sie veranſtaltete Vorleſungen aus den Meiſterwerken der ruſſiſchen Litteratur für den gemeinen Mann, ſchrieb auch ſelbſt, war laut, lärmend, bekannt mit allem Gedruckten, litterariſch bis in die Finger- und Zehenſpitzen.

Häufiger als anderswo findet man allerdings bei den ſlaviſchen Völkern diejenige Art Begeiſterung für einen Dichter oder Schriftſteller, welche ein Weib dahin führt, ihm ihr ganzes Leben zu weihen. Es iſt kaum irgendein Zufall, daß jene Dame, welche ein Dutzend Jahre hindurch in ununterbrochenem Briefwechſel mit Balzac ſtand und ihn ſchließlich heiratete, eine Polin, Frau Hanska war,*) welche aus der berühmten

*) Vgl. Brandes, Hauptſtrömungen Bd. 5. Romantiſche Schule in Frankreich: Balzac pag. 170. 4. Aufl. (Leipzig, Verlag von H. Barsdorf.)

Familie der Rzewuski stammte. Ihre Tochter heiratete einen Mnizek (die Braut des falschen Dmitri war eine Mnizek).

In unserer Zeit geschah es, daß eine Dame aus guter Familie ihren Gatten und ihr Heim verließ, um mit dem todkranken Dichter Nadson zusammenzuziehen und ihn bis zu seinem Tode zu pflegen, wie sie auch jetzt nur in der Erinnerung an ihn und für seinen Ruf lebt. Mit den Gefühlen dieser Dame für den Dichter und dem Kultus, den sie mit ihm trieb, wurde in seinem letzten Lebensjahre und nach seinem Tode ein grausames Spiel getrieben, welches jedoch ethnographisch bezeichnend ist, weil es verrät, wie stark der Glaube an den höchsten litterarischen Enthusiasmus in Rußland ist.

Einige Monate nach Nadsons Tod gab seine Freundin einen ziemlich umfangreichen Briefwechsel zwischen dem Dichter und einer vornehmen Dame, einer anonymen Gräfin heraus, die ihm geschrieben hatte, ohne jemals seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Die weiblichen Briefe waren schön, aber barock. Eine, allen Kennzeichen nach zu urteilen, junge, schöne und aristokratisch erzogene Dame, nicht lange verheiratet, hatte sich augenscheinlich in Nadson verliebt, ohne ihn jemals getroffen zu haben, nur nachdem sie seine Poesien gelesen und sein Porträt gesehen hatte. Sieben Monate hindurch währte der Briefwechsel. Ihre Briefe sind feurig und werden immer leidenschaftlicher. Seine Antworten sind nicht ohne Zärtlichkeit, jedoch ruhig und verhältnismäßig kühl, obschon man sieht, daß er von dieser wunderlichen Liebe gerührt gewesen ist, die sich ihm so ungesucht und unverhofft näherte. Dann starb er. Kurz danach stirbt, wie das Vorwort der Herausgeberin besagt, auch die Briefschreiberin; vorher hat sie jedoch ihrem Manne das Ehrenwort abgenommen, daß er seine Erlaubnis zur Herausgabe ihrer und der von dem Dichter an sie gerichteten Briefe geben werde.

Mehrere Monate lang war diese Korrespondenz Gegenstand der Aufmerksamkeit und Teilnahme der russischen Leserwelt. Dann wurde, was zuerst als spottende Vermutung im Feuilleton eines Blattes ausgesprochen war, daß der Dichter und seine Freundin das Opfer einer kecken Fälschung geworden

seien, aufgeklärt. Ohne bestimmten Beweggrund hatte eine Dame, welche oft in das Haus der Freundin des Dichters kam, sie zuerst beständig mit Mitteilungen über eine Gräfin ihres Bekanntenkreises unterhalten, welche eine Schwärmerei für Nadson hegte, dann hatte sie Briefe zu überbringen begonnen, sich bereit erklärt, die Antworten in Empfang zu nehmen und hatte dergestalt die Intrigue länger als ein halbes Jahr in Gang gehalten. Zuerst wurde sie zu dem Geständnis gezwungen, daß die Gräfin nicht tot sei — aus dem guten Grunde, weil sie nie gelebt hatte; dann bekannte sie, daß sie selbst alle anonymen Liebesversicherungen fabriziert habe. Ob ihr Beweggrund nur der war, sich interessant zu machen, Neigung zu mystifizieren oder nur Lust zum Lügen und zur Phantasterei, ist Nebensache. Bezeichnend ist es nur, daß das ganze petersburger Publikum nichts Ungewöhnliches oder Unglaubliches in einer solchen persönlichen Leidenschaft fand, welche durch Schwarz auf Weiß, ohne persönlichen Einfluß hervorgerufen war.*)

Nicht selten trifft man, was merkwürdiger ist, auch bei Männern ein ähnliches exaltiertes und für litterarische Begeisterung leicht empfängliches Naturell. Dies hängt, glaube ich, damit zusammen, daß gewisse Typen unter den civilisierten Russen überhaupt eine ungewöhnlich starke Neigung zur Verehrung in ihrem Gefühlsleben besitzen. Soweit man durch das Leben und die Litteratur ein Gebiet beobachten kann, welches so schwer zu durchdringen ist, scheinen sie sich tiefer und ehrerbietiger zu verlieben, als es heutzutage in anderen Ländern Regel ist. Der ganz junge Russe erwartet von dem Weibe, das er liebt, eine Art geistiger Hülfe und Rettung. Der verliebte ältere Mann strebt danach, seinen Mängeln durch eine vollkommene Huldigung abzuhelfen. Es ist derselbe Hang zur Verehrung, welcher die Männer aus den niederen Klassen

*) Hochinteressant ist in dieser Hinsicht der vor kurzem im Magazin für Litteratur in Berlin (No. 21 uff. 1896) herausgegebene vollständige Briefwechsel zwischen Guy de Maupassant und der Russin Marie Baschkirtsew, welcher im Original im Aprilheft der Revue des Revues in Paris 1896 erschien. A. d. Uebs.

haufenweiſe zu religiöſen Sektirern und Myſtikern macht. Und auf litterariſchem Gebiete wird derſelbe zu einer ausgeſuchten Senſibilität.

Trotz der Größe des Reiches iſt es keine ökonomiſch lohnende Beſchäftigung, Schriftſteller in Rußland zu ſein. Mit Ausnahme der paar größten Dichter und einiger gewiſſenloſer Journaliſten verdient dort keiner durch ſeine Schriftſtellerthätigkeit Geld. In tieferem Sinne jedoch lohnt es ſich vielleicht nirgends beſſer, ſeine Gefühle und Gedanken in einem Aufſatz, einer Abhandlung oder einem größeren Buche niederzulegen als dort. Der Verfaſſer wird von großen Bevölkerungsgruppen mit einer Innigkeit verſtanden und mit einer Heftigkeit und Andacht ſich zu eigen gemacht, wie anderwärts nur in Ausnahmefällen.

Alles, was dort den brennenden geiſtigen Durſt löſchen kann, wird wie Tautropfen von einem ausgedörrten, verſchmachtenden Erdboden aufgeſogen.

## 9.

# Die Kunst.

**Russische Eigentümlichkeit und Aneignungsfähigkeit in Architektur und bildender Kunst. Die Geschichte der Baukunst und der religiösen Malerei. Die Entwickelung der Malerei von Katharina bis heute: Brylof, Iwánof, Kramskoj und Riepin. Die Skulptur, Antokolski. Die Kunstindustrie. Die Verwandtschaft zwischen dem Entwickelungsgange der Kunst und der Litteratur.**

Wir waren nach einem großen Wirtshause außerhalb Moskaus gefahren, um Zigeunerinnen singen zu hören und tanzen zu sehen. — Sie kommen haufenweise mit dem Anführer des Stammes an der Spitze, von ihren männlichen Verwandten begleitet, in das Zimmer, wo man zu Abend speist und stimmen dann eine Reihe wilder, sonderbar klingender Chorgesänge an. Einzelne der jungen Mädchen tanzen, einen Tanz, der nicht Europäisches an sich hat, einen Tanz, welcher nur den freien Raum einer Quadratelle zwischen Stühlen und Tischen erfordert, indem die Tänzerin auf dem engen Platze jede Fiber ihres Körpers unter scheinbarer Ruhe bewegt. Diese Pantomime, welche ein Wirbeln auf der Stelle ist, ist asiatisch oder afrikanisch. Der Gesang dagegen, an welchem die Russen so großen Genuß finden, ist, barbarisch, wie er tönt, weniger originell. Sind auch einzelne der Melodien wirklich Zigeunermelodien, so sind die meisten Lieder doch russische Volkslieder, welche sich die Zigeuner angeeignet und zu eigen gemacht haben. Auch die Sprache, in der sie singen, ist russisch. Augenscheinlich haben der musikalische Geschmack des Bauern und der poetische Charakter der russischen Volkslieder ihr Gepräge sogar diesem so unzugänglichen Geist

der fremden Raſſe aufgedrückt, ſo daß der Ruſſe, welcher im Zigeuner das ihm Ungleichartige, das Fremde und Neue ſucht, hier unbewußt nicht wenig von ſeinem Eigenen wiederfindet.

Dieſer Gedanke war es, den der barocke Geſang und Tanz zuerſt in mir weckte, und als er ausgeſprochen war, gab er durch eine Ideenverbindung den Anlaß zu einem Geſpräch über ruſſiſche Eigentümlichkeit und Aneignungsgabe in der Architektur und bildenden Kunſt, welche manche Ideen in Schwingung brachten und mich ſpäter in den Stand ſetzten, mir ein Bild von Rußlands künſtleriſcher Originalität in Vergangenheit und Gegenwart zu geſtalten.

Am früheſten verrät ſich die Urſprünglichkeit der Ruſſen in der Baukunſt. Während die Skandinavier den Baum behauen, um ihre älteſten Balkenhäuſer zu bauen, häufen die Ruſſen die Baumſtämme übereinander und verbinden ſie durch ihre äußeren Enden, ſo daß ſie eine förmliche Mauer bilden. Man thut deshalb den Ruſſen Unrecht, wenn man ihre Baukunſt ohne weiteres byzantiniſch nennt; denn die byzantiniſche Architektur erinnert in ihren Formen durchaus nicht an irgendwelche vorausgegangene Baumkonſtruktion. Erſt im 11. Jahrhundert begannen die Ruſſen Kirchen nach byzantiniſchen Vorbildern aufzuführen, aber ſelbſt dieſe ſchmücken ſie mit aſiatiſchen und ſlaviſchen Elementen aus.

Die ſcythiſchen Grabhügel, welche in der Mitte dieſes Jahrhunderts geöffnet wurden, haben ein Gemiſch von rein griechiſchen und aſiatiſch-ſlaviſchen Kunſtgegenſtänden zu Tage gefördert. Viele ruſſiſche Ornamente aus der Vorzeit, welche Tier- und Pflanzenformen vorſtellen, verraten durch die Art dieſer Tiere und Pflanzen, die nicht in Rußland exiſtiert haben, die Einwirkung des Oſtens, Perſiens, ja Italiens. Aber die ruſſiſche Reproduktion, welche von jeder Beeinfluſſung durch Byzanz frei iſt, hat ihre deutliche Eigenart.

Anders verhält es ſich mit der religiöſen Bilddarſtellung, der Wiedergabe heiliger Perſönlichkeiten. Auf dieſem Gebiete iſt Rußland rein byzantiniſch geweſen und geblieben. Es entfernt ſich auf dieſem Punkte in keiner Hinſicht von dem übrigen griechiſch-katholiſchen Oſteuropa. Aber was die religiöſe Bau-

kunst anbetrifft, so unterscheiden sich die ältesten russischen Kirchen durch ihre schlanken Formen und ihr in die Höhe Streben deutlich von dem ungemischten byzantinischen Stil.

Am Schluß des 12. Jahrhunderts war die russische Kunst bereits so weit gekommen, daß sie weder vor derjenigen in Westeuropa, noch vor derjenigen in Byzanz zurückstand. Die russischen Kunsthandwerker verstanden die Metalle mit einer solchen Fertigkeit zu bearbeiten, daß ihr Ruf weit herum ging, und um die Mitte des 13. Jahrhunderts finden französische Gesandtschaften sie in tartarisch-mongolischen Diensten. Der heilige Ludwig von Frankreich sandte von Cypern eine Gesandtschaft an den großen Khan der Tartarei, dessen Truppen damals einen großen Teil Rußlands verheert hatten. Die Sendboten fanden einen russischen Architekten und einen französischen Goldschmied, die für ihn arbeiteten. Auch Du Plan Carpin, welcher im Jahre 1246 von Innocens IV. an den großen Khan Gajuk gesandt wurde, und den Pomp und Reichtum des Tartarenhofes beschrieben hat, erzählt von einem russischen Goldschmied, welcher der Günstling des Khans war und ihm einen Thron aus Elfenbein, mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückt und mit Basreliefs verziert, gearbeitet hatte.

Es ist ganz unwahrscheinlich, daß die Tartaren in der langen Zeit, in welcher sie Rußland beherrschten, versucht haben sollen, dem künstlerischen Geschmack und Stil der Bevölkerung eine andere Richtung zu geben. Sie hatten keinen eigenen Kunststil, Nomaden, die sie waren, bekümmerten sie sich auch den Russen gegenüber um nichts anderes als den Tribut einzutreiben. Aber die tartarischen Khane haben aller Wahrscheinlichkeit nach auf der einen Seite Dienste als Vermittler zwischen den asiatischen Völkerschaften, welche einen Kunststil besaßen, und dem unterdrückten Russenvolke auf der andern geleistet. Die russischen Künstler, welche sich bei ihnen aufhielten, vertieften sich in die Kunstformen Inner-Asiens, die ihnen neu waren; sie bewahrten die Erinnerung daran, als sie heimkehrten. Im Jahre 1247 mußte der Nationalheld und Heilige Rußlands, der durch seine Siege über die Schweden und den Deutschen Ritter-Orden so berühmte Alexander Newski,

ſich perſönlich zu dem großen Khan begeben. Die Reiſe währte zwei Jahre und zeigt, wie viele Berührungspunkte da zwiſchen den Höfen waren und wie leicht es ſein mußte, Eindrücke zu empfangen.

In hohem Grade zutreffend kommt mir in dieſer Hinſicht eine von Viollet le Duc in ſeinem Werk über die ruſſiſche Kunſt citierte Stelle bei Marco Polo, dem berühmten venetianiſchen Reiſenden vor, dem erſten Europäer, welcher (im 13. Jahrhundert) Aſien bereiſte und beſchrieb, da ſie darauf hinweiſt, daß eine ſtarke Beeinfluſſung von Oſtaſien ſich bei der Ausführung der vergoldeten und gefärbten Metallkuppeln, der bunten Dächer und ſehr farbigen Mauern in Rußland geltend gemacht hat. Er beſchreibt den großen Palaſt des Khans in der Stadt Khanbaln:

La sale est si grant et si larges qne bien hi meuient plus de six mille homes. Il ha tantes chanbres que c'en est mervoilles á voir. Il est si grant et si bien fait que ne a home au monde que le pooir en aust qu'il le seust miaus ordrer ne faire et la covreture desoure sunt tout vermoile et vers bloies et jaunes et de tous colors et sunt envertrée si bien et si soitilement qu'il sunt respredisant come christiaus, si que mont au loigne environ la palais luissent. Et sachiés que cele covreure est si fort et si ferméement fait que dure maint anz. . .*)

Obſchon ruſſiſche Gelehrte wie Strogonow und Martinow die Vermutungen Viollett le Dues hinſichtlich tartariſchen und indiſchen Einfluſſes auf die ruſſiſche Architektur und Ornamentierung eifrig bekämpft haben, ſcheint er doch in ſeiner Anſchauung Recht zu haben, daß man die ruſſiſche Baukunſt

*) Der Palaſt iſt ſo groß und breit, daß er mehr als 6000 Menſchen faſſen kann. Es ſind darin ſo viele Gemächer, daß es ein Wunder iſt, ſie zu ſehen. Er iſt ſo groß und ſo gut ausgeführt, daß kein Menſch in der Welt ihm beſſer fordern oder machen könnte, und das Dach auf demſelben iſt hochrot und mit blauem und goldenem Glas in allen Farben, und es iſt ſo gut und klug gefirnißt, daß es wie Kryſtalle ſcheint, ſo daß der Palaſt weit herum leuchtet. Und wiſſe, daß dieſes Dach ſo ſtark und feſt gemacht iſt, daß es jetzt ſchon viele Jahre gehalten hat. — (Vgl. Viollet le Duc, l'art Russe p. 77. Anmerk.)

als aus Elementen zuſammengeſetzt betrachten kann, die faſt alle dem Morgenland entlehnt ſind.

Die ruſſiſche Kunſt iſt weſentlich religiös geweſen, indem das religiöſe Gefühl in Rußland (wie in Polen) mit der Liebe zum Vaterland und zur Heimat zuſammenſchmolz. Es galt für die Geiſtlichen die Blicke der Bevölkerung an Gegenſtände der Religion zu feſſeln, und da dieſe Bevölkerung nicht leſen konnte, ſo benützte man die religiöſen Malereien als eine Art Bilderſprache, und damit dieſe Sprache zu allen Zeiten verſtanden werden könnte, hielt man jede Veränderung von derſelben fern. Man entlehnte einen hieratiſchen Kanon von den alten byzantiniſchen Meiſtern und nichts wurde im Laufe der Jahrhunderte in Form und Gepräge der Bilder verändert. Das heilige Ikon war ein nationales Symbol, wie ſpäter die Fahne, ehrwürdig und unveränderlich wie ein Wappenſchild; es ſtellte ernſte, magere, asketiſche Perſonen in langer Kleidung vor, welche für vollblütige und fleiſchlich begehrliche Menſchen früherer Zeiten das Ideal geweſen waren.

Aber nur auf dieſem einen Gebiete blieb die ruſſiſche Kunſt ſtillſtehen. Und beſonders von dem Augenblick an, als Konſtantinopel keine chriſtliche Stadt mehr war, ſondern in die Hände der Türken geriet, hörten die Ruſſen auf, dort künſtleriſche Vorbilder zu ſuchen, und im 14. Jahrhundert erreichte ihre originale Produktion ihren Höhepunkt. Sie führten dann mit kluger Benutzung der Natur des Materials Kirchen und Häuſer auf, welche genau ihrem Bedarf entſprachen. Sie verarbeiteten Leder und verzierten es, ſie webten Stoffe und ſchmückten ſie mit Stickereien, welche genau ihrem eigenartigen Schönheitsſinne entſprachen. Zur ſelben Zeit, als die Einheit des Reiches bewerkſtelligt wurde, erhielten auch ihre künſtleriſchen Erzeugniſſe ein gleichartiges Gepräge.

Man verlieh dem Kirchengebäude, welches gewiſſermaßen als Sinnbild ruſſiſcher Volkseigentümlichkeit galt, einen ſo ſtarken Glanz als möglich. Es ſollte den Blick durch ſeine Maſſe und durch die überraſchende Silhouette ſeiner oberſten Partien anziehen. Man fügte einen Kranz von Kuppeln um die Mittelkuppel gab ihnen Thurmform und krönte ſie mit

kunstfertig ausgearbeiteten Zwiebeln von vergoldetem oder bemaltem Metall, welche in einem Kreuz ausliefen, mit Ketten versehen und verbunden waren. Den Außenmauern, welche man mit Backsteinen, mit emaillirter Fayence und Malereien bedeckte, gab man den Charakter eines leuchtenden Teppichs. Die vorherrschenden Farben sind rot, weiß und grün, welch letztere Farbe jedoch besonders zu den zwiebelförmigen Metallspitzen benutzt ist.*)

Und kaum ist die Tartarenherrschaft abgeschüttelt, als die Moskowiter die größten Fähigkeiten als kunstfertige Waffenschmiede, als Meister im Ciselieren und Niëllieren von Gold und Silber an den Tag legen, und alle Nachbarländer mit gestickter Leinwand und künstlerisch verarbeitetem Leder versorgen. Ihre Stickereien zeichnen sich wie die Vignetten auf ihren alten Pergament-Manuskripten, durch die harmonische Uebereinstimmung der Farben aus. Sie besitzen überhaupt mehr Sinn für die Harmonie der Farben als für die plastische Schönheit. Da sie als Maler nicht selbst erfinden, sondern sich an Ueberliefertes halten, so suchen sie der byzantinischen Steifheit und Leblosigkeit der Figuren auf ihren Gemälden dadurch abzuhelfen, daß sie dieselben mit Gold, Edelsteinen und Perlen umgeben, und so das Bild in eine Art prachtvolle Dekoration verwandeln. Und da sie nichts verändern dürfen, also bei der Ausführung der Köpfe und Gesichtszüge der heiligen Persönlichkeiten gar keine Originalität an den Tag legen können, so helfen sie sich dadurch, daß sie diese Köpfe mit goldenem Glorienschein, mit Perlen und Edelsteinen eingelegt und mit dem feinsten Kunstsinn graviert, umrahmen, und zugleich die Brust der Heiligen mit einer Metallplatte, mit Gold und Silber in flammenden Zeichnungen ausgelegt und mit Arabesken niëlliert, umgeben. Einige dieser Glorienscheine und Brustplatten aus dem 16. Jahrhundert mit kleinen grünen Blättern und kleinen blauen Blumen in mattem Golde eingelegt, oder mit grün in verschiedenen Schattierungen, von weißen Linien umgeben, und mit einzelnen schwarzen Blättern und geometrischen Linien im Golde — sind von einer Lieb-

*) Vgl. Viollet le Duc, l'art Russe. pag. 108.

lichkeit, einer entzückenden, begeisternden Schönheit, von welcher Worte keinen Begriff zu geben vermögen.

Die gewöhnlichen, aus Baumstämmen aufgeführten Gebäude erinnerten und erinnern an die Bauweise in der Schweiz und Norwegen. Das verwendete Material hat verwandte Formen herbeigeführt, wenn auch die russische Eigenart leicht kenntlich ist. So stand Rußland schon zu Peters des Großen Zeit mit seiner künstlerischen Eigenart ganz entfaltet da. Insoweit die dann erfolgende Fremdeneinwanderung sich nicht in deren Dienste stellte, hat sie nur zu sinken und die Entwickelung zu hemmen vermocht, bis der Volksgeist in diesem Jahrhundert auf künstlerischen, wie auf anderen Gebieten neuen Aufschwung nahm.

Erst das 19. Jahrhundert hat Rußland eine Malerkunst gebracht. Katharina sammelte die Bilder in der Eremitage und gründete die Kunstakademie, um ihrem Reiche Maler zu schaffen, wie andere Staaten sie besaßen. Aber was sie malten, konnten sie nie verkaufen. Der reiche Russe kaufte zu jener Zeit nur fremde Bilder, und um nicht zu Grunde zu gehen, begannen dann die einheimischen Künstler nach besten Kräften die ausländische Malerei nachzuahmen. So entstanden mehrere Generationen von Akademikern, Nachahmer Davids, welche Spartaner und Römer mit nackten Beinen und flatternden Mänteln malten.

Die nationale Erweckung 1812, welche schnell in der Litteratur verspürt wurde, beeinflußte die Kunst fast gar nicht. Nicolai nahm sich zwei Hofmaler, Brylow und Kotzebue, von denen der erste durch ein kaltes akademisches Gemälde „Pompejis letzter Tag", der andere durch seine Schlachtenbilder bekannt geworden ist, welche Suwórows und Kutúsows Siege darstellen, welche genau allen derartigen altmodischen Schlachtendarstellungen gleichen. Ein einzelner Maler ragt aus jener Zeit empor, der jetzt so berühmte Iwánow, der Urheber eines einzigen Gemäldes, welches sogar nie fertig geworden ist.

Gogol, mit dem Iwánow Freundschaft geschlossen hatte, war es, welcher ihm die Idee zu diesem Bilde aus der heiligen Geschichte, welches ein Wunder werden sollte, und welches der

Maler, da er von der Ausführung nie befriedigt wurde, stets von neuem zu malen begann, gegeben hatte. Zwanzig Jahre hintereinander beschäftigte sich Iwánow mit diesem Bild: „Christi Kommen“: An den Ufern des Jordans steht eine Männerschar um Johannes den Täufer. Aller Blicke sind auf einen weit entfernten Punkt gerichtet, welchen Johannes mit einer Handbewegung andeutet. Dort über den Höhen zeigt sich Jesus, ein betrübter Mann, welcher sich der Schar nähert, die Erde mit dem Schritt einer Gottheit leise berührend. Er erscheint wie ein halb verklärtes Wesen.

Die Charakteristik dieser Köpfe ist mit hartnäckiger Leidenschaft durchgeführt. Dagegen ist das Kolorit matt. In Tretiakows Galerie in Moskau, dieser Goldgrube für das Studium russischer Kunst, kann man die ganze Reihe jener Versuche verfolgen, durch welche das Gemälde seine letzte Gestalt erhalten hat.

Iwánows geniales und unermüdliches Suchen ist ein einziger großer Protest gegen die akademische Kunst unter Nikolai. Der Kaiser, welcher Selbstherrscher über alle Dinge und Menschen in seinem Reiche sein wollte, und sogar nach Kräften Poesie und Poeten beeinflußte — er war es, der Puschkin veranlaßte, sich mit der Geschichte Rußlands zu beschäftigen — wollte auch eine noble und konservative Kunst haben, welche teils im allgemeinen eine Zierde seiner Regierung sein, teils die besondere Aufgabe lösen könnte, seine Thaten zu verherrlichen. Er erreichte nur, den Mut der unabhängigen Talente niederzuschlagen und denselben im Keime zu ersticken.

Erst seit den letzten 30 Jahren etwa existiert eine wirkliche russische Malerschule, und erst seit dieser Zeit suchen die Kunstliebhaber nicht mehr das Ausland, wenn sie ihre Wände zu schmücken wünschen. Als mit der Aufhebung der Leibeigenschaft, welche an 50 Millionen Menschen frei machte, jener große befreiende Luftzug über Rußland dahinfuhr, geschah es, daß die Maler zur Leinwand griffen — oft von größtmöglichem Umfang — große Abschnitte des nationalen Lebens wiedergaben, so wie auch die Dichter zu jener Zeit begannen, Romane aus der russischen Gesellschaft in 4 Bänden zu schreiben. Und jetzt wurde es stärkste Mode, sich für russische Kunst

ebenſo zu intereſſieren, wie es früher Mode geweſen war, allem Fremden zu huldigen. Die Maler fanden guten Abſatz und unter ihren Kunden befanden ſich Mäcene wie Tretiakow, welcher allein eine Sammlung gründete, welche viele Male größer und weit beſſer mit ruſſiſchen Gemälden ausgeſtattet iſt, als diejenige der Eremitage.

Dort offenbart ſich jetzt eine Verwandtſchaft zwiſchen dem Entwicklungsgange der Litteratur und der Kunſt. Beide bewegen ſich mit derſelben Kraft und Eile von einer ariſtokratiſchen Romantik zu einer Art realiſtiſch-volkstümlichen Wiedergabe. Der Weg geht in der Litteratur von Puſchkins und Lermontows verfeinerten Helden zu Tolſtois und Doſtojewskis Verweilen bei den ſchlichten Seelen. In der Malerei ging der Weg von den akademiſchen Darſtellern der Thaten der Großen und der Eleganz der höchſten Geſellſchaft zu den kühnen und traurigen Schilderern des Lebensloſes der Unterdrückten und Unglücklichen. Hinſichtlich der künſtleriſchen Wirklichkeitstreue ſteht Rußland jetzt hoch über Polen und nahe bei Frankreich.

Die Akademie in Petersburg iſt allerdings noch eine Art Kunſthierarchie. Es herrſcht dort derſelbe Tſchinownißme (Beamtengeiſt), wie überall in Rußland, die wichtigſten Autoritäten an dieſer Anſtalt haben keinen Begriff von Kunſt. An der Spitze ſteht pro forma der Großfürſt Wladimir und unter ihm fungiert ein Ex-Gouverneur. Es giebt dort ſtets dieſelben bekannten Aufgaben für alle Schüler: Priamus, welcher kommt, um ſich die Leiche Hektors auszubitten. Es wird vorgeſchrieben, von welcher Seite das Licht kommen, welche Perſon im Vordergrund ſtehen ſoll uſw. Es nützt nichts, daß ſich der Schüler weit mehr für eine Apfelfrau intereſſiert, welche an einer Ecke ſitzt, als für König Priamus und ſeinen ganzen Hof. Es iſt Priamus und Hekuba, die er malen ſoll — was iſt ihm Hekuba!

Unter den modernen Malern Rußlands giebt es dort eine Gruppe dekorativer Koloriſten. Der bekannteſte von ihnen iſt, obſchon er ſtets in Rußland ausſtellt, kein Ruſſe. Es iſt der durch Makart beeinflußte Pole Siemirádzki. Seine durch

Photographien überall verbreiteten Bilder „Die Fackeln des Nero", „Der Schwertertanz", „Das Mädchen oder die Vase?", werden dem Leser in Erinnerung sein. Das, was ihn anspricht und was er wiedergeben kann, ist nicht das Höchste in der Kunst, die gemalte Stimmung oder der Gefühlsinhalt einer Szene. Was er erstrebt, ist die vortreffliche Wiedergabe der malerischen Pracht von Dingen und Stoffen.

Weniger dramatisch veranlagt als er, im übrigen aber mit ihm verwandt, ist der Russe Makowski, ein Maler mit großem Farbensinn und wenig Psychologie. Er stellte 1887 in Petersburg ein großes, von einem Amerikaner angekauftes Gemälde aus: Kaiser Alexis sich eine Braut wählend. Der Stoff hatte ein patriotisches Interesse, insofern diese Braut, welche gesucht wurde, die Mutter Peters des Großen werden sollte. Im übrigen hatte der Künstler es als Vorwand benutzt, um eine Schar junger, schöner Mädchen im Kostüm des Zeitalters zu malen. Wunderbar genug, scheint er ein und dasselbe Modell — seine schöne Frau — zu all jenen jungen Weibern, unter denen Alexis wählen soll, benutzt zu haben. Das Ganze hebt sich nicht sonderlich über reine Kostümekunst. Auch sein späteres, vielbesprochenes großes Gemälde: „Der Tod Iwans des Schrecklichen" kann kaum anders bezeichnet werden. Nur in einigen Figuren, dem entsetzten Narr, welcher zu Füßen des Zaren liegt, sowie in dem weißhaarigen und weißbärtigen russischen Würdenträger, welcher mit Augen, die vor Schrecken starr sind, über das Schachspiel auf den Umsinkenden blickt, liegt dort Ausdruck; die übrigen Anwesenden nehmen Theaterattitüden ein.

Ein Platz für sich wird in der neueren russischen Kunst von Wereschagin eingenommen. Er ist gleich bekannt wegen seiner außerordentlichen Naturbegabung und des Mißbrauches, den er mit seinen Gaben treibt. Man hat seine Biographie in alle Sprachen übersetzt und man hat eine große Auswahl seiner Gemälde in allen Hauptstädten gesehen. Er kann, wenn er will, auch als Koloriſt Bedeutendes leisten. Und unter seinen überaus zahlreichen Gemälden sind nicht wenige, welche wie „Ein Leichenfeld" unauslöschlich in der

Erinnerung des Beschauers stehen bleiben. Derjenige, welcher ihn richtig beurteilen will, darf sich nicht mit dem Studium dessen begnügen, was er selbst zum Export und zur internationalen Ausstellung bei elektrischem Licht und einer Begleitung von Orgel- und Leierkastenmusik bestimmt hat, sondern auch die Sammlung seiner Gemälde in Tretiakows Galerie in Moskau besichtigen. Ein echter Russe ist Wereschagin durch seinen Hang zu einem umherschweifenden, abenteuerlichen Leben und durch das auffallende Gemisch von weitgehendem Realismus und symbolisierender Mystik in seiner Kunst (die Allegorie des Krieges z. B.). Es besteht ein gewisses Verhältnis zwischen ihm und Tolstoi. Er würde einen ganz trefflichen Illustrator desselben abgeben, und besonders würde die Aufgabe „Krieg und Frieden" zu illustrieren, wie für ihn geschaffen sein; seine Auffassung vom Kriege gleicht, wie de Vogüé richtig gefühlt hat, derjenigen des friedliebenden und kriegschildernden Dichters.*)

Unter den modernen Malern Rußlands haben mir vor allen zwei gefallen: Riepin und Kramskój.

Kramskój, welcher im Frühjahr 1887 starb, hat seine Stärke im Porträt. In Tretiakows Galerie kann man die ganze lange Reihe seiner scharf aufgefaßten Porträts großer Russen aus seiner Zeit sehen: Herzen, Bjelinski, Turgenjew, Dostojewski usw. Nach seinem Tode veranstaltete man eine Ausstellung seiner Werke in der Akademie. Es waren dort zwei religiöse Gemälde: „Christus in der Wüste", vom Fasten abgemagert, von der Schwere der Gedanken bedrückt, sowie ein ungeheures, unvollendetes Bild: „Christus vor Pilatus", außerdem fünf Säle voll von Porträts, unter denen dasjenige des ausgezeichneten kleinrussischen Dichters Tschewtschenko, welcher so viel gelitten und so trefflich gedichtet hat, durch seinen unvergleichlichen Ausdruck die Perle war.

Kramskój wurde 1837 in einem Dorfe in Kleinrußland, nahe bei der Stadt Ostrogojsk geboren. Sein Vater war Kleinbürger; die Mutter verbrachte ihr Leben in der Küche, der Knabe erhielt seine erste Erziehung in einer Kommunalschule. Sieben Jahre alt, begann er Kosaken in Lehm zu modellieren,

*) E. M. de Vogué: souvenirs et visions. p. 172.

mit 13 Jahren erflehte er von seinen Eltern die Erlaubnis, Maler werden zu dürfen. Aber er erhielt sie nicht, denn Alle im Dorfe wußten, daß die Maler „barfuß gingen“. Da er indessen alles zeichnete, was er sah, auch alle Bilder in der Kirche kopierte, wurde er ein paar Jahre danach nach Woroneſch zu dem besten Bildhauer dort gesandt, wo er es jedoch nur drei Monate aushielt, da er ausschließlich als Ausläufer gebraucht wurde und keine andere Zerstreuung oder Erfrischung als Prügel erhielt. Von seinem 16. bis zu seinem 20. Jahre durchkreuzte er als Retoucheur eines Photographen, welcher durch Ostrogojsk gekommen war, ganz Rußland. Während dieses umherschweifenden Lebens, welches ihm ein Monatsgehalt von 2½ Rubeln einbrachte, las er Alles, was er bekommen konnte und schwärmte besonders für Gogol und Lermontow. Endlich, 20 Jahre alt, betrat er die Straßen Petersburgs und war so glücklich, Aufnahme in der Akademie zu finden. Er glaubte im Tempel der Kunst zu stehen.

Seine Enttäuschung war groß. Der Unterricht war geradezu schrecklich; die Zeichnenklasse ging noch an, aber je höher der Schüler stieg, desto schlechter wurde die Schule. Gar keine Rücksicht wurde auf die Individualität des jungen Mannes genommen, und stets dieselben biblischen oder antiken Stoffe! Es war damals gerade 20 Jahre her, daß Iwánow in der Akademie eine ähnliche Täuschung erlebt hatte. Aber im Jahre 1858 kam gerade dessen Gemälde nach Petersburg und der Maler mit demselben. Kramskój wurde stark von dem eigenartigen Bilde ergriffen, er fühlte die Genialität der Idee und bewunderte die Wahrheit der Physiognomien. Er setzt in seinen Briefen den Johanneskopf auf demselben in gleichem Rang mit denjenigen der Venus von Milo und der Sixtinischen Madonna und ärgert sich darüber, daß Niemand in Petersburg Blick für Anderes als für die Verzeichnungen auf diesem mächtigen Gemälde hat.

Kramskój hatte jetzt seine ersten Medaillen, und es fehlte nur ein Jahr daran, daß er auf Kosten der Akademie nach dem Auslande geschickt werden sollte, als er plötzlich mit 14 Kameraden die Akademie verließ, empört über den Unterricht daselbst. Diese 15 Männer sind es, welche die russische Kunst

von der Schablone befreit haben. Kramskój hatte sich früh verheiratet, und sein Haus ward der Sammelplatz dieser Jugend. Er selbst, welcher als der Führer der Bewegung betrachtet wurde, arbeitete übermäßig und strebte nach jeder Art von Kenntnissen. Sein Durst nach Einsicht und Wissen war so stark, daß er ihn dazu brachte, jeden Studenten mit Ehrfurcht zu betrachten. Seine Schlichtheit und Herzensgüte gewannen ihm alle Herzen.

Zu diesem Zeitpunkte wurde Riepin sein Schüler und schnell sein vertrauter Freund. Im Jahre 1868 schloß er außerdem mit einem Landschaftsmaler Wassiliew Freundschaft, welcher einen bedeutenden Einfluß auf ihn ausüben sollte. Wassiliew trieb ihn zur Unabhängigkeit von jeglicher Autorität und Riepin entzückte ihn durch seine gewagte Malweise. Seit 1868 war Kramskój berühmt. Er, der alte Feind der Akademie, wurde dann sogar selbst zum Mitglied derselben ernannt. Langsam wurde er jetzt mehr und mehr Kolorist. Im Jahre 1876 schreibt er aus Paris, daß er bis jetzt nur die Form angebetet habe; nun beginne er zu verstehen, was Malerkunst sei. Er wird ein Vergötterer von Velasquez: „Alles ist blaß und unbedeutend im Vergleich mit ihm. „Er malt mit seinen Nerven. Der Eindruck ist vernichtend; dies ist das einzige Wort hierfür."

Kramskój starb in seinem Beruf. Während er 1887 das Porträt des kaiserlichen Leibarztes Rauchfuß malte, entfiel ihm ein Pinsel, als er sich nach demselben bückte, fiel er um und war auf der Stelle tot. Kein anderer hat die russische Rasse in ihren verschiedensten Physiognomien wie er gemalt.

Sein Schüler Riepin, Rußlands jetztlebender größter Maler, ist besonders durch einige historische Gemälde berühmt geworden, dasjenige welches die Zarin Sophia darstellt, nachdem Peter der Große sie vom Throne gestoßen hat, und das vielbesprochene: Iwan der Schreckliche, sich verzweifelnd über seinen Sohn werfend, den er in Wut durch einen Schlag mit seinem eisenbeschlagenen Stock ermordet hatte. Dies ist ein meisterhaftes Bild und vortrefflich gemalt. Man kann fast die Blutlache riechen.

Diese Gemälde sind es jedoch nicht, welche für Riepins

Talent am charakteristischsten sind. Es sind jene, in denen er seine Zeit wiedergegeben hat. Es liegt in denselben eine einfache Stärke, ein tiefer und echter Ernst und eine hinreißende Innigkeit. Riepin hat das im strengen Sinne moderne Rußland auf der Leinwand festgehalten. Deshalb werden seine Bilder in einzelnen Kreisen als Tendenzgemälde, als radikale Gemälde bezeichnet. Bei ihm findet man die Typen der jungen, intelligenten Männer, der weiblichen Studenten mit dem kurzgeschnittenen Haar und dem klugen Blick aus der Gegenwart wieder. Er hat die Burlaki gemalt, welche Barken auf der Wolga gegen den Strom schleppen, und der physiognomische Ausdruck in den verworfenen oder resignierten Gesichtern bei diesen gebückten, schwitzenden Arbeitern mit den angespannten Muskeln unter den durchlöcherten Lumpen ist bewunderungswürdig. Er liebt Stoffe, wie die Abreise des Rekruten, diese einfache, täglich vorkommende Szene: das Losreißen des jungen Mannes von der Familie und der Heimat; oder solche, wie die Rückkehr des Verbannten, ein durch seine Schlichtheit unendlich ergreifendes Bild. Man vergißt den Blick nicht, mit welchem Mutter und Schwester erstaunt, halb erschrocken, noch nicht froh, auf die abgezehrte junge Gestalt in den schlechten Kleidern starren, welche ruhig durch die Thür hineintritt.

Das tiefe Mitgefühl in dieser Kunst bedeckt die Unbarmherzigkeit in der realistischen Wiedergabe.

Es giebt zur Zeit nur einen einzigen hervorragenden Bildhauer in Rußland, welcher in seiner Bedeutung diesen Malern entspricht, dies ist Antokolski, einer der wenigen Männer jüdischer Abstammung, welche sich in der Geschichte der Skulptur einen Namen gemacht haben. Er verbrachte seine Jugend in großer Armut und war in Petersburg in die Schuhmacherlehre gegeben, als sein Talent entdeckt wurde. Baron Günzburg, der reiche und liebenswürdige Petersburger Bankier, nahm sich seiner an und unterstützte ihn, bis er sich, schnell genug, durch seine Kunst ernähren konnte. Nachdem er lange in Rom gelebt hatte, hat er sich jetzt in Paris niedergelassen und genießt europäischen Ruf.

Man erinnert vielleicht Antokolskis Christus aus illustrierten Kunstgeschichten: Gebunden, mit zusammengeschlossenen

Füßen wird Chriſtus vor dem Volke dargeſtellt, eine Geſtalt, die mit einem melancholiſchen Realismus in der Tracht der Zeit mit breiten Sandalen unter den Füßen ausgeführt iſt, das Haar iſt infolge der brennenden Sonne durch Schweiß an der Stirne feſtgeklebt — ein energiſcher und wahrer jüdiſcher Typus. Er ſieht etwas vor ſich nieder, aber der Blick iſt nach innen gekehrt; er erträgt mit männlicher Feſtigkeit die Schande, daß das Pöbelgeſchrei Barrabas ihm vorzieht. In dieſem Blick liegt ruſſiſcher Stoicismus.

Eine andere berühmte Statue Antokolskis, welche den ſterbenden Iwan den Schrecklichen vorſtellt, iſt weniger intereſſant. Der Zar ſitzt in ſeinem Lehnſtuhl und erwartet das Kommen des Todes. In der Stellung liegt eine unzweideutige Einwirkung von Houdons Voltaire: die Hand, welche umhertappend auf der Stuhllehne ruht. Es liegt etwas im Blick, als ſähe er im Augenblick des Todes jene Tauſende von Menſchen, die er zum Tode verurteilt hat, an ſich vorbeigetragen.

In dem an Kunſtwerken reichen Hauſe des Barons Günzburg findet man eine große vortreffliche Büſte, welche Antokolski von Peter dem Großen ausgeführt hat, monumental aufgefaßt, zum Helden mit Herrſcherſchönheit und dem Gepräge ungeheurer Willenskraft idealiſiert. Ebendort iſt auch eine entzückende weibliche Büſte, diejenige der verſtorbenen Frau Günzburg. Von ſeinen übrigen Kunſtwerken wird beſonders eine Statue Spinozas mit lächelndem und nachdenkendem Ausdruck gelobt.

Hat ſo aber die Bildhauerkunſt für den Augenblick nur einen einzelnen großen Namen aufzuweiſen, ſo findet man doch auch auf dieſem Gebiete in Rußland viel Tüchtiges, und manches plaſtiſche Talent findet dort im Dienſte der Kunſtinduſtrie Verwendung. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der ruſſiſchen Geſellſchaft, daß alle Jahrestage, alle Jubiläen, welche eine in höherer Stellung befindliche Perſönlichkeit erlebt, durch Ueberreichung irgend eines künſtleriſch verarbeiteten Stückes Silber oder Gold gefeiert wird. Nicht ſelten erhält der Juwelier von einer Korporation oder einem Verein eine Beſtellung mit der Erlaubnis, bis zu 25000 Rubeln gehen zu können, wenn er nur ein wirkliches Kunſtwerk zu Stande bringt.

Die ruſſiſche Vorliebe für Farben macht ſich auf gefälligere Weiſe in ſolchen kleineren Werken geltend, als in der großen Architektur. Die Juweliere in Moskau und Petersburg verſtehen es mit ungemeinem Schönheitsſinn, ſowohl kräftige als blaſſe Farben mit dem matten Gold oder Silber in harmoniſchen Einklang zu bringen.

*) Neben Antokolski muß auf jeden Fall noch der Bildhauer Aubert in Petersburg genannt werden. Derſelbe, 1843 zu Moskau geboren, iſt eine der hervorragendſten Perſönlichkeiten in der ruſſiſchen Kunſt, ein freies, echt künſtleriſches Gemüt, das ſich nicht in enge Rahmen zu paſſen verſtand, was ihm vielleicht auch das Emporkommen ſo ſchwer machte. Sein Gebiet umfaßt alle Genres: vom Porträt bis zur dekorativen Seulptur; aber am glänzendſten entfaltet es ſich in ſeinen phantaſtiſchen Gruppen, worin er, lange bevor Symbolismus und Myſtik zur allverbreiteten Parole geworden waren (ſeine beſten Werke dieſer Art gehören den 70er Jahren an), als ein kühner und ganz ſelbſtändiger Vorkämpfer der neueren Schule erſchien. Eins ſeiner beſten Werke „Die Peſt“ (vom Großfürſten Konſtantin Konſtantinowitſch erworben), macht trotz des nicht allzu großen Maßſtabes einen tiefen, erſchütternden Eindruck. Die Seuche iſt durch ein Totengerippe und zwei Ungeheuer verbildlicht, die in allzermalmender Eile dahin ſauſen, verzehrendes Feuer hinter ſich her ſchleppend. Es iſt wunderbar, wie Aubert dieſen durchaus nicht ſculpturalen Gegenſtand zu einer prächtigen Gruppe zu verbinden verſtand, welche in ihrer überzeugenden Phantaſtik den beſten Werken des Mittelalters gleichſteht. — Seine Tiergruppen ſind nicht weniger bedeutend. Ja, darin hat er außer den Franzoſen Fremiet und Barye kaum Seinesgleichen. Die wunderbaren Geſtalten ſeiner Löwen, Hunde, Wölfe, Ochſen, Vögel uſw., ſind ſtets mit eiſenfeſter Hand aus der Natur herausgegriffen und mit einem eingehenden und liebreichen Verſtändnis des Tierlebens gebildet. — Aubert iſt eine Erſcheinung, die nicht nur lokales Intereſſe, ſondern eher einen der erſten Plätze in der großen internationalen Familie der Künſtler zu erhalten verdient. — Außer Aubert ſind vor allem noch Laneeray, Salemann, Beklemiſcheff, Günzburg, Liberich und Bach als verdienſtvolle Bildhauer zu nennen. (Nach einer Mitteilung Alexander Benois. Der Ueberſ.)

# Litterarische Eindrücke.

## 10.

# Herodot und Ovid über Rußland. Neſtors Chronik.

**Kolaxais und Mikula. Ovid über das Küſtenland am ſchwarzen Meer und deſſen Bewohner. — Neſtors Chronik. Vergleich zwiſchen Neſtor und den Berichten der isländiſchen Sagen. Skandinavier und Ruſſen. — Slaviſche Mythologie. Die Bylini. Vergleichung ihres Inhalts mit altnordiſchen Mythen und Sagen. — Das Lied von Igor. Charakteriſtik und Proben deſſelben.**

Selbſt wenn die heutigen Ruſſen nicht von den Völkern abſtammen, welche in der Vorzeit die Länder nördlich vom ſchwarzen Meere beherrſchten, ſo ſind ſie doch deren Erben, und derjenige, den das moderne Rußland feſſelt, verweilt gern bei den Schilderungen griechiſcher und römiſcher Schriftſteller des Landes und ſeines Klimas, bei ihren Berichten über das Volk und ſeine Schickſale.

Den tiefſten Eindruck auf die klaſſiſchen Schriftſteller hat unzweifelhaft die Kälte, dieſe 8 Monate Winter gemacht, welche Herodot (IV. 28) beſchreibt, und auf welche ein kühler und regneriſcher Sommer folgt. Daß ganze Meeresarme und breite Flüſſe zufrieren, ſo daß man über das Eis fahren und reiten kann, iſt ihm ein ſchreckliches Wunder. Man leſe die Schilderung bei Ovid: Gegen die Kälte wehrt man ſich durch Felle und genähte Beinkleider, und von der ganzen Geſtalt iſt nur das Geſicht zu ſehen. Oft raſchelt das Haar von dem darin hängenden Eis, und der Bart leuchtet von dem Reif, der ihn bedeckt. Der Wein behält die Form des Kruges, wenn man dieſen in Stücke ſchlägt, und man gießt ihn nicht, ſondern

zerstückelt ihn. Weshalb sollte ich davon sprechen, daß alle Bäche in der Kälte zufrieren und daß man aus der See das Wasser herausgräbt, welches man in Stücke brechen kann! Sogar der Ister (Donau), welche nicht weniger breit als der Nil ist, und durch viele Mündungen seine Wässer mit dem Meere vermischt, friert, wenn die Winde seine Wellen härten, und unter einer Eisdecke schleicht er in das Meer hinaus. Wo früher Schiffe zogen, da geht man jetzt zu Fuß; Pferdehufe stampfen auf der gefrorenen Fläche, und über diese neuen Brücken ziehen die sarmatischen Ochsen barbarische Wagen. Man glaubt mir wohl kaum, da ich jedoch keinen Vorteil davon haben würde, die Unwahrheit zu sprechen, so darf ich Glauben finden: ich habe das unermeßliche schwarze Meer zu Eis gefroren gesehen, welches wie eine glatte Hülle über dem unbeweglichen Wasser lag. Und ich habe es nicht nur gesehen, ich habe die harte Meeresfläche auch betreten und trockenen Fußes schritt ich über das Meer hin. (Tristia III. 10)

Dann hat zunächst die Baumlosigkeit in diesen Strecken einen tiefen Eindruck auf den, der von Griechenland und Italien hier hinauf kam, gemacht. Vom Lande der Sarmaten sagt Herodot, daß es gänzlich von kultivierten, wie von wilden Bäumen entblößt sei; von den Scythen erzählt er, daß sie aus Mangel an Brennholz das Fleisch der Opfertiere in deren eigenen Magen durch ein Feuer kochen, welches aus den Knochen dieser Tiere gemacht sei (IV. 21. 61.). Auch Ovid kommt immer wieder auf den kläglichen Mangel an Vegetation der Gegend zurück: Kein Baum, kein Weinstock im Lande der Geten. Selten einmal auf offenem Felde ein Busch, welcher überdies nicht recht gedeihen will. (Tristia III. 12. Ex Ponto III. 1. 7.)

Bekanntlich waren im Altertum alle Völkerschaften auf den Ebenen, aus denen Rußland entstanden ist, unter den Namen Scythen, Sarmaten, Geten und einiger andern vermengt. Es ist heutzutage unmöglich, zu entscheiden, in wieweit sie die Vorfahren der Slaven sind. Daß diese jedoch überhaupt Vorfahren unter jenen hatten, ist aus der Beschaffenheit der Knochen

wahrscheinlich gemacht, welche man in den alten Grabhügeln (Kurganen) im südlichen Scythien gefunden hat.*)

Einzelne Stellen bei Herodot leiten schon hierauf hin. So jene (IV. 75), wo er von den Scythen erzählt, daß sie den Körper nie im Wasser waschen, sondern an dessen Stelle Dampfbäder gebrauchen. (Vergl. Nestors Chronik V.) Aber weit merkwürdiger ist doch jenes Kapitel bei Herodot (IV. 5), wo er von ihren Mythen spricht. Wie echt slavisch ist nicht schon dies, daß ihr Stammvater ein Sohn des obersten Gottes sein soll, den dieser mit einer Tochter des Flusses Borysthenes (Dnjepr) zeugte. Also schon hier die Personifizierung der Flüsse, welche in den altslavischen Heldenliedern so oft vorkommt. Aber weit mehr überrascht doch die Aehnlichkeit zwischen der Mythe von jenem Kola-xais, dem jüngsten Sohn des Stammvaters, dem Fürsten der Pflugschar, und Mikula, dem Bauernsohne, dem Helden aus den Bylini (Heldengedichten). Herodot erzählt, daß, während Kola-xais und seine Brüder regierten, ein Pflug, ein Joch, ein Ochse und eine Schale, alles von Gold, in Scythien vom Himmel gefallen seien. Als sich die ältesten Brüder dann, einer nach dem andern näherten, wurden sie von dem Gold gebrannt und von dem flammenden Golde zurückgetrieben. Als aber der Jüngste hinzukam, verlöschte es, weshalb sie ihm das ganze Reich übertrugen.

Auch Mikula, das Dorfkind, der Ackerbauer-Held besitzt einen wunderbaren Pflug. Als Wolga, der tapfere Krieger, mit seinem Gefolge von Ort zu Ort reitet, um von den slavischen Städten den Tribut zu fordern, hört er plötzlich draußen auf dem Lande den Ton eines Pfluges. Er hört das Holzwerk knacken, das Pflugeisen gegen die Steine scheuern. Jetzt nahmen Wolga und seine Mannen die Richtung nach dem Pflüger, ritten aber einen ganzen Tag, ohne etwas entdecken zu können. Aber ständig klingt der Ton des phantastischen Pfluges und das Stoßen des Eisens gegen die Steine in der Furche in ihren Ohren. Wolga reitet noch einen Tag,

*) Réclus, E., Géographie univers. V. 299.

ohne Jemand zu entdecken. Wie Oreſtes Miller bemerkt hat, erweitert ſich das Bild durch dieſen Zug ſo ſehr, daß es ungeheure Verhältniſſe annimmt. Es wird zur poetiſchen Darſtellung der grenzenloſen Ebene, aus welcher das ruſſiſche Land beſteht. Der Ackerbauer zieht ſeine Furche in dieſer Ebene mit einer ſo wunderbaren Kraft, daß man in ihm nur einen göttlichen Arbeiter ſehen kann, den Repräſentanten und Beſchützer des ruſſiſchen Ackerbaues.

Erſt am Morgen des dritten Tages holt Wolga den Landmann ein, welcher mit ſeinem gewaltigen Pfluge das Land durchpflügt, Baumwurzeln aus- und Felsſtücke losreißt. Er begrüßt und beglückwünſcht ihn. Mikula erzählt dagegen, wie er eines Tages, als die Leute der benachbarten Stadt zu ihm kamen, um ihm Abgaben abzufordern, denſelben alleſamt die Abgabe mit dem Stocke bezahlt habe. Dann fordert ihn Wolga auf, in ſein Gefolge (Hof, Druſjina) einzutreten, Mikula willigt unter der Bedingung ein, daß einer von Wolgas Mannen ſeinen Pflug aus der Furche ziehe und ihn in ein Gebüſch werfe. Aber nicht fünf, auch nicht zehn ſeiner Tapferen vermögen den Pflug von der Stelle zu rücken. Da nähert ſich Mikula allein, ergreift den Pflug mit einer Hand und ſchleudert ihn bis an die Wolken, von wo er in ein Gebüſch niederfiel.*)

Wie man ſieht, iſt auch hier der Pflug vom Himmel gefallen. Stets auf neue, ſo wie die ethnographiſchen Studien vorwärtsſchreiten, haben die Gelehrten Veranlaſſung, die gewiſſenhafte Glaubwürdigkeit des alten Herodot zu bewundern.

Wenn man Ovid nach Herodot lieſt, ſo iſt man 500 Jahre in der Zeit vorwärts und aus einer Welt in die andere verſetzt. Aber die überfeinerten Klagegedichte und Briefe des Römers aus Pontus ſind doch eine unſerer älteſten Quellen in Bezug auf die Kenntnis, wie jene Strecken, die heutzutage an der Südweſtgrenze Rußlands liegen, im Altertum bewohnt und beſchaffen waren.

*) A. Rambaud, la Russie épique. p. 39.

Armer Ovid! Die Kenntnis, die wir jetzt gewinnen, ist mit seinem Unglück erkauft, mit einem Unglück, das so tief und vollkommen ist, daß es unbegreiflich erscheint, wie man jemals in wegwerfendem Tone von seinen Klagen hat sprechen können. Niemand besitzt in der römischen Litteratur ein originaleres und kühneres Talent, und keinen hat ein grausameres Geschick getroffen. Es ist, solange vor den Tagen des russischen Reiches, eine förmliche Verbannung nach Sibirien, auf Lebenszeit. Das gesetzlose Urteil trifft ihn, Roms feinste, sinnlichste und verweichlichste Dichternatur, reißt ihn, da er schon altert, aus dem Glück seines häuslichen Lebens, fort von einer Gattin, die er mit innigster Zärtlichkeit liebt, nachdem er zweimal unglücklich verheiratet gewesen war, fort aus dem Kreise der Freunde und Bewunderer, fort aus der Weltstadt, die sein alles war, aus dem Vaterlande, ja aus der Zivilisation und führt ihn über das Meer und salzige Wogen nach dem damals bekannten Ende der Welt. Man setzt ihn einsam an einer Stelle ans Land, wo ihm die Luft Leiden verursacht, wo er weder das Trinkwasser noch das Essen vertragen, sich nicht hinlänglich gegen das Klima beschützen, keinen Arzt finden kann, wenn er krank ist, noch einen einzigen Menschen zum Gedankenaustausch, wenn er gesund ist; wo Wenige Griechisch und Niemand Latein versteht, wo er in ewiger Furcht vor Ueberfällen feindlicher Stämme leben muß, welche die Stadt umschwärmen und oft genug hineinbrechen, sowie in beständiger Unruhe vor Ueberfällen der Burgbesatzung, welche etwas weniger barbarisch ist, wo er endlich nicht einmal außerhalb des engen Walles der Stadt gehen kann, noch das kleinste Stück Garten hat, den er so schmerzlich entbehrt, weil es in der Stadt keine Gärten giebt und alle persönliche Sicherheit draußen vorbei ist, so daß das Land meilenweit unbebaut liegt. Wenn die Wächter auf den Thürmen das Allarmsignal gaben, griff sogar er, der verfeinerte Fremde zu den Waffen.

Das Küstenland hat eine Mischbevölkerung von Griechen und Geten; die letzteren sind in der Mehrzahl und selbst diejenigen, welche griechisch sprechen, sprechen es mit getischem

Accent. Durch die Straßen ritten schaarenweise fellbekleidete getische und sarmatische Reiter in weiten Beinkleidern mit langem Bart und Haar, welches ihnen über das Gesicht herniederhängt, das Messer lose in der Scheide, den Bogen in der Hand und den Köcher mit den vergifteten Pfeilen raschelnd auf dem Rücken. Auch die feindlichen Geten verwenden nur Pfeile, die sie in Gift getaucht haben; sie leben nur von Raub, kommen auf ihren Pferden mit Sturmeseile dahergefahren, wenig von den dürftigen Mauern der Stadt geschreckt, und oftmals fliegen ihre totbringenden Pfeile über die Mauern hinein, so daß die Häuser der Stadt wie mit Pfeilen gespickt sind.

Mag nun etwas dichterische Uebertreibung in der Schilderung der ständigen Lebensgefahr liegen — es bleibt genug Elend zurück. Und in dieser Umgebung ließen Augustus und seine Nachfolger Roms ursprünglichsten Dichter jahraus, jahrein in stets getäuschter Hoffnung schmachten, einen milderen Verbannungsort zu erhalten, von Allem getrennt, was er liebte und woran er hing, und für eine Schuld, die keine war, weil er hinter ein Hofgeheimnis gekommen war, das er niemals erwähnen sollte, und das uns unbekannt geblieben ist. Kein Wunder daher, daß er mit seinem weichen und furchtsamen Charakter unter steten, demütigenden Schmeicheleien den allmächtigen Kaiser, der ihn verbannt hat, um Gnade ansleht. Aber wenn man diese Bitten um Erlösung liest, fühlt man unwillkürlich die Bewunderung für die russischen Schriftsteller steigen, welche zu unserer Zeit mit ähnlicher Willkür verbannt, leben und sterben, ohne eine Bitte oder Klage, geschweige denn eine Schmeichelei oder eine Lobrede auf den, der sie verbannte, über ihre Lippen zu bringen.

Wenn man Ovids Elegien wieder auf das Bücherbort zurückstellt und Nestors Chronik demselben entnimmt, ist man volle 1000 Jahre in der Zeit weiter vorgeschritten.*) Die große Völkerwanderung hatte in breiten Wogen slavische Stämme nach Rußland getrieben. Reiche wurden in Nowgorod und Kiew gegründet. Im Verein mit Legenden und naiven Vermutungen

*) Nestors russische Chronik, deutsch von Schlözer.

über die älteste Zeit, besitzen wir hier eine, und je mehr wir uns dem Zeitalter des Erzählers nähern, immer glaubwürdigere Geschichte, die bis zum Jahre 1110 reicht. Und selbst aus einer Periode, von welcher Nestor nur äußerst zweifelhafte Ueberlieferungen besitzt, auf die er sich stützen kann, teilt er Traktate und Uebereinkommen, echte Dokumente von höchstem Interesse mit. Er ist Rußlands Saxo Grammaticus, aber 100 Jahre älter als der dänische Mönch, und sein Werk besitzt den so viel größeren Wert, welchen der Gebrauch der Muttersprache verleiht

In historischer und psychologischer Hinsicht ist ein Vergleich zwischen dem Stil und der Darstellung bei Nestor und in den isländischen Sagen von großem Interesse, besonders dort, wo Chronik und Saga dieselben Personen und Begebenheiten behandeln. Eine Abhandlung des russischen Gelehrten Senkowski über die isländischen Sagen in ihrem Verhältnis zur russischen Geschichte, bringt die Gedanken in Bewegung und schärft die Empfänglichkeit des Lesers für Nestors Eigenheiten und seine Begrenzung. *) Senkowski vergleicht z. B. die Eymundarsaga mit den entsprechenden Kapiteln bei Nestor (Kap. 48 ff). Der ehrwürdige Mönch kommt hierbei sehr zu kurz. Die Saga ist nach mündlichen Erzählungen von Isländern, welche Teilnehmer an den beschriebenen Begebenheiten waren und die Zuverlässigkeit der Augenzeugen besitzen, verfaßt. Nestor berichtet treuherzig mit vielen oratorischen Ausschmückungen und andächtigen Betrachtungen, von Kriegsthaten, Siegen und Niederlagen, als von einer nur undeutlichen und unverstandenen Ueberlieferung. Die Isländer haben politische Einsicht und Begabung, außerdem den Verstand der Wikinger in Bezug auf Taktik und kriegerischen Zusammenstoß gehabt. Während der Mönch aus dem Höhlenkloster in Kiew ohne Verständnis für die materiellen Schwierigkeiten, Truppen auf freiem Felde zu verpflegen, die Heere Jaroslaws und Swjatopolks volle drei Monate einander gegenüber stehen läßt bis zur Schlacht bei Ljubetsch, und während er auf biblische Weise die höhnenden

*) Annaler for Nordisk Oldkyndighed og Historie 1847.

Reden der Heerführer an den Feind und die ungeduldigen Aeußerungen der Truppen über dieſen Spott referiert, verkürzt die Saga die Zeit von 3 Monaten auf 4 Tage, zeigt, welchen Anteil der Warägerhäuptling Eymund an der Schlacht hatte, ſchildert ſein Umgehen des Feindes, ſeinen Angriff auf dieſen vom Rücken und der Front zugleich, und giebt ohne jegliche Erdichtung, Ausſchmückung und fromme Reflexionen ein anſchauliches Bild — wenn es auch den Anſchein hat, als habe der Verfaſſer der Saga die Erzählungen zweier verſchiedener Schlachten mit einander vermiſcht. (Neſtor bei Smith p. 287.)

Am ſchärfſten fühlt man den Unterſchied zwiſchen dem Kloſtergeiſt und dem Sagaſtil in Neſtors und der Saga Bericht von der entſcheidenden Niederlage Swjatopolk (Burisleifs) in dem Aufſtande gegen ſeinen Bruder Jaroslaw (den Jarisleif der Saga.) Bei Neſtor heißt es: „Aber gegen Abend ſiegte Jaroslaw, und Swjatopolk ergriff die Flucht. Aber auf derſelben kam der Teufel über ihn, und ſeine Knochen wurden morſch, ſo daß er nicht zu Pferde ſitzen konnte und ſie ihn in einem Tragſtuhl tragen mußten. . . Aber er ſagte: „Flüchtet mit mir, ſie verfolgen uns!“ Und ſeine Diener ſandten Boten zurück und ſagten: „Seht, ob Jemand hinter uns kommt“, und da war Niemand, der ihnen folgte. Und ſie flüchteten weiter mit ihm, und er lag in Geiſtesverwirrung und fuhr auf und ſagte: „Sie kommen hinter uns! eilt!“ Er konnte es an keinem Orte aushalten und flüchtete durch Ljachland, verfolgt von Gottes Zorn, und kam in eine Wüſte zwiſchen den Ljachen und Czechen, und endete dort auf eine jämmerliche Weiſe ſein Leben. Der Ungerechte und Gottloſe wurde jetzt nach Verdienſt, als das Gericht über ihn kam, nach ſeinem Fortgang von dieſer Welt im Jenſeits den Qualen übergeben. Dies war deutlich aus der tötlichen Plage zu erſehen, die über ihn kam und ihn unbarmherzig in den Tod trieb, und nach dem Tode wird er ewig in Ketten gepeinigt. Dies hat Gott zur Warnung für die ruſſiſchen Fürſten gethan uſw.

In der Saga iſt der Zuſchnitt weniger theologiſch. Dort wird erzählt, wie der praktiſche nordiſche Häuptling Jaroslaw

die Notwendigkeit vorstellt, seinen aufrührerischen Bruder totschlagen zu lassen; „denn dies Unglück nimmt doch solange kein Ende, als Ihr Beide lebt.“ Als der König die Antwort giebt, daß er keine Leute auffordern werde, seinen Bruder anzugreifen und dann später gegen sie klagbar zu werden, im Falle sie ihn töten, so erzählt Eymund diese Antwort, wie es ihm paßt, zieht mit zwölf Mannen aus, verbirgt sich in einem Wald, an dessem Rand das feindliche Heer lagert, ermordet den Bruder des Königs und bringt dem Könige dessen abgeschlagenes Haupt: „Seht jetzt zu, Herr, ob Ihr dies Haupt kennt.“ — Jaroslaw wird rot. „Diese That haben wir Norweger verübt, Herr,“ sagt Eymund, „aber jetzt laß deinen Bruder auf anständige und ehrenvolle Weise begraben.“ Jaroslaw antwortet: „Ihr führtet eine unüberlegte Handlung aus, Freunde, welche schwer auf mir lastet. Ihr habt ihn getötet, begrabt ihn nun auch!“ Von Verurteilung des Gefallenen, selbst von Seiten des gekränkten Bruders, ist hier gar keine Rede. Senkowski macht richtig auf die Unwahrscheinlichkeit aufmerksam, dem warägisch-russischen Helden jener Zeit den Abscheu des christlichen Mönches vor Blutthaten beizulegen. Nur Feigheit war in ihren Augen verächtlich; für den treulosen und tapferen Verbrecher hatten sie eine Achtung, die sich auch nicht verleugnete, wenn sie die Waffe gegen ihn trugen.

Sowohl sprachlich wie hinsichtlich der Stammeseigentümlichkeiten wurde die herrschende Kriegerkaste der skandinavischen „Russen“ schnell von der großen slavischen Bevölkerung verschlungen, besonders weil die Waräger selten andere als eingeborene Frauen heirateten. Man findet in Rußland keine Spur des nordischen Mythenglaubens. Dagegen trifft man (besonders in dem einzigen niedergeschriebenen Heldengedicht Rußlands) nicht wenige Erinnerungen an die altslavische Götter- und Naturverehrung. Was wir an mythischen Gestalten kennen, ist jedoch gering. Die Slaven haben den Himmel unter dem Namen Swarog verehrt. Die Söhne des Himmels waren Dasibog, der Sonnengott (und des Reichtums) [von Dasj = Tag, bog = Gott] und der Feuergott Ogonj (indisch: Agni). Der

Sonnengott hatte außerdem die Namen Hors und Wolos, und war, wie Apollo, der Gott der Hirten und Dichter. Thor entspricht als Donnergott Perun. Stribog ist der Gott der Winde. Außerdem wurde „die feuchte Mutter Erde", der Frühling Wesná und Morana, der Gott des Todes und des Winters, verehrt. Die Seelen der Verstorbenen wurden Rusalki genannt. Bei Einführung des Christentumes in Rußland wurden, wie überall, die heidnischen Sitten und Ceremonien nicht ausgerottet, sondern umgetauft und mit den kirchlichen Festen verschmolzen. So trat z. B. der heilige Elias mit seinem Feuerwagen an die Stelle des Donnergottes Perun. Eine Menge Lieder, wie sie in Rußland an verschiedenen Jahrestagen zu singen Sitte und Brauch sind, haben mythischen Ursprung.*)

Aber eine weit reicher strömende und wertvollere Quelle zur Kenntnis altslavischen Geisteslebens fließt heutzutage in den erst in diesem Jahrhundert gesammelten und herausgegebenen Bylini, d. h. den altrussischen Heldengedichten. Im Jahre 1804 erschien die erste Sammlung derselben, sie bestand aus Liedern, welche man aus dem Munde der Eisenhüttenarbeiter im Gouvernement Perm aufgezeichnet hatte. Im Jahre 1818 erschien die Sammlung mit 60 statt 25 Nummern in neuer Auflage. Dann erfuhr man, daß eine große Anzahl Heldenlieder unter den Bauern im nördlichen Rußland im Umlauf seien. Von 1852—56 gab Sreznewski Bylini heraus, welche in diesen nördlichen Gouvernements gesungen wurden; die Forschungen Rybnikows in den Gegenden des Onégasees öffneten jedoch erst seit dem Jahre 1859 die Augen dafür, daß Rußland eine ungeheure, unbekannte Nationallitteratur in der Form von Volkspoesie besaß, die man nur von den Lippen des Volkes zu sammeln brauchte. Die Isoliertheit in dem harten Klima um den Onégasee herum, die einfache Lebensweise und naive Denkart, der Aberglaube und die Unwissenheit der Einwohner, ihr Mangel an Fähigkeit im Lesen

*) Vgl. A. v. Reinholdt, Geschichte d. russischen Litteratur. 1. Kap. (Welches Werk von H. Barsdorf Verlag in Leipzig zum ermäßigten Preise von 7.— Mk. statt 13.50 Mk. zu beziehen ist.)

und Schreiben hatten diese Gegend zu einer Art mündlichem Island für slavische Geschlechter-Poesie gemacht. Auf Rybnikow folgte Hilferding, der in denselben wilden Landschaften mehr als 300 neue Lieder oder neue Varianten einsammelte. Hierzu kommt ein von Kiriewski herausgegebener Gedichtkranz, der aus fast allen Punkten in Großrußland und Sibirien zusammengelesen war. Und in all diesen Liedern treten dieselben Personen auf, geschehen dieselben Abenteuer und überall findet man dieselben poetischen Wendungen.

Die meisten und vorzüglichsten dieser Gedichte drehen sich um die ältesten Erinnerungen der slavischen Länder und ordnen sich in zwei Hauptkreise, den Kiewkreis und den Nowgorodkreis. Zuweilen weisen sie ganz auf das heidnische Rußland und die älteste arische Mythologie zurück, welche hinter den slavischen Religionen liegt. So bieten sie sogar Vergleichungspunkte mit den heiligen Büchern Indiens, sowie noch mehr mit der Edda und den nordischen Göttersagen dar.

Es ist Maikow geglückt, das 11. und 12. Jahrhundert als das Zeitalter für die Dichtung des bedeutungsvollsten Liederkreises, des Wladimir-Cyklus, dessen Mittelpunkt Kiew ist, zu bestimmen. Er hat nachgewiesen, daß in all diesen Gedichten kein anderes Rußland gekannt wird, als dasjenige, welches am Dnjepr liegt. Die Hauptstadt ist Kiew; von Moskau ist nie die Rede. Die untergeordneten Städte sind Tschernigow, Galitsch, Murom, Smolensk usw. Das Rußland der Bylini ist bereits zum Christentum bekehrt und gehorcht einem Fürsten, liegt aber in ständigem Kampfe mit den Nomaden im Süden und Osten. Wir befinden uns in dem Zeitraum zwischen Einführung der Orthodoxie und der Tartarenherrschaft. Nähere Bestimmungen giebt der Umstand, daß in dem deutschen „Ortnit“ aus dem 12. Jahrhundert ein „Ilias von Riuzen“, augenscheinlich der russische Nationalheld Ilia von Murom erwähnt wird, und, daß gleichfalls in der isländischen Thidrekssaga aus dem 13. Jahrhundert, welche nach sächsischen Liedern oder Ueberlieferungen aus dem 12. Jahrhundert zusammengesetzt ist, von einem russischen König Wladimir

und seinem Bruder Jarl Ilia von Griechenland, d. h. von Rußland, gesprochen wird.*)

Hin und wieder stößt man, wie bereits angedeutet, in den Bylini des Kiewkreises auf Züge, welche nordische Mythen und Volkssagen ins Gedächtnis zurückrufen. So heißt es von Swiatogor, einer der ältesten Heldengestalten, einem Titanen mit übermenschlichen Kräften, der zuweilen mit dem biblischen Simson vermischt wird, daß, als er eines Tages ausgestreckt auf einem Berge lag, Ilia von Murom, der Nationalheld, der Bauernsohn, in welcher Sagengestalt Mikula wiedergeboren zu sein scheint, den Riesen zum Zweikampf herausfordern wollte. Aber Ilias entsetzlichster Keulenschlag vermochte kaum Swiatogor aus seiner Träumerei zu erwecken. Er glaubt, daß es Kies ist, der auf ihn herabfällt. Beim dritten Schlage sagt er zu Ilia: „Du bist stark unter den Menschen; bleibe stark unter jenen; mit mir kannst du dich nicht messen. Die Erde konnte mich nicht tragen. Da legte ich mich auf diesen Berg. Wen erinnert diese Szene nicht an jene zwischen Thor und dem Joten, der sich unter des Gottes gewaltigsten Hammerschlägen von einem fallenden Blatt oder Eicheln getroffen glaubt!

Auch ein anderes Abenteuer erinnert an Thor und Utgardloki. Es ist die Erzählung, wo Ilia in der Tasche des schlafenden Swiatogor verschwindet. Dessen Frau verbirgt ihn dort vor dem Zorn des Riesen. Ganz ebenso hält sich Thor eine ganze Nacht in Skrymnirs Handschuh auf. Beide, Ilia wie Thor, bedeuten hier den Blitz, der sich lange in der Wolke verbirgt, und sehr bezeichnend schlägt Thor sofort nach seinem Heraustreten aus dem Handschuh dem Joten mit seinem Hammer an den Kopf, damit das Blut hervorsprudeln soll.

Ilia kämpft unter anderen auch mit dem Räuber Soloweï, der ihm den Weg zur Burg des Sonnenfürsten versperrt. Dieser Soloweï hat ein Vogelgesicht und stößt ein schreckliches Vogelgeschrei aus; dessen Gekreisch wirkt so verwüstend, daß

*) Reinholdt, ruff. Litteratur p. 49. Rambaud, la Russie épique p. 155.

die Dächer in Wladimirs Palaſt zuſammenſtürzen. Er iſt alſo ein Geiſt des Unwetters oder des Sturmes und erinnert durch ſeine Vogelgeſtalt an jenen Joten im Adlerhemde, der im Wafthrudnismál am Ende des Himmels ſitzend, mit den Schlägen ſeiner Adlerſchwingen die Winde in Bewegung ſetzt, oder an den Joten Thiaſſi, der im Adlerhemd Idun entführt, verbirgt und ſpäter die von Loki im Falkenhemd Zurückgeholte verfolgt, wobei er ſeinen Tod in den Flammen des Holzſtoßes findet, den die Götter hinter Asgards Mauer für ihn angezündet haben. Die Vogelgeſtalten ſind überall Symbole des Sturmes und Unwetters.

Noch ein kleiner Zug aus Ilias Kampf mit Soloweï ruft eine nordiſche Sage zurück. Wie Ilia in Soloweïs Horſt Gold und Silber in Maſſe findet, ſo findet auch Sigurd unter dem Drachen Fafnir das rote Gold. Es iſt ein und dasſelbe Symbol für die leuchtenden Strahlen, welche die dunkle Wolke unter oder hinter ſich verbirgt.

Unter Swiatogors Abenteuern iſt dann eins, welches in hohem Grade an dasjenige Thors erinnert, als Utgardloki ihm etwas vorgaukelt, ihn aus dem Horne, deſſen Spitze im Meere ſteht, trinken, eine Katze, welche die Midgardſchlange iſt, heben, und mit einem alten Weibe kämpfen läßt, welches das Alter perſonifiziert. Als der Rieſe Swiatogor eines Tages über die Steppe reitet, trifft er einen alten Mann, der ihn bittet, ihm ſeinen Sack auf den Rücken zu heben. Der Held will den Sack mit dem Ende ſeiner Peitſche, mit ſeiner Fingerſpitze, mit ſeiner ſtarken Hand heben — er vermag es nicht. Dann ſpringt er vom Pferde und verſucht es mit beiden Händen unter ungeheurer Anſtrengung, den ſchweren Sack zu heben, während ihm der Schweiß über die Stirne läuft. Er glaubt ihn ſchließlich bis zu den Knieen gehoben zu haben; aber er iſt ſelbſt bis an die Kniee in die Erde hineingeſunken. — In den kleinen Sack hatte Gott die ganze Schwere der Erde gelegt.

Ein bezeichnender Zug, der gleichfalls an eine nordiſche Volksſage erinnert, kommt endlich bei Swiatogor und Ilia vor, als ſie, nachdem ſie Kampfgenoſſenſchaft geſchloſſen haben,

zusammen Swiatogors alten Vater besuchen. Der Alte ist blind und scheinbar kraftlos. Er bittet darum, Ilias Hand drücken zu dürfen, um zu erfahren, ob die russischen Bogatyre (Benennung der nationalen Helden) noch starke Glieder und warmes Blut haben. Auf einen Wink des Freundes ergreift Ilia eine ungeheure Eisenstange, läßt sie im Feuer glühen und reicht sie dem Greise. „Gut!" sagt er zu dem jungen Helden, „ich fühle, daß du eine kräftige Hand und heißes Blut hast." — Man sieht, es ist die Geschichte von Holger Danske und dem Bauern.*)

Von allen Helden der Bylini ist keiner eigentümlicher und typischer als dieser Ilia von Murom. Er gehört zu dem Zyklus, dessen Mittelpunkt Wladimir, die helle, freundliche Sonne, ist, aber er wird als Bauernsohn von den Dichtern mit noch größerer Sympathie als der Fürst behandelt. Man kann in allen epischen Dichtungen Rußlands förmliche geologische Schichten verspüren; man merkt mehr oder weniger deutlich, wie gewisse Naturvorstellungen, welche allen arischen Völkern gemeinsam sind, etwa um das 11. Jahrhundert ein immer bestimmteres slavisches Gepräge erhalten. Die mythischen Helden, welche zuerst wie diejenigen anderer Länder sind, z. B. wie diejenigen des alten Nordens, werden entschieden russisch und entschieden griechisch-orthodox. Sie werden in einer bestimmten russischen Stadt geboren, sie werden auf einem bestimmten russischen Felde geschlagen. Die himmlischen Berge, die Flüsse und Meere, welche in der ältesten mythischen Sprache Wolken, Regen und Luft bedeuteten, werden als Ural, als Dnjepr, als Kaspisches Meer usw. russische Berge, Flüsse und Meere. So sehen wir auch Ilia individualisiert werden. Es wird von ihm erzählt, daß er, bevor er als Bogatyr auftritt, 30 Jahre (der ständige Ausdruck für eine sehr lange Zeit) unbeweglich und gelähmt dagesessen habe. Dann rufen ihn zwei himmlische Greise, welche nach Murom kommen, aus seinem Todesschlafe. Vergebens antwortet er, daß er weder Hand noch Fuß rühren könne. Als

*) Rambaud, la Russie épique. p. 41. 56. 111 ff.

sie ihn wiederum anrufen, vermag er sich zu erheben und ihnen die Thüre zu öffnen. Sie geben ihm einen Stärkungstrank, und er fühlt plötzlich eine ungeheure Kraft seine Glieder durchrieseln. — Hier ist Ilia augenscheinlich eins mit der Natur, welche aus dem langen Winterschlafe erweckt wird.

Ilia ist nun also zur That erwacht, und seine erste That ist, russischen Grund und Boden urbar zu machen; mit übernatürlicher Stärke reißt er einen ganzen Eichenwald aus und verwandelt ihn in Ackerland. Dann zieht er aus, um als freier Bauer, als ein Held des Feldes diese russische Erde gegen Ungeheuer, Räuber und Heiden zu verteidigen. Wir haben gesehen, wie er bei diesen Kämpfen als der Donnergott auftritt. Er schießt mit seinem Bogen einen Pfeil gegen eine Eiche und die Eiche wird ganz, wie vom Blitze getroffen, zersplittert; er schwingt die Keule wie Perun, den Hammer wie Thor.

Aber dann sehen wir ihn als echten russischen Helden von Murom nach Tschernigow gehen, um das Land von dem Räuber zu befreien, der es aussaugt, sehen ihn die Geldsumme und die Herrschermacht abschlagen, welche die Mussiks Tschernigows ihm übergeben wollen und ihn nach Kiew zu Wladimir eilen, um dem nationalen Fürsten gegen seine vielen Feinde beizustehen. Und er wird Häuptling, Ataman (Hetman), über Wladimirs Helden. In einigen Bylini entwickelt er sich hier ganz übereinstimmend mit dem volkstümlichen Ideal. Als Wladimir ihm eines Tages eine Kränkung zufügt, prügelt er dessen Mannen durch, läuft in den Hof hinab, schießt die Goldziegel vom Dach des Palastes herab, die goldenen Kreuze von den Kirchen und bewirtet für all dieses Gold sämtliche Mussiks und Bettler der Gegend mit einem Gelage, bei dem Met und Branntwein fließen.

In anderen Bylini ist er von Wladimir verkannt; weil er von den Bojaren des Hofes bei dem Fürsten verleumdet ward, und er wird ins Gefängnis geworfen, um Hungers zu sterben. Dort verbringt er, heimlich von Wladimirs junger Tochter ernährt, drei Jahre. Als Kiew dann von einem ungeheuren tartarischen Heere angegriffen und Ilia schmerzlich

vermißt wird, findet Wladimir, vom Rate der Tochter geleitet, in dem unterirdischen Gefängnis den Helden, „den alten Kosaken“, welcher an einem einfachen Tische sitzt und in einem Evangelienbuche liest. Auf den Knien ruft ihn hier Wladimir, nicht für sich selbst, sondern für die Kirchen der heiligen Jungfrau, für die Witwen und Waisen im heiligen Rußland, um Hilfe an. Da offenbart sich Ilia als der christliche Ritter, welcher die Waisen beschützt und dem die Kirchen am Herzen liegen. Ja, er geht gleich nach Konstantinopel (Czarigrad) und befreit den Zaren dort von einem heidnischen Heer.

Eigentümlich russisch ist es nun, daß dieser große Kriegsheld, bevor er in die weite Welt hinauszieht, das Gelübde ablegt, daß er seine Hände nie mit Blut besudeln wolle. Die wenigen Züge von Wildheit, welche in seiner Geschichte vorkommen, sind augenscheinlich mythische Elemente, so, wie er den Räuber Solowei und später die schreckliche Amazone oder Polenitsa, welche sich schließlich als seine Tochter ausweist, tötet, beide in kleine Stücke reißt und diese auf der Erde ausbreitet, um sie fruchtbar zu machen. Sonst verrichtet er all seine Thaten mit größter Gemütsruhe, und wenn er die Gefahr geringschätzt, liebt er es ganz in der Art und Weise des russischen Bauern in spöttischen Witzen zu scherzen. Als braver Bauernsohn beginnt er damit, seinen alten Eltern zu helfen, allerorten zwingt er, wie an Wladimirs Tisch, die Vornehmen ihren Platz den Geringen einzuräumen. Als echter Mushik trinkt er zuweilen wohl stark und schläft dann seinen tiefen Rausch aus; aber seinem Fürsten gegenüber ist er bis zum Aeußersten freimütig, und als ihm jener dies übel genommen und ihn grausam dafür bestraft hat, ist er das Unrecht zu vergessen bereit, sobald er hört, daß es die Sache der Verwaisten zu schützen gelte. Er prahlt nie mit seinen Siegen, wünscht, daß sein Ruhm auf Rußland zurückfallen möge, und aus Scheu, seine Hände mit Blut zu beflecken, schont er seine Feinde, wo er kann und giebt die Gefangenen frei.

Ein besonders merkwürdiger Zug von russischer Einbildungskraft ist es, daß eins der bekanntesten Bylini mit dem Titel „Warum es im heiligen Rußland keine Helden mehr giebt“,

um den Eindruck der Macht zu vergrößern, welche dieser Nationalheld besitzt, Ilia von Murom stärker als das Geschick selbst sein läßt, dem sich dieses Volk sonst so geduldig unterwirft und welches alle übrigen Helden bezwingt.

Ilia war volle 350 Jahre alt geworden und seine Kräfte waren noch ungeschwächter geblieben als diejenigen Starkodders als Greis, als er eines Tages auf seinem Ritt durch eine Waldgegend an einer Felsklippe diese Inschrift las: „Zieht man zur Rechten, wird man reich, zieht man auf dem Mittelwege, wird man verheiratet, zieht man zur Linken, wird man getötet". Der alte Kosak, wie er hier genannt wird, denkt nach und findet, daß es für sein Alter weder passe, jetzt Reichtum, noch Heirat zu suchen. Daß es passender für ihn sei, auf dem Wege zu reiten, auf welchem man den Tod finde. Nach kurzem Ritt stößt er auf eine Räuberbande, zerstreut dieselbe jedoch und schreibt zurückkehrend an die Klippe: „Ich bin links geritten und nicht getötet worden." Auf dem Mittelwege kommt er dann in ein prächtiges Schloß. Eine blendend schöne Königstochter bewirtet ihn zuerst und fordert ihn dann auf, ihr Lager auf einem Bette von Seide und Eiderdaunen zu teilen. Aber der alte Held merkt Unrat, erklärt, daß es in seinem Land Gebrauch sei, daß sich die Frauen zuerst legten, ergreift die Prinzessin am Gürtel und wirft sie auf das Bett, welches darauf in den Keller des Palastes herunterstürzt. Er befreit die 40 Fürsten, welche sie dort gefangen gehalten hat, läßt das Zauberweib rädern und schreibt zum zweiten Male auf den Wegweiser am Kreuzwege: „Ich ritt den Mittelweg und ward nicht verheiratet." Auf dem Wege zur Linken findet er endlich ein eisernes Kreuz und darunter einen großen Schatz. Er teilt ihn in drei Teile und baut drei Kirchen für das Gold: eine für den barmherzigen Erlöser, die andere für St. Nicolai von Mosjaisk und die dritte für den tapferen St. Georg, so daß er mit Recht an die Klippe schreiben kann: „Ich zog zur Rechten und ward nicht reich."

Aus diesem Heldenlied kann man vielleicht am besten lernen, mit welcher Gewalt die russische Einbildungskraft den Drang gefühlt hat, diesen Helden auszurüsten. Sein auffallendster

Charakterzug ist jedoch der, daß, wo er mit Selbstaufopferung eingreift, er dies nie wie die Helden des Westens aus feudaler Ergebenheit für seinen Fürsten oder aus Pflichtgefühl für ihn, noch weniger wie die nordischen Helden aus Ehrgeiz thut, sondern aus hochherziger Liebe für die Unmündigen und Verlassenen, oder um das Land und dessen Religion zu schützen. Ihm liegt das allgemeine Wohl, nicht das Glück der Fürsten noch die eigene Ehre am Herzen. Während Achilles Agamemnon niemals das Unrecht vergiebt, das er vom Könige erlitten, vergißt Ilia sofort, was Wladimir gegen ihn verbrochen hat. Deshalb suchen russische Gelehrte wie Orestes Miller das Pflichtgefühl Ilias gegenüber der Idee der Gemeinschaft, welches ja für die Slavophilen die russische Grundidee ist, als das Entscheidende und Bedeutungsvollste hervorzuheben. Man sieht in Ilias Gleichgültigkeit gegen das rein Persönliche aber die Willfährigkeit, der gemeinsamen Sache zu dienen, ein Symbol der ursprünglichen Neigung des russischen Geistes zur Gemeinschaft in Familie, Kommune und Staat.*)

Außer dieser epischen Volksdichtung besitzt die russische Litteratur in „Das Lied von Igors Heerzug" ein altes Kunstepos von sehr hohem Rang. Es entspricht dem französischen „La Chanson de Roland" und dem deutschen „Nibelungenlied", doch hat es allerdings den in deutschen Augen bedeutenden Fehler, weit kürzer zu sein.

Das Gedicht wurde ganz kurze Zeit nach jener Begebenheit, die es mitteilt, geschrieben: dem Kriegszuge, welchen Igor Swjatoslaw, einer der Fürsten von Nowgorod-Sjèwersk im Jahre 1185 gegen die heidnischen Polowzer, ein Nomadenvolk türkisch-finnischer Abstammung, unternahm, welche an den Ufern des Don wohnten und ständig die sorglosen Russen überfielen. Igor war ein Vetter des Großfürsten in Kiew, welcher im Jahre zuvor mit anderen Fürsten siegreich gegen die Polowzer zu Felde gezogen war. Jetzt wünschte er seinerseits Ehre zu gewinnen und zog deshalb mit seinem Bruder Wsewolod

*) Rambaud, la Russie épique. p. 62. 113. — Reinholdt russ. Litteratur p. 69. Bei Reinholdt findet man Bruchstücke der Bylini über Ilia von Murom im Versmaß des Originals übersetzt.

„dem wilden Stier", den er innigst liebte, und seinem Sohn Wladimir aus. Aber sein Feldzug war unglücklich, er selbst wurde gefangen genommen und entschlüpfte nur mit Not und Mühe durch Hilfe eines treuen Knappen aus der Gefangenschaft. Man findet dieselbe Begebenheit in der altrussischen Chronik des Mönches Ipat, eines der Fortsetzer Nestors, erzählt, und man ersieht daraus das Streben des unbekannten Dichters, sich an die historische Wahrheit zu halten. Allerdings findet man im „Lied von Igor" eine Menge Sagen und mythische Vorstellungen mit der Haupthandlung verschmolzen, während der Mönch, der Verfasser der Chronik, sorgfältig alle heidnischen Ausdrücke und Elemente ausgeschieden hat, aber dennoch ist in der Chronik ein deutlicheres Streben bemerkbar, die Helden mit schönen Zügen auszustatten. Als die Schlacht verloren ist, ratet man den Fürsten zu fliehen. In der Chronik wird dies abgeschlagen; sie wollen ihre Mannen, ihre gewöhnlichen Krieger nicht verlassen, sondern mit ihnen leben und sterben. Das Gedicht weiß hiervon nichts. Und als Igor gefangen genommen ist, weigert er sich in der Chronik lange, aus der Gefangenschaft zu entfliehen, weil er den Fürsten der Polowzer sein Wort gegeben hat, bis schließlich die Rücksicht auf das dem Feinde jetzt preisgegebene Rußland ihn bewegt. Im Gedicht ist er sofort zur Flucht bereit.

Wenn man in Gedanken „das Lied von Igor" mit dem heroischen Eddaliede vergleicht, welches doch wahrscheinlich etwas älter ist und in jedem Falle eine barschere und wildere Form des Volkslebens ausdrückt, so hat die russische Dichtung wohl (im Gegensatz zu der Nibelungen Not) das Rauhe und Lyrische im Vortrag zugleich mit der Vorliebe für lebendige dramatische Darstellung mit den nordischen Liedern gemeinsam, aber das Grundgepräge in dem slavischen Heldengedicht ist doch ein ganz verschiedenes. Dies ist vor allem persönlich ausgeprägt. Wir kennen des Dichters Namen nicht, aber sein Wesen steht sehr klar vor dem Leser, reich wie es an Begeisterung und Pietät ist. Er spricht in seinem eigenen Namen, steht als Einzelner für seine Worte ein, hat

das Bewußtsein einer persönlichen Schreibweise, welche weniger hochfliegend und phantasiereich als die von ihm sonst bewunderte Darstellungsweise älterer Seher und Sänger ist. Man fühlt darin, daß seine Liebe zur Dichtkunst nicht weniger stark als seine Bewunderung für die Thaten der zeitgenössischen Fürsten ist. Er ist ein Poesie-Enthusiast. Es ist, wie er es ausspricht, seine Absicht, sich von der poetischen Ueberlieferung freizumachen, er will nicht die „alten Worte" von seinen Vorgängern entlehnen. Aus den Bylinen kann man sehen, was er damit gemeint hat. Es findet sich dort, ganz wie in den Dichtungen Homers, eine stehende Anzahl von Eigenschaftsbezeichnungen: Die Berge sind stets grau, das Meer stets blau, die Sonne stets rot. Die Erde ist unsere Mutter, die feuchte Erde. Man läuft stets auf seinen schnellen Füßen, nimmt stets den Andern bei seiner weißen Hand usw. Der unbekannte Dichter hat augenscheinlich hiervon so wenig als möglich benutzen wollen. Nichtsdestoweniger treffen wir bei ihm gewisse wiederkehrende Redensarten, die augenscheinlich doch ein Erbe sind. So z. B. den Don mit seinem Helm austrinken, zehn Falken auf eine Schwanenschaar loslassen, die Erde mit Menschenknochen besäen, sowie gewiße ständig wiederkehrende Bezeichnungen, wie Wsewolod, der wilde Stier, der Falke Igor und sein Sohn, der junge Falke usw.

Als Mensch ist der Dichter von „Igors Heerzug" weit weicher mit seinem Gefühl als der Verfasser selbst des mildesten aller Heldenlieder der Edda, des Liedes von Helgi. Der Stil, in welchem Jaroslawna ihre Sehnsucht nach dem im Kriege fern von ihr weilenden Igor und ihre Furcht für des Geliebten Leben äußert, steht Ingeborgs schmachtender Klage bei Tegnér näher als Sigruns Sehnen nach Helgi in der Edda. Und eine eigenartige Anziehung übt das ganze Gefühls- und Naturleben, welches der Dichter vor uns ausbreitet, durch die große Kindlichkeit, mit welcher das Zusammenleben zwischen dem Menschen und der Natur aufgefaßt und geschildert ist, aus. Die ganze Natur ängstigt sich, als Igor seinen unglücklichen Ritt an den Don antritt: die Sonne

verfinstert sich, die Nacht stöhnt, die Tiere heulen im Vorgefühl der drohenden Gefahr. Sowohl Jaroslawna wie Igor reden ihrerseits Winde und Flüsse an, als wären es Menschen, ja geben ihnen Titel und ehrende Worte, gerade wie es ein paar Tausend Jahre zuvor in der Ilias geschieht. Und der Fluß Donjez giebt Igor Antwort. Der lebendige Naturalismus, die Uebertragung menschlicher Eigenschaften und Gefühle auf die Natur, ist hier so hervortretend, daß er als kennzeichnende seelenvolle, persönliche Naivetät des Dichters empfunden wird.

Höchst eigentümlich für dies Epos und dessen Urheber ist endlich jene Vaterlandsliebe, welche dessen Grundstimmung und Leitmotiv ausmacht, eine Liebe zum russischen Lande, welche nicht nur in der Sorge über den Triumph der heidnischen Polowzer hervorbricht, sondern noch weit heftiger im Zorn und den Klagen über die Uneinigkeit unter den russischen Fürsten, welche nach dem Aufhören jener großen Zeit das Land im Bürgerkriege zerreißen. Als die Niederlage erlitten ist, bricht der Sänger aus:

Das Gras bog sich vor Qual. Vor Kummer neigte sich die Krone des Baumes zur Erde. Denn schon war gekommen, Brüder! die freudlose Zeit, da es traurig um die Macht aussah, und da sich das Unrecht in den Reihen von Dasjbogs Nachkommen (in der Fürstenmacht) ausbreitete. Bescheiden wie ein junges Mädchen schritt es in unser Land hinein und wie mit Schwanenflügeln plätscherte es auf dem Wasser des Dons und des blauen Meeres. Es weckte die Stunden des Unglücks. Als der Fürsten Kämpfe gegen die Heiden aufhörten, sagte der Bruder zum Bruder: „Dies ist mein, und auch jenes ist mein", und die Fürsten begannen von dem Kleinen zu sagen: „Dies ist groß!" Aber die Heiden fielen von allen Seiten siegreich in das russische Land. —

Ein tüchtiger Schlachtenmaler ist der alte Poet. Neben verschönernden Zügen, wie sie auch in den nordischen Kampfliedern vorkommen, stehen bei ihm zahlreiche erlebte und gesehene, z. B.:

„Die Russen umzäunten das weite Feld mit ihren purpur-

farbenen Schilden, ſuchten Ruhm für ſich und Ehren für die Fürſten. Beim Morgengrauen am Freitag zertraten ſie das heidniſche Heer der Polowzer, führten die ſchönen Polowzermädchen mit ſich fort, und mit ihnen Gold und Schleier und koſtbare Sammtkleider. Mit Bändern, Mänteln, Pelzen und allerhand Putz der Feinde, begannen ſie eine Brücke über Pfützen und Sümpfe zu legen. Aber die roten Standarten, die weiße Fahne und die Lanze mit der Silberſpitze fiel dem tapferen Swjatoslaw zu."

Oder man leſe die Schilderung der Schlacht am folgenden Tage:

„Am Tage darauf verkündete ſehr frühzeitig blutrote Morgendämmerung das Licht. Vom Meere her zogen ſchwarze Wolken; ſie wollten vier Sonnen bedecken (die 4 ruſſiſchen Heerführer) und aus ihnen fuhren blaue Blitze. Es wurde ein heftiges Donnern. Die Pfeile füttern dicht wie ein Regen den großen Don. Da ſplittern die Lanzen, da ſchlagen die Säbel gegen die Helme der Polowzer am Fluſſe, bei Kajála, nahe dem großen Don. O ruſſiſches Land! du wirſt doch beſchirmt! Aber ſieh die Winde, Stribogs Nachkommen, ſie wehen ein Meer von Pfeilen gegen Igors tapfere Krieger. Die Erde bebt, traurig rinnen die Flüſſe; von Staub iſt das Feld bedeckt, die Fahnen rauſchen, die Polowzer kommen vom Don und vom Meer, und von allen Seiten umringen ſie das ruſſiſche Heer; die Kinder des Teufels umſchwärmen ſchreiend den Wahlplatz; doch die tapferen Ruſſen ſchirmen ihn mit ihren purpurfarbenen Schilden."

Aber die Perle des Gedichtes iſt Jaroslawnas Klage und Igors Flucht:

„Horch, Jaroslawnas Stimme! Wie ein Kuckuck klagt ſie einſam früh: ich will fliegen, ſagt ſie, wie ein Kuckuck über die Donau, will meine Biberfellärmel in die Kajálaflut tauchen, will des Fürſten blutige Wunden an ſeinem erſtarrten Körper trocknen — Jaroslawna weint früh in Putiwl auf der Mauer und alſo ſpricht ſie dann: O Wind, du mächtiger Wind, warum, Herr! ſtürmſt du ſo ſtark, warum führſt du des Chanes Pfeile auf deinen leichten Schwingen gegen die Mannen meines Geliebten?

War es dir nicht genug, Wellengebirge unter die Wolken zu blasen, wenn du die Schiffe auf dem blauen Meere schaukelst? Warum, Herr, weht dein Hauch meine Freude über das Gras der Steppe fort? — Jaroslawna weint früh zu Putiwl auf der Mauer und spricht dann also: O Dnjepr, du Berühmter! Du hast Felsen im Lande der Polowzer durchbrochen, hast Swjatoslaws Schiffe gegen die Scharen Kobjaks (des Polowzerfürsten) geschaukelt — Herr, bringe du mir meinen Geliebten zurück, damit ich ihm nicht mehr Morgens meine Thränen über das Meer zu senden brauche! — Jaroslawna weint früh zu Putiwl auf der Mauer, und spricht dann also: Du helle und dreimal helle Sonne! Für Alle bist du so warm und schön. Warum, Herrin! richtetest du deine brennenden Strahlen auf die Mannen meines Geliebten? Warum hast du in der wasserlosen Wüste ihre Bogen in ihren Händen zusammengetrocknet, weshalb hast du sie mit Durst gemartert, sodaß ihnen der Köcher schwer auf dem Rücken wurde? —

Gegen Mitternacht wird das Meer unruhig! Wirbel erheben sich unter dem Nebel; Gott zeigt Fürst Igor einen Weg aus dem Lande der Polowzer nach dem russischen Lande, zum goldenen Thron seines Vaters. Das Abendrot ist erloschen; schläft Igor? Nein, er wacht, er mißt in seinen Gedanken die Ebenen vom großen Don bis zum kleinen Donjez! Horch! Der Laut seines Pferdes um Mitternacht — Owlur pfeift jenseits des Flusses, giebt dem Fürsten Unterweisung: Igor soll nicht länger bleiben! — Die Erde dröhnt, das Gras zischelt, die Wachen der Polowzer nähern sich. Da springt Fürst Igor auf, wie ein Wiesel im Schilf; wie eine weiße Tauchente springt er in das Wasser. Er wirft sich auf sein schnelles Pferd. Später springt er wieder von demselben ab: und wie ein Wolf eilt er mit leichten Füßen nach den Wiesen des Donjez; fliegt wie ein Falke im Nebel, Gänse und Schwäne für seine Mahlzeiten tötend, Morgens, Mittags und Abends. Während Fürst Igor wie ein Falke fliegt, rennt Owlur wie ein Wolf, beide triefend von dem kalten Tau des Steppengrases. Denn ihre schnellen Pferde haben sie zu Schanden geritten.

Donjez ſagte: „Fürſt Igor! Nicht geringen Ruhm haſt du jetzt, und Kontſchak nicht geringen Zorn, und das ruſſiſche Land nicht geringe Freude.“ — Igor antwortet: O Donjez! Nicht geringen Ruhm haſt du jetzt, du welcher den Fürſten auf deinen Wellen ſchaukelteſt, der ihm ein Bett auf deinem grünen Gras an deinen ſilbernen Ufern bereiteteſt und ihn mit warmen Nebeln im Schatten grüner Bäume bedeckteſt; du, der du ihn von der Tauchente auf dem Waſſer, von der Möwe auf den Strömen, von der Wildente in der Luft bewachen ließeſt! — Nicht alſo, ſagte er, iſt der Stugnafluß, deſſen Strom ſo gefahrvoll iſt, wenn er fremde Bäche verſchlungen und der unſere Barken an den Baumwurzeln ſeines Geſtades zerſchellt hat. Auch nicht der Dnjepr iſt alſo. Er ſtieß den jungen Fürſten Roſtislaw von ſeinen finſtern Ufern zurück. Roſtislaws Mutter weint jetzt über den jungen Fürſten. Die Blumen verwelken, verzehrt von Trauer; aus Kummer neigt der Baum ſeine Krone gegen die Erde.*)

Man wird ſich aus dieſen Proben eine Vorſtellung von Stil und Ton des ruſſiſchen Heldengedichtes bilden können. Man ſieht, es iſt ſehr verſchieden von der heroiſchen Eddadichtung. Dies Epos ſteht in der ruſſiſchen Litteratur einzig da. Es unterſcheidet ſich von den Bylinen des Kiewkreiſes durch ſeinen rein hiſtoriſchen Charakter, indem keine ſeiner Hauptperſonen Halbgötter, vielmehr alle auftretenden Helden Menſchen ſind, welche ſiegen oder auf rein menſchliche Weiſe leiden. Dieſes Epos iſt ferner durch ſein ariſtokratiſches Kulturgepräge charakteriſtiſch, indem es augenſcheinlich mit dem Ziel vor Augen gedichtet iſt, wie die alten nordiſchen Drapas, die Ehrengedichte, um an den fürſtlichen Höfen oder von dem Gefolge geſungen zu werden. Es verherrlicht deshalb nicht die breite Volksſchicht in einer volkstümlichen Heldengeſtalt, ſondern beſingt Häuptlinge und Heerführer als die leitenden Männer. So vaterlandsliebend das Gedicht auch iſt, ſo iſt es doch vom Patriotismus für die Fürſtengewalt und von der höchſten Bildung beſeelt.

*) Wenzeslaw Hanka, Igor Swatoslaw. Prag 1821. Text, böhmiſch und deutſche Ueberſetzung. Wolfſohn, die ſchönwiſſenſch. Litteratur der Ruſſen. 1843. p. 182—226. Rambaud, la Russie épique. p. 195—223.

## 11.

# Die ruſſiſche Nationallitteratur.

**Klein- und großruſſiſche Volkslieder. Ihre Eigentümlichkeiten. Ruſſiſche Liebe. Lomonoſſow, der Grundleger der modernen Litteratur. Wieweit iſt er typiſcher Ruſſe. Derſchawin und der Klaſſicismus. Holbergs Einfluß auf das ruſſiſche Theater. Shukowski und die Romantik.**

Die ruſſiſche Nationallitteratur ſtammt wie die däniſche aus dem 18. Jahrhundert, ſie iſt ſogar etwas jünger. Sie ward von Lomonoſſow einige dreißig Jahre ſpäter, als Holberg zur däniſchen den Grund gelegt hatte, begründet. Aber zwiſchen der in Kirchenſlaviſch verfaßten Altertumslitteratur mit Einſchluß der Bylinen, welche aus der Zeit vor der Tartarenherrſchaft ſtammt, und der modernen ruſſiſchen Litteratur, liegt das Volkslied, die kurze lyriſche, kleinruſſiſche wie großruſſiſche Dichtung, reich und anziehend durch ihre Zärtlichkeit und Wehmut.

Die klein- und großruſſiſchen Volkslieder, in verſchiedenem Dialekt gedichtet, von ſehr verſchiedener Bevölkerung geſungen, gehören im Grunde zwei verſchiedenen Litteraturen an, von denen die eine in neuerer Zeit durch ein despotiſches Machtgebot unterdrückt worden iſt. Aber trotz der Verſchiedenheiten bieten die beiden Gruppen ſo viele gleiche Punkte dar, daß ſie den Geiſt auf verwandte Art ſtimmen.

Die kleinruſſiſchen Lieder drehen ſich ausſchließlich um das Leben der koſakiſchen Bevölkerung in älterer und neuerer Zeit. Die Steppen der Ukraine ſind der Schauplatz für dieſes Leben, im übrigen folgen jedoch die Lieder dem Koſaken auf all ſeinen kühnen Fahrten fort von der Heimat durch Jahr-

hunderte. Sie geben Bild auf Bild von den Gefahren des kriegerischen Lebens auf dem Rücken des Pferdes in einem ewigen Kampfe gegen die Feinde in Ost und West. Von der Todesstunde des verwundeten Kosaken in fremdem Lande unter dem Sehnen nach der Heimat; von der Leiche, deren Antlitz vom kalten Regen benetzt wird, deren Augen von Raubvögeln ausgehackt werden; von der Klage des Kosakenmädchens, wenn zum Abmarsch gepfiffen wird, und der Geliebte fortreitet; von ihrer brennenden Sehnsucht nach ihm, welcher auf einem Kriegszuge in einem fremden, fernen Lande ist; von der Klage des alten Kosaken über seine entschwundene Jugend; vom Selbstvertrauen des jungen Kosaken und der Vertröstung auf den Sieg; von der Sorge der Liebenden über das Geschwätz um sie herum und die Schande, welche jene, die sie trennen wollen, auf das verliebte Mädchen werfen — all dieses in kurzen lyrischen Dichtungen, verschiedene von ihnen mehr erzählende kosakische Dumen, welche gern eine bestimmte historische Persönlichkeit oder That schildern.*)

Von den großrussischen Liedern giebt es verschiedene Arten, teils die mehr stereotypen Hochzeits- und Weihnachtslieder, teils die sogenannten Lieder der verwegenen Männer, d. h. der Räuber, der zum Tode Verurteilten, halb rührende, halb humoristische, stets demütige Lieder, welche die Perspektive zum Galgen eröffnen und insofern eine gewisse Aehnlichkeit mit verschiedenen Gedichten François Villons**) besitzen, teils endlich die große Hauptmasse eigentlicher Volkslieder, welche sich fast alle um der Liebe Sehnen und Sorgen drehen.***)

In zwei Hauptpunkten stimmen klein- und großrussische Volkslieder überein: in dem durch das Zusammenleben mit der Natur und durch eine poetische Naturauffassung hervorgerufenen ständigen Vergleichen eines Naturanblickes mit einem seelischen

*) Vgl. Bodenstedt, Fr. die poetische Ukraine, Sammlung kleinruss. Volkslieder.

**) Vgl. über Villon G. Brandes, Essays: Moderne Bahnbrecher pag. 191 ff. (Leipzig, Verlag v. H. Barsdorf 1897 Preis 4 Mk.)

***) Vgl. die Gedichte bei Wolfsohn: Die schönwissenschaftliche Litteratur d. Russen 227—272.

Zuſtand, ſowie im Reichtum an Ausdrücken für die verſchiedenſten Stimmungen und Schattierungen der Liebe, bei deren vielfachen Sorgen mit einer unſäglichen Wehmut verweilt wird.

Die Naturparallele iſt von dieſer Art:

Kleinruſſiſch: Eine Hopfenranke im Garten allein — ſchlängelte zur Erde ſich. — Unter den Menſchen ein Mägdelein — weinete bitterlich. — O, grüner blühender Hopfen, weshalb rankſt du nicht nach oben zu? — O, liebes junges Mädchen, weshalb fluchſt deinem Schickſal du? uſw.

Großruſſiſch: Zwiſchen zwei Bergen, zwei hohen Bergen — wuchs eine ſchlanke, weiße Birke empor — eine ſchlanke Birke, eine zweigige — wo die Sonne ſie nicht wärmte, weder der Mond noch das Sternenheer ihr Licht hinſtreuten, — wo nur heftige Regenſchauer ſie trafen, — wo ſie nur der Wind rüttelte. — So zwiſchen unſeren Nachbarn — wuchs ein hübſches Mägdelein auf — geprieſen wegen ſeiner Schönheit und Zierlichkeit — ſeiner Schlankheit und Freigebigkeit und Lieblichkeit uſw..

Was den Reichtum an Ausdrücken für Liebe anbetrifft, ſo kann es als wiſſenſchaftlich bewieſen betrachtet werden, daß von allen lebenden und toten Sprachen keine hierfür ſo reich an Ausdrücken iſt, als die ruſſiſche Sprache in ihren beiden Dialekten. Der Philolog Carl Abel hat eine Abhandlung geſchrieben, welche einen lebendigen Eindruck von der Eigentümlichkeit der ruſſiſchen Sprache in dieſer Hinſicht giebt. (The conception of love in some ancient and modern languages.) Zum Ausdruck für die Liebe als reines Gefühl, als unwillkürliche Anziehung, hat man das Wort lubow mit dem Verbum lubitj und den Adjektiven lubesni, lubimi, luboi, lub (geliebt auf Grund von Vorzügen, willkürlicher Wahl, von Geſchmack, von Intereſſe), dann sasnoba, welches die keimende Liebe mit ihren ſüßen Schauern und zarten Hoffnungen bedeutet. Milost iſt die aktive Liebe in unendlichen Abſtufungen: Begünſtigung, Wohlwollen, Gunſt, Gnade. Blagost iſt die beſondere Gnade in all ihrer Güte, Wärme, Unerſchöpflichkeit.

Das Sprachstudium zeigt, daß, während die Liebe bei den Römern besonders Liebe zum Geschlecht, zu den Nahestehenden war und als Pflicht aufgefaßt wurde, und bei den Hebräern Liebe zum ganzen Stamm und auf dem Höhepunkte des Volkes, Liebe zur ganzen Menschheit, als Religion aufgefaßt war — das russische Gefühl nach Ableitung der Worte liebkosend und liebevoll, ganz und gar ein Naturinstinkt, weit weniger bewußt, bedächtig und zuverlässig, stets ganz unwillkürlich ist.

Die Domäne der russischen Liebe ist jene zärtliche Schmeichelei, welche sich in unzähligen liebkosenden Verkleinerungsworten äußert. Von Lubow, Liebe, als weiblicher Name, bildet der gewöhnliche Mann z. B. die Namen Luba, Lubka, Lubkascha, Lubaschenka, Lubaschetschka, Lubotschka, Lubutschka, Lubuschenka, Lubuschetschka, Lubonka und noch viele andere Namen, jeden mit seiner verschiedenen Nuance von Zärtlichkeit und Liebkosung. Und so vielfältig wie die sprachlichen Ausdrücke für die Liebesgefühle und -Stimmungen sind, so vielfältig sind diese Gefühle und Stimmungen natürlich selbst.*)

Hier ein kurzes Liebeslied, welches typisch ist:

Du Esche, o du ästige! Wann keimtest du, wann wuchsest du empor? — Du Esche, o du ästige! Wann standest du in Blüte, und wann reiftest du heran? —

Ich keimte im Frühling, schoß im Sommer empor — ich blühte im Frühling, und ward im Sommer ein Baum.

Unter dir da wächst, unter dir, du Esche! — keine Mohnblüte und kein Gras, — da wächst kein Gras, da brennt kein Feuer. — Da brennt kein Feuer, doch ein Herz so heiß. — Doch dies Herz so heiß, in eines Jünglings Brust — es brennt, brennt, ja kocht wie Pech — kocht in Verlangen nach meinem Schwan — meinem Schwan, meiner Taube, meinem Seelchen — meiner reizenden Taube, meinem Schatz. —

O du Seele, meine Seele, mein schönes Mädchen! Als der Tag graute, der Morgen sich rötete — als die leuchtende Sonne am Himmel heraufzog — ohne Abschied von Vater und Mutter dein — ohne auch nur einmal deinen Freund

*) Vgl. Abel, C., Sprachwissenschaftliche Abhandlungen. p. 61 ff.

zu ſehen — gingeſt du aus dem Leben, gingeſt du fort von hier. — O ihr Winde, ihr lauen Winde, ihr! — Laue Winde ihr, die ihr zur Ernte ſäuſelt — ihr blaſt ſie nicht her! Euch brauche ich nicht. — Aber komm nur du, Sturm, o du brauſender! — Von den nördlichen Gegenden fliege du nur her! — Spalte du nur mit deinem Blaſen die feuchte Erde — ſpalte das weite Feld, ſpalte das breite Feld! — und öffne mir Sturm! öffne mir hier mein Grab; — Ach, und laß mich, laß mich zum letzten Mal — Abſchied nehmen hier von meinem geliebten Freund — von meinem geliebten Freund, von meinem Herzensſchatz! — Nur einen Thränenkuß unter Weinen ſo heiß! — Dann ſeufze ich aus und ſterbe bei ihr.

Wenn man von dieſen Naturtönen zur Lyrik des Begründers der neueren ruſſiſchen Litteratur kommt, dann iſt der Uebergang ſchroff, ſo ſchroff, daß es das ganze lebendige Intereſſe eines modernen Menſchen für die Entwickelungsgeſchichte eines großen Volkes erfordert, um nicht Lomonoſſow mit Unwillen bei Seite zu legen. Denn er, der zugleich weit größer als Gelehrter denn als Dichter war, gehört in jeder Beziehung der Geſchmacksrichtung des 18. Jahrhunderts an, für welche die kunſtloſe Volkspoeſie gar keine Poeſie war, und welche das Ein und All der Lyrik im getragenen Pathos des Odenſtiles und der regelrecht kombinierten Kunſtform ſah. Die moderne Kunſtdichtung beginnt überall in den Ländern im 18. Jahrhundert damit, ſich ſo weit als möglich vom Volksliede und Allem, was dazu gehört, zu entfernen, um erſt zur Jahrhundertwende zur Schlichtheit, Einfalt und Natur zurückzukehren.

Lomonoſſow, den Bjelinski „den Peter den Großen der ruſſiſchen Litteratur“ genannt hat, mußte die Sprache des modernen Rußland als Litteraturſprache ganz von vorn ausgilden. Vor dem Zeitalter Peters hatte man Kirchenſlaviſch beſchrieben, nach demſelben Kirchenſlaviſch mit Ruſſiſch vermiſcht; Lomonoſſow, welcher als Kind die Volksſprache aus der reinſten Quelle geſchöpft, ſie gehört, wie ſie von den Lippen der ruſſiſchen Fiſcher in Archangel klang, aber frühzeitig Slaviſch in den alten Kirchenbüchern ſtudiert hatte, bil-

dete ſich mit der Sicherheit eines großen Geiſtes ſeine Sprache, ſchaffte den neueren Proſaſtil und die ruſſiſche Metrik und ſchrieb die erſten klangvollen Verſe, welche in ruſſiſcher Sprache von irgendwelchem namhaften Dichter exiſtieren.

Lomonoſſows Bedeutung für Rußland iſt, wie ſchon berührt, nahe mit derjenigen Holbergs für den ſkandinaviſchen Norden verwandt. Er hat ein in Erſtaunen ſetzendes, vielſeitiges Genie bei einer faſt abenteuerlichen Lebensführung entwickelt. Michail Waſſiljewitſch Lomonoſſow wurde 1711 in einem Dorfe im Gouvernement Archangel geboren. Sein Vater war ein leibeigener Kronbauer, der ſich als Fiſcher ernährte. Der Vater nahm ihn mit ſich in ſein Bot, und der aufgeweckte Knabe ſtreifte ſo von ſeinem 10. bis zu ſeinem 16. Jahre jeden Sommer auf dem weißen Meere und dem nördlichen Eismeere umher, empfing Eindrücke einer großen und wilden Natur, erprobte die harten Kämpfe des gemeinen Mannes um das tägliche Brot, ſah Salzwerke, Klöſter, religiöſe Verſammlungen und lernte den ruſſiſchen Volkscharakter in ſeiner Reinheit bei der Bevölkerung der Umgegend kennen. —

Er lernt Leſen und Schreiben beim Dorfpopen, verſchlingt als einzige, ihm zugängliche Lektüre ein paar alte Kirchenwerke, erfährt, daß man Latein kennen müſſe, um ſich Kenntniſſe in größerem Stil erwerben zu können, flüchtet dann, 17 Jahre alt, aus der Heimat, läuft ein Dutzend Meilen zu Fuß einem Wagenzuge nach, der gefrorene Fiſche von Archangel nach Moskau brachte, wird dort auf dem Markte abgeſetzt und durch zufällige Güte eines Mönches wenige Tage ſpäter in einer Kloſterſchule untergebracht, welche zwar nur Söhne von Adligen aufnahm, wo man aber ſeiner Abſtammung durch die Finger ſah. Hier und eine kurze Zeit lang in Kiew, ſind ſeine Fortſchritte im Lateiniſchen und Griechiſchen, in den ſlaviſchen Sprachen, in Philoſophie, Phyſik und Mathematik diejenigen eines Genies. Als er in Moskau wie in Kiew mit ſeinen Studien zu Ende war, erreicht er die Vergünſtigung, auf die Petersburger Akademie und von dort nach Deutſchland geſandt zu werden, wo er in Marburg den Philoſophen Chr.

Wolf hört und in Freiburg praktiſch Metallurgie und Bergwerksweſen ſtudiert.

Er hatte ſich ſchon in Petersburg darin verſucht, Verſe zu ſchreiben, jetzt verſuchte er aus Begeiſterung für den heutzutage außerhalb Deutſchlands vergeſſenen Dichter Joh. Chriſtian Günther, deſſen Versmaß in der ruſſiſchen Sprache anzuwenden. Seine erſte Ode an die Kaiſerin Anna, eine Siegesode aus Veranlaſſung der Eroberung Chotins, iſt eine genaue Nachahmung eines Güntherſchen Ehrengedichtes auf Prinz Eugen. Lomonoſſow übertrifft vielleicht ſein deutſches Vorbild im Odenflug, iſt ſonſt aber auf dem Gebiete der Ode demſelben an Schwulſt gleich, vermag jedoch durchaus nicht wie Günther, derbe und freche Verſe über ſeine perſönlichen Erlebniſſe oder erotiſchen Neigungen zu ſchreiben.

Um das Jahr 1740 verheiratet er ſich heimlich mit einer armen Schneiderstochter in Marburg, gerät in Schulden, flieht, da ihm das Schuldgefängnis droht, heimlich aus der Stadt, ohne ſogar ſeine Frau von ſeiner Flucht zu unterrichten, und beginnt zu Fuß ſich durchzubetteln, um Holland zu erreichen. Auf dem Wege trifft er einen preußiſchen Werbeoffizier mit Rekruten; dieſer macht ihn betrunken, giebt ihm Werbegeld und empfängt ſeinen Handſchlag. Am nächſten Morgen erwacht Lomonoſſow in Uniform und iſt trotz all ſeiner Bitten und Proteſte preußiſcher Kavalleriſt. Man führt ihn nach der Feſtung Weſel. Von hier deſertiert er, heftig verfolgt, unter Gefahren und Aengſten über die weſtfäliſche Grenze und kommt, ſich für einen armen ſächſiſchen Studenten ausgebend, nach Amſterdam. In Holland nimmt ſich die ruſſiſche Geſandtſchaft ſeiner an und ſendet ihn heim nach Petersburg.

Aus dem Haag ſchrieb er zum erſtenmal nach der Flucht ſeiner Frau; aber in Petersburg, wo er ſich nicht im Stande fühlte, ſie und das Kind, das ſie ihm geboren hatte, zu ernähren, ließ er ſie zwei volle Jahre ohne Nachrichten, bis ſie ihn endlich durch den ruſſiſchen Miniſter im Haag ermittelte und mit ſeiner Einwilligung zu ihm reiſte.

Von 1745 an wirkte Lomonoſſow in Petersburg als Profeſſor der Chemie und Experimentalphyſik, und von 1755

an begann er einen Plan zur Umgestaltung der wissenschaftlichen Gesellschaft zu verfechten, in welchem er die daselbst vorherrschenden Uebergriffe der Deutschen bekämpfte, und, als leidenschaftlicher, ja fanatischer Fürsprecher der russischen Nationalität, sich bald nicht geringerer wissenschaftlicher und persönlicher Uebergriffe schuldig zu machen.

Hier in der Heimat entfaltete er seine ganze wissenschaftliche Genialität. Er war der erste russische Naturforscher, der auf Grundlage der wissenschaftlichen Resultate Westeuropas, die er seinen Schülern vortrug, selbständiger Erfinder von Maschinen und Apparaten, und selbständiger Entdecker von bislang unbekannten Naturverhältnissen wurde. Der große Mathematiker Euler erteilte seinen Arbeiten über Elektrizität, Licht- und Luftphänomene das anerkennendste Zeugnis. Euler erklärte öffentlich, daß „dieser talentvolle Mensch der Akademie und dem ganzen Volke zur Ehre gereiche." In der Physik hat Lomonossow, unabhängig von Franklin, eine Lehre von der Elektrizität der Luft und des Nordlichtes aufgestellt, welche in manchen Punkten mit derjenigen Franklins zusammentrifft, in anderen selbe sogar übertreffen soll. In der Mineralogie ist er der Erste, welcher den vegetabilischen Ursprung des Bernsteins und das Entstehen der Steinkohle aus Torferde unter Einwirkung unterirdischer Gasarten nachgewiesen hat. In der Astronomie ist er der Entdecker der Venus-Atmosphäre. Als Chemiker und Geolog zeichnete er sich endlich durch populäre Darstellungsgabe aus.

Seine Studien über russische Sprache, Litteratur und Geschichte haben Epoche gemacht. Seine russische Grammatik hat an 50 Jahre das Unterrichtswesen in seinem Geburtslande beherrscht. Er hat Bücher über russischen Stil, Rhetorik und Metrik zur selben Zeit geschrieben, als er selbst als Dichter und Redner thätig war. Er ist endlich Rußlands erster Mosaikmaler. Es existiert von ihm sogar ein wohlgetroffenes Porträt Peters des Großen und ein großes Gemälde, die Schlacht bei Pultawa darstellend, in Mosaik ausgeführt.

So ist dieser geniale Mensch beschaffen, der zum erstenmal seit der von Peter d. Gr. hervorgerufenen geistigen und

zum Teil materiellen Einführung der Fremdherrſchaft in Rußland dem altruſſiſchen Nationalgefühl ein Organ verlieh, indem er ſich zugleich zu deſſem dichteriſchen Fürſprecher und deſſem praktiſchen Vorkämpfer machte — das letztere allerdings bis zur blindeſten Vaterlandsvergötterung. Sein heutiger großer Ruf, nachdem man ſeine Poeſien gar nicht mehr lieſt, beruht darauf, daß er derjenige war, welcher den erſten Anſtoß dazu gab, das ruſſiſche Geiſtesleben und die damals erſt dämmernde ruſſiſche Wiſſenſchaft von dem fremden, beſonders dem deutſchen Joche zu befreien.

Als Lomonoſſow Zutritt zur Petersburger Akademie erhielt, waren die beiden hervorragenden Deutſchen Gerhard Müller und A. L. v. Schlözer, welche jegliche hiſtoriſche Forſchung in Rußland begründet haben, die entſcheidenden Perſönlichkeiten an der Akademie, wo ſie ſich übrigens faſt ausſchließlich im Kreiſe von Landsleuten befanden. Zar Peter, der Begründer der Akademie, hatte den Plan für dieſelbe von Leibnitz ausarbeiten laſſen und ſie ausdrücklich dazu beſtimmt, „weſtliche Bildung in Rußland einzuführen und dahin zu wirken, daß die Ruſſen dieſe kennen und würdigen lernten und ſo aufhörten, für Barbaren zu gelten.“ In ſeinem Geiſte geſchah es, daß nur die pädagogiſchen Arbeiten ruſſiſch, dagegen die rein wiſſenſchaftlichen, welche außerdem ruſſiſch kaum irgendeinen Leſerkreis gefunden haben würden, deutſch oder franzöſiſch herausgegeben wurden. Natürlich konnte dieſes Verhältnis, ſobald das Nationalgefühl erſtarkt war, nicht auf die Länge andauern.

Im Jahre 1741 hatte Eliſabeth mit Hülfe der eingeborenen Adelspartei jenes Regiment geſtürzt, welches Münnich, Oſtermann, und einige andere deutſch geborene Ariſtokraten unter Anna Leopoldowna für den minderjährigen Iwán VI. geführt hatten. Sie hatte Münnich und Oſtermann, „Tapferkeit und Weisheit“, aus ihrem Reiche verbannt und wurde jetzt überall als diejenige Perſönlichkeit umhuldigt, welche ein neues reformatoriſches Zeitalter in Rußland herbeiführen ſollte, eine Umgeſtaltung, die ſich jedoch nur in entgegengeſetzter Richtung, als jene die man ihrem großen Vater verdankte, be-

wegen sollte. Peters sinnliche Instinkte hatte sie zwar geerbt, doch nicht sein Genie. Schon der Umstand, daß sie davon träumte, Moskau wiederum zur Hauptstadt des Reiches zu machen, nur eingeborene Russen um sich hatte und stets als Beschützerin der lange zurückgedrängten orthodoxen Geistlichkeit auftrat, reichte hin, daß sie allgemein als Erlöserin des Volkes vom westeuropäischen Drucke betrachtet wurde — und vor allem wurde sie von Lomonossow, dessen Lyrik fast keinen anderen Gegenstand als sie kannte, als „jene Asträa gefeiert, welche ein Goldalter zurückgeführt", als „ein Moses, der Rußland aus dem Dunkel der ägyptischen Sklaverei herausgeführt hatte" usw., unter ihrer Leitung sollte Rußland beweisen, daß es ohne fremde Lehrer im Stande sei, „tiefsinnige Platos und geistesgewaltige Newtons" hervorzubringen — eine Redensart, welche in Lomonossows Mund umso wunderlicher klingt, als er selbst so gründlich in ausländischen Schulen gelernt hatte und ohne jene Gelehrten in Marburg und Freiburg nie auf die Höhe der europäischen Geisteskultur seiner Zeit gelangt wäre.

Seine ungeheure Begeisterung für die Wissenschaft ist über jeden Zweifel erhaben, aber auf historischem und sprachlichem Gebiete gab ihm sein rabiates Nationalgefühl im voraus die Resultate in die Hände. In seinem Kampf gegen Müller und Schlözer behauptet er z. B., daß sie das russische Wort Kniaz (Fürst) nur von dem deutschen Worte Knecht abgeleitet hätten, um das russische Volk herabzuwürdigen und es als eine Nation von Knechten zu stempeln. (Kniaz scheint nicht nur mit Knecht, sondern auch mit dem englischen Knight, Ritter, und anderen Benennungen höchst reputierlicher Stände verwandt zu sein. Doch ist Leroy-Beaulieus Parallele zwischen Kniaz und King, König, (La Russie I. 214) sicherlich irrig). —

Eine Rede Müllers, welche er am Namenstage der Kaiserin halten sollte „Ueber den skandinavischen Ursprung des russischen Stammes und des Russennamens" wurde auf Lomonossows Antrieb, als kränkend für Ehre und Ansehen des russischen Volkes, unterdrückt. Seine Leidenschaftlichkeit war so rücksichtslos, daß er eines Tages in die Hörsäle der

deutſchen Profeſſoren trat, zu ſchreien und zu ſchelten begann. Als er deshalb vor das Konſiſtorium geladen wurde, überſchüttete er deſſen ſämtliche Mitglieder mit ſolchen Schelt-worten, das man ſich weigerte, dieſelben zu Protokoll zu nehmen. Er wurde deshalb verurteilt, mit der Knute beſtraft zu werden, doch „in Anbetracht ſeiner gelehrten Verdienſte und vorzüglichen Geiſtesgaben“ mit einer Gehaltserniedrigung begnadigt.

Es galt in jener Zeit als Glaubensartikel, daß es Peters d. Gr. Abſicht geweſen ſei, die fremde Kultur aus dem Lande zu jagen, ſobald dieſelbe ihre Dienſte geleiſtet hätte, und da man jetzt behauptete, daß deren Auftrag bereits beendet ſei, ſo erreichte man es, auch Peter unter den großen ruſſiſchen Nationalregenten verherrlichen zu können. Lomonoſſow verherrlicht ihn dann in ſeinen Reden auch wie Gott ſelbſt. Für ſeine Servilität gegenüber Eliſabeth, zu deren Günſtlingen er gehörte, hat er ſelſtverſtändlich noch viel weniger irgend eine Grenze.

Lomonoſſows lyriſche Gedichte ſind zuerſt Lehrgedichte wie das altmodiſche, naive „Vom Nutzen des Glaſes“, welches in Folge der naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe des Autors etwas über die gewöhnlichen Lehrgedichte des 18. Jahrhunderts dieſer Art ſteht und an verwandte Poeſien von Hans Chriſtian Oerſtedt erinnert,*) dann religiöſe Gedichte, Betrachtungen über Gottes Größe und Aehnliches im Stile der verwandten Sachen des Dänen Johannes Ewald, endlich lobpreiſende Hymnen auf Eliſabeth und ihren Gemahl, welche höchſtens an den Schwung in Viktor Hugos erſten Oden in „Odes et ballades“ erinnern.**)

Den ſtärkſten Eindruck, welchen der Fremde von dieſer am Eingang der ruſſiſchen Litteratur aufgepflanzten großen

*) Vgl. Brandes, Eſſays: **Menſchen und Werke 2 Aufl. 29 ff. (Leipzig 1894. Verlag v. H. Barsdorf. Preis 5 Mk. Anm. d. Uebſ.

**) Vgl. über Lomonoſſow Wolffohns angef. Werk p. 305—340. desgl. in Reinholdt p. 304 uff. beides mit vorzügl. metriſchen Ueberſetzungen. (Das vorzügl. große Werk von Reinholdt) Geſchichte d. ruſſ. Litteratur iſt von H. Barsdorf in Leipzig ſtatt des Ladenpr. von Mk. 15 für nur 8 Mk. eleg. gebunden zu beziehen. Vergl. die desbezgl. Anzeige am Schluß d. Werkes. A. d. Uebſ.

Gestalt erhält, ist derjenige ihres typisch russischen Gepräges. Man achte auf die fast unglaublich schnelle und vielseitige Gabe, sich die Resultate einer fremden Zivilisation anzueignen, und wie der Aneignungstrieb hier umschlägt und produktiv wird. Man bemerke die Universalität, welche an Peter den Großen erinnert, und wie diejenige Peters, ihren Ausgangspunkt im Mechanischen und Technischen nimmt. Lomonossow ist der echte Musjik, der geniale Leibeigene, der im Laufe eines Menschenalters die Entwicklung durchmacht, zu der man die Anlagen bei dem russischen Bauern überhaupt findet, die zurückzulegen, seine Gesellschaftsklasse als Ganzes jedoch reichlich ein Jahrtausend brauchen würde. Lomonossow ist als echter Slave von Natur leichtsinnig und weich. Mehrere Jahre hintereinander verschwindet er aus dem Gesichtskreise seiner Frau, ohne ihr ein Wort zu senden: aber sobald sie ihn an ihre und seines Kindes Existenz erinnert, bricht er in Thränen aus, und sagt zu dem Mann, der ihm den Brief bringt: „Mein Gott, wie kann ich sie verlassen! Die Verhältnisse haben mich daran gehindert, sie zu mir zu rufen. Nun will ich ihr hundert Rubel Reisegeld schicken.“ Als echter Slave ist er ferner zugleich Rationalist und Mystiker. Während seiner Rückkehr nach Rußland hatte er im Traume gesehen, wie die Wellen die Leiche seines Vaters auf eine öde Insel im nördlichen Eismeer geworfen hatten. Der ernste Mathematiker konnte dies Bild nicht loswerden; er forschte daher, kaum heimgekehrt, Leute von Archangel über das Geschick des Vaters aus und erfuhr, daß man jetzt seit 4 Monaten, nachdem er auf den Fischfang nach dem Eismeer gefahren sei, nichts von ihm gehört habe. Er sandte dann seinen Bruder mit einem Briefe an die Fischer der Gegend und bat sie nach den Gebeinen des Vaters auf jener im Traume gesehenen Insel zu suchen, deren Lage er genau angab, und war, als die Leiche gefunden wurde, sein ganzes Leben hindurch hartnäckig davon überzeugt, daß sie gerade an der von ihm im Traume gesehenen Stelle gefunden worden sei.

Lomonossow ist endlich in seiner Lust zum Umherschweifen und seinem Drang nach fremden Kenntnissen russisch, vor allem

russisch in seiner Kaiserinverehrung, russisch in seiner Grobheit und Gewaltthätigkeit gegen die fremden Kollegen, aber russisch besonders durch die Art, wie er, der Schüler der Deutschen, die Leine auslaufen läßt in seinem Haß und Kampf gegen deren geistige Fremdherrschaft.

Von Lomonossow führt eine gerade Linie über Derschawin und Shukowski zu Rußlands litterarischen Genies dieses Jahrhunderts hinab, zu Puschkin und Lermontow.

Derschawin (1743—1816) repräsentiert in seiner Lyrik die Periode Katharinas II., wie Lomonossow diejenige Elisabeths. Er wurde in Kasán geboren, lernte frühzeitig Deutsch, las Gellert und Hagedorn, Herder und Klopstock, mußte von 1762 an 12 harte Jahre als Gardesoldat verbringen. Am Tage als Katharina den Thron bestieg, stand er als 19jähriger Soldat auf Wache am Winterpalast. Niemand konnte damals ahnen, daß sein Name in Zukunft zusammen mit dem ihren genannt werden würde.

Im Jahre 1773 nahm er am Feldzuge gegen Pugatschew an der Wolga teil, den er später poetisch zu schildern versuchte; 1777 ließ er seine erste Gedichtsammlung drucken, welche u. And. eine Reihe Uebersetzungen von Gedichten Friedrichs des Großen enthält. Er erhielt eine Zivilanstellung, zog durch seine bekannte (bei Wolssohn übersetzte) „Ode an Feliza, die Kirgisen-Kosaken-Kaiserin" (Katharina) die Aufmerksamkeit der Kaiserin auf sich, erhielt für sein Gedicht eine Schnupftabaksdose mit Dukaten und ein bedeutendes Amt nach dem andern, da er wegen seines hitzigen, auffahrenden Temperamentes, welches wunderbar mit der ausgeprägtesten Pedanterie verbunden war, im allgemeinen schnell seine Stellungen verlassen mußte. Seine, anläßlich der Eroberung Izmaïls verfaßte Ode begeisterte Katharina von neuem, grade als seine Angelegenheiten schlecht standen. Er wurde 1791 zum Kabinetssekretär der Kaiserin ernannt, langweilte jene jedoch in dieser Eigenschaft übermäßig. Unter Paul wurde er Ober-Beamter in der Kanzlei des Reichsrates, unter Alexander I. Justizminister, ohne in irgend einer dieser Stellungen sich nützlich zu machen. Aus der ersteren mußte er wegen seiner

„zügellosen Sprache" entfernt werden, in der anderen erwies er sich ultrareaktionär und widersetzte sich u. And. mit Händen und Füßen dem bereits damals gefaßten Plan zur Aufhebung der Leibeigenschaft. Es finden sich bei Derschawin als Beamten verschiedene Züge: Unliebenswürdigkeit und Pedanterie im Verein mit strengster Gewissenhaftigkeit, welche an den dänischen Schriftsteller Schack Staffeldt erinnern.*)

Denjenigen Teil seines Lebens, der in das 19. Jahrhundert fiel, verbrachte er fast ganz als Privatmann, umgeben von der Bewunderung und Pietät der aufwachsenden litterarischen Generation. Seine Gestalt flößte Ehrfurcht ein, sein Blick war feurig, sein Gesichtsausdruck mild. Als er ein Jahr vor seinem Tode einem Abgangsexamen an der gelehrten Schule in Zarskoje-Selò beiwohnte, sagte ein Schüler ein von ihm selbst verfaßtes Gedicht her. Dieser Schüler war Alexander Puschkin, und seine Verse machten einen solchen Eindruck auf den alten Dichter, daß er, nachdem er sie gehört hatte, in die Worte ausbrach: „Meine Zeit ist vorbei — Ihr erhaltet jetzt einen anderen Derschawin." Puschkin erinnert in seinem Onägin (VIII, 2) gerührt an jene segnenden Worte, welche ihm sein Vorgänger in der Dichtkunst mit auf den Weg gab.

Derschawin begann als Nachahmer von Lomonossows hochtrabendem Stil mit dem großen, kalten Pathos. Seine zu seiner Zeit bewunderte und berühmte Ode „An Gott" entspricht den religiösen Oden Baggesens und Klopstocks. Es muß an dem Stoff liegen, daß dies Gedicht in eine Menge verschiedener Sprachen, sogar in das Japanische, übersetzt wurde. Es enthält alles, was eine solche Hymne an Dankbarkeit und Demut von Seiten der Kleinheit gegenüber dem unendlich Großen enthalten muß, jedoch kein echtes Gefühl und keinen einzigen Gedanken. Weit besser ist das weitschweifige Gedicht, welches Derschawin die Gunst Katharinas gewann. Es überrascht angenehm, wenn man von dem Klop-

*) Vgl. Brandes, Essays: **Menschen u. Werke 2 Aufl. pag. 52 ff. (Leipzig 1897. Verlag v. H. Barsdorf 5 Mk.)

stock-Schwulst der älteren Zeit kommt. Es hält sich auf der Erde, ist scherzend und schelmisch, schlägt einen Ton an, wie ihn Horaz Mäcen gegenüber anschlug, in der breiten Schilderung der eigenen, des Weltkindes Trägheit im Vergleich zu dem verantwortungsvollen, bewußten Leben der Kaiserin. Das Gedicht „Der Große" hat weiter kein poetisches, aber ein historisches und psychologisches Interesse, weil es, ohne Namen zu nennen, eine äußerst herabsetzende Schilderung Potemkins im Gegensatz zur wirklichen Größe anderer, verkannter Russen enthält. Die Achtung für den Dichter wurde jedoch dadurch etwas vermindert, da er es selbst nur Potemkins energischem Schutze zu danken hatte, daß er in einer, von seinen bittersten Feinden gegen ihn anhängig gemachten Rechtssache freigesprochen wurde, so daß ihn die Dankbarkeit davon hätte zurückhalten müssen, seiner Mißstimmung Luft zu machen. Er besang dann auch später Potemkins einsamen Tod mitten auf der Steppe in seinem Gedicht „Der Wasserfall."

Stets wechselnder Einfluß von West- und Südeuropa, von Gegenwart und Vergangenheit, machen sich in dieser nur talentvollen Poesie geltend. Auf Klopstock folgt, vielleicht durch Einwirkung von Göttinger Lyrik, diejenige des Horaz und der alten Anakreontiker. Als der Balladenstil durchdringt, beginnt Derschawin Balladen zu dichten und Bürgers Leonore aus zweiter Hand (nach Shukowski) nachzuahmen. Am Schluß seines Dichterlebens wird er von dem dann allerorten eindringenden Ossian beeinflußt.

Von allgemeinem Interesse ist es, wie sich zu dieser Zeit hier im fernen Rußland der Einfluß des dänischen Schriftstellers Ludwig Holberg geltend machte. Der Lustspieldichter, welcher das russische Schauspiel begründete, Denis von Wisin (1744—92) bekam den Anstoß zu seinen dramatischen Versuchen durch Holberg. Französische und deutsche Schauspielertruppen hatten in Rußland ein Publikum gefunden, bevor dort russische Bühnen errichtet wurden, und es war ein deutscher Theaterdirektor, der ausgezeichnete Schauspieler Ackermann, der gewissermaßen sämmtliche Lustspiele Holbergs in Rußland einführte. Als 1756 und 1757 in Petersburg und Moskau

ständige russische Bühnen eröffnet wurden, führte man eine ganze Reihe aus dem Deutschen übersetzte Stücke des beliebten dänischen Dichters russisch auf. Am meisten gefiel „Don Ranudo" und „Heinrich und Pernille"; in Bezug auf Anziehungskraft konnten sie sich jedoch mit dem von Holberg übersetzten lyrischen Trauerspiel „Artaxerxes" von Metastasio, welches als Holbergsche Originalschöpfung angesehen wurde, und das Theater stets bis auf den letzten Platz füllte, nicht messen.

Als Student sah von Wisin in Petersburg „Heinrich und Pernille" und fühlte über dies Lustspiel seiner eigenen Aussage nach „ein unbeschreibliches Entzücken". Seine erste berühmte Komödie „Der Brigadier" ist stark von Holberg beeinflußt, besonders von „Jean de France". Der Sohn des Brigadiers, Iwán, (Hans, Jean) der in Pension bei einem französischen Kutscher erzogen wird, ist ganz franzosentoll von seiner Reise nach Paris zurückgekehrt.

Es ist für Dänemark keine kleine Ehre, daß der Mann, welcher die dänische Nationallitteratur begründete und die dänische Bühne schuf, auch bei Begründung des russischen Theaters mitgewirkt hat. Er starb, ohne hiervon etwas zu wissen; er hat sicher nicht geahnt, wie weit in der Welt herum sein Genie wirken würde, aber es ist ein eigenartiger Gedanke, daß sogar in Holbergs letztem Lebensjahre, als ihm seine Landsleute den Rücken wendeten, man in Petersburg und Moskau über seine Lustspiele jubelte, und daß nur ein Dutzend Jahre nach seinem Tode sein Einfluß als herrschender in dem frühesten russischen Lustspiel verspürt wurde, welches Glück machte.*)

Von Wisin, „der russische Molière" war noch von mehreren anderen fremden Dichtern als Holberg beeinflußt. Aber überhaupt galt es bis jetzt als ein Lob für russische Litteratur und Geistesleben, daß kein Fortschritt und keine neue Entwickelungsform ohne Grundlage fremden Einflusses in dessen ausgeprägtester und unzweideutigster Form erreicht sei.

---

*) Vgl. Alexis Wesselowski, deutsche Einflüsse auf das alte russische Theater von 1672—1758. p. 107. Reinholdt, russ. Litteratur p. 358ff.

Dies kann man aufs neue bei dem Verfasser sehen, welcher den nächsten Schritt vorwärts bezeichnet und in Rußland für den Kolumbus der Romantik gilt, nämlich bei Wassilji Shukowski (1783—1852), einem geschmeidigen Talent, einem weiblich weichen, aber reinen Charakter, mit einer Uebersetzerbegabung wie A. W. Schlegel, aber ohne den Ideenreichtum Schlegels — einem gutherzigen Schwärmer und rechtschaffenen Liebhaber des Guten, Schönen und Wahren, als drei ehrwürdigen konservativen Mächten, vorzüglich geeignet, sich zum Hofpoeten unter Kaiser Nikolai zu entwickeln und, wie slavische Talente es lieben, in mystischen Pietismus zu enden. Er ist der Verfasser des russischen Nationalliedes, der Zarenhymne.

Shukowski war der uneheliche Sohn eines alternden russischen Landedelmannes mit Namen Bunin und einer jungen Türkin, welche dieser nach der Eroberung von Bender als Beute mit heimbrachte. Der Knabe wuchs mit Bunins viel älteren, legitimen Töchtern auf, früh entwickelt und verzärtelt in einer rein weiblichen Atmosphäre. Er las schon als Jüngling Diderot, Voltaire, Young, Bürger, Herder, Wieland und Schiller. Mit 19 Jahren übersetzt er Schillers „Wilhelm Tell", einige Jahre später „Don Quixote", schreibt auch selbständig epische Gedichte, Balladen und Märchen, doch ohne tieferes Verhältnis zum russischen Volksgeist, indem man fast zu jeder seiner Dichtungen ein fremdes Vorbild nachweisen kann.

Im Jahre 1812 nimmt er als Landwehroffizier mit Auszeichnung am Feldzug gegen die napoleonischen Heere Teil und wird durch das Gedicht „Der Sänger im russischen Lager" und durch eine aus Paris an den Kaiser Alexander gerichtete metrische Huldigung berühmt — die ihn zum erstenmal mit den Damen der kaiserlichen Familie in Berührung bringt. Er erhält seinen jugendlichen Herzenskummer, als man ihm aus orthodoxem Grunde verweigert, seine innigst geliebte Nichte zu heiraten. Um doch die Gesellschaft des jungen Mädchens zu genießen, folgt er der Familie nach Dorpat, verbringt ein lehrreiches Jahr in der kleinen deutschen Universitätsstadt, und schließt sich dann 1816 in Petersburg an die damals gerade

gebildete litterarische Gesellschaft „Artasamas“ an, welcher Puschkin und Nikolai Turgenjew, sowie die späteren reaktionären Minister Bludow und Uwarow als Jünglinge angehörten, eine Gesellschaft, welche, wie gleichzeitig der Bund der Phosphoristen in Schweden, die Opposition des neuen Jahrhunderts gegen den französischen Klassizismus erhob.

Die Romantik, welche die Gesellschaft dafür verfocht, hatte und konnte auch nicht das Verhältnis zur Vorzeit, besonders zum Mittelalter haben, wie die deutsche Romantik, deren Ableger sie war. Denn das russische Altertum und Mittelalter war für jene Zeit noch ein verschlossenes Buch. Man kam nur mit einer neuen, in ihrem Wesen ziemlich unbestimmten ästethischen Doktrin hervor: die Phantasie sollte freieren Spielraum als zuvor haben, und es galt, tiefere Psychologie und Lokalfarbe. Doch, wie alle anderen Nationalitäten unter Napoleons Herrschaft und nach seinem Fall, so neigte sich auch die russische nach innen, gegen ihre Volkseigentümlichkeit; und die Aufgabe, die russische Natur, diejenige der Landschaft wie des Volkes zu schildern und die heimliche Welt in der Poesie wiederzugeben, wurde jetzt zuerst gestellt und von Puschkin auf seine Weise zuerst gelöst. Hier wie überall machte außerdem mit der erwachenden Romantik Shakespeare seinen Einfluß geltend und hier, wie in Polen, wurde bald Byron der Meister der dichtenden Jugend.

Der kleine romantisierende Kreis wurde aufgelöst, sobald sich die politische Frage in ihre Mitte drängte: Puschkin wurde wegen seiner liberalen Tendenzen in sechsjährige Verbannung nach Südrußland geschickt, Bludow wurde Legationsattaché, Shujowski von 1817 an Hofmann, indem er den Auftrag erhielt, die deutschgeborene Gattin des Großfürsten Nikolai, Alexandra, in russischer Sprache und Litteratur zu unterrichten. Bald bekam auch Kaiser Alexanders sich etwas vernachlässigt fühlende, sentimentale Gemahlin, die Kaiserin Elisabeth, für den weichen, süßlichen Dichter Interesse und vertiefte sich abwechselnd in seine Elegien und Tiedges Urania. Von jetzt ab nahm Shukowski eine Stellung ein, welche für H. C. Andersen das Ideal von Glück bedeutet haben würde: er las unter nie

ausbleibendem Beifall seine Balladen und Oden, seine Gedichte für hohe Geburtstage, sowie anläßlich der Geburt kleiner Großfürsten und Großfürstinnen laut im Kreise der Damen der kaiserlichen Familie und des Hofes vor, von deren wahrem Wesen er nichts verstand oder verstehen wollte, die aber für ihn überirdische Wesen waren, „Engel", „Leitsterne", wie er sie in seinen Festgedichten nannte.

Hatte er bereits früher eine bedeutende Reihe europäischer Poesien übersetzt, darunter Grays in allen Sprachen existierende Elegie „Der Dorfkirchhof" und Bürgers „Leonore" (Ljudmila), so entfaltete er jetzt für diesen Zuhörerkreis eine unerhörte Produktivität als Uebersetzer: eine Menge Poesien von Goethe und Schiller, ganze Dramen des letzteren, wie „Die Jungfrau von Orleans", Byrons „Der Gefangene von Chillon", Moores „Lalla Rookh", die indische Dichtung „Nal und Damajanti", Fouqués „Undine", Hebels „Allemannische Gedichte", Homers „Odyssee" und Rückerts „Rostem und Suhrab" — so verschiedenartige Poesie gab sein geschmeidiges Talent in fließenden russischen Versen wieder.

Auf einer Reise in Deutschland 1821 schloß er mit Justinus Kerner Freundschaft, dem er an abergläubischer Mystik glich, und machte Goethe seinen Besuch, ohne jedoch des alten Herrn Gnade gewinnen zu können. Umsomehr gefiel er „dem Romantiker auf dem Throne", Friedrich Wilhelm IV.,*) der ihn mit Tieck und anderen Koryphäen der deutschen Romantik zusammenführte. Wenige Jahre nach seiner Rückkehr nach Rußland bestieg in der Person Nikolais die Reaktion gegen alle Jugendwünsche Alexanders I. in Bezug auf eine aufgeklärte Despotie im Dienste des Fortschritts den russischen Thron. Bald sah der weiche Shukowski mit schmerzlichem Erstaunen die besten seiner Jugendfreunde verbannt, andere weniger hervortretende, aber doch feste Charaktere sich aus der Nähe des Hofes und in die dumpfe Stille ihrer Güter zurück-

*) Vgl. die lebendige und hochinteressante Schilderung Friedrich Wilhelms IV. in G. Brandes: Das junge Deutschland. 2. A. pag. 307—29. (Leipzig 1896. Verlag v. H. Barsdorf, 6 Mk.) A. d. U.

ziehen. Da indessen zu dieser Zeit ein Genie vom Range Puschkins umschlug und Nikolais Siege über das unglückliche Polen verherrlichte, so kann es einen nicht wundern, daß Shukowski aus dieser Krise mit dem festen Glauben hervorging, daß das, was Rußlands Zar für Recht ansah, auch Recht sei.

Nach Puschkins frühem Tod (1837) stand Shukowski als Rußlands erster Dichter da, vom Kaiserhofe auf jede Weise ausgezeichnet, sogar zum Zivil-Erzieher des Großfürsten Alexander (des späteren Alexanders II.) ernannt. Wenn man sich seiner heutzutage in Rußland mit Dankbarkeit erinnert, so geschieht dies bezeichnend genug mehr des humanen Einflusses halber, den er auf den jungen, vortrefflich veranlagten Fürsten ausübte, als seiner litterarischen Verdienste halber. Er wagte es für manchen politischen Verbrecher ein Wort einzulegen, welche weniger gutangeschriebene und weniger beherzte Männer nie zu nennen wagten, und er hat dadurch segensvoll gewirkt. Man sieht aus Alexander Herzens Erinnerungen, daß er unter Anderen diesem großen Manne, der als Jüngling in Wjatka verschmachtete, eine bedeutende Milderung seiner Verbannungsplagen verschaffte.*)

Als Shukowski von 1840 ab seinen Aufenthalt in Deutschland nahm, wo er 57 Jahre alt ein 19jähriges Mädchen heiratete, welches für sein Talent schwärmte, hatte er die Trauer, zu entdecken, wie verhaßt und verachtet bei allen Denkenden in dem fremden Lande das Regiment seines geliebten Vaterlandes war. Die geistigen Bewegungen des „Jungen Deutschland" und mehr noch die Revolution von 1848**) erschütterten ihn furchtbar und überlieferten ihn dem schwermütigsten Pietismus. Er lebte in Frankfurt am Main längere Zeit mit Gogol zusammen, bei welchem damals schon

*) Le monde russe et la révolution; Mémoires de A. Herzen. II. 154.

**) Zu den bedeutendsten Arbeiten von G. Brandes gehört dessen hochinteressante Schilderung des „Jungen Deutschland" und der Revolution von 1848, welche kürzlich in 2. Aufl. im Verlage von H. Barsdorf in Leipzig (zum Preise von 6 M.) erschien. A. d. U.

jener Umschlag stattgefunden hatte, der ihn aus den witzigsten und beißendsten Verhöhner der russischen Zustände zu einem bedauernswerten, krankhaften Bewunderer des Absolutismus und mystischen Obskuranten machte, welcher ganze Tage hingesunken vor Heiligenbildern lag. Beide Männer wurden immer mehr von allgemeinem Freiheitshaß und dem persönlichen Gefühl ihrer absoluten Sündhaftigkeit erfüllt. Sie endeten beide in gemütskranker Mystik.*)

Shukowskis Leben umspannt ganz das des epochemachenden russischen Nationaldichters, den er vorbereitet, dessen Freund er wird und dessen Thron er besteigt, ohne seinen großen Vorgänger in Vergessenheit bringen zu können. Shukowski ist 16 Jahre älter als Puschkin, den er noch um 15 Jahre überlebt; seine Bedeutung ist verschwindend neben derjenigen des jüngeren Mannes, welcher als sein und Derschawins Nachahmer begann.

*) Aus der Petersburger Gesellschaft. Neue Folge. p. 106 ff.

Die nachverzeichneten **wertvollen** Werke ſind zu den beigeſetzten Preiſen durch **Siegismund & Volkening** in **Leipzig** zu beziehen:

# Geſchichte
# der ruſſiſchen Litteratur

von ihren Anfängen bis auf die neueſte Zeit.

Von

**Alexander von Reinholdt.**

Eleg. Halbfrzbd. ſtatt 15 M. **für nur 8 M.**

---

# Die Geſchichte der Deutſchen.

Von

**Johann Georg Auguſt Wirth.**

**Vierte Auflage.**

Neu durchgeſehen von **Dr. W. Zimmermann.**

**Ausgabe in vier Bänden.**

Preis ſtatt 16 M. in eleg. Halbldwdb. **nur 6,50 M.**

Hieraus einzeln:

# Die Geſchichte der alten Deutſchen.

**(Bis zum Ausſterben der Karolinger.)**

**Neue Ausgabe.**

**Statt 4 M., nur geb. 1,50 M.**

---

# Vier Tage in Athen.

Einige Blätter aus den Notizen einer Reiſe in den Orient.

Von **G. Ludwig.**

Statt 1,60 M. **für nur 80 Pf.**

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

# Die Weltgeſchichte

eine zuſammenhängende Erzählung in zwölf Büchern

von

**Alexander von Dittmann,**

Oberlehrer der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften an der St. Annenſchule zu St. Petersburg.

I. Band. **Die Geſchichte des Altertums.**
Die Geſchichte des Orients und der Griechiſch-Macedoniſchen Welt.

II. Band. **Die Geſchichte des Altertums.**
Die römiſche Geſchichte.

III. Band. **Die Geſchichte des Mittelalters.**

IV. Band. **Die neue Geſchichte.**

V. Band. **Die neueſte Geſchichte.**

**Preis geheftet 24 M., in 4 eleg. Halbfrzbd. gebunden 30 M.**

Nachſtehend laſſen wir nur eine von den vielen günſtigen Beurteilungen folgen:

Wir nahmen das Werk mit einigem Mißtrauen zur Hand, es ſchien uns ein ziemlich gewagtes Unternehmen zu ſein, den ſchier zahlloſen „Weltgeſchichten", die unſere Litteratur aufzuweiſen hat, eine neue hinzuzufügen. Indes bei genauerer Einſicht haben wir uns mit dem vorliegenden Werke nicht nur ausgeſöhnt, ſondern es ſogar recht liebgewonnen und ſind zu der Ueberzeugung gekommen, daß die vorliegende Weltgeſchichte für Volk und Jugend eine ganz prächtige Lektüre iſt. Es iſt kein Lehrbuch, ſondern ein Leſebuch, das uns in zuſammenhängender Erzählung und in friſcher, farbenreicher und wirklich ſchöner Darſtellung die Weltgeſchichte vorführt. Es iſt den Dingen eine ſolche Beleuchtung gegeben, daß die Vergangenheit vor dem Geiſte des Lernenden lebendig wieder erſteht und der ſittliche Inhalt der Geſchichte lebenerweckend erfaßt wird. Für den Zweck des Selbſtunterrichts ſind zahlreiche Noten und Erläuterungen gegeben, namentlich ſind die geographiſchen Angaben ſo deutlich gemacht, daß der Leſer ſich ſchnell auf jeder nur einigermaßen genügenden Karte zurecht finden wird.

LimCat
25
71-150

719638

Verlage von Siegismund & Volkening in Leipzig

E. Sartorius

# Das Gespenst des Zaren.

## Erlebtes und Erträumtes

aus dem

Reisetagebuche eines Buchhändlers.

Zusammengestellt

während einer Schlittenfahrt von Moskau nach Warschau

im Jahre 1860.

2. Auflage.

**Preis 3 M., elegant gebunden 3,60 M.**

---

E. Sartorius

## Ernstes und Heiteres

in Prosa und Versen.

Preis 2,40 M., eleg. Leinwandband 3,40 M.

**E. Sartorius**

## Aus den Jugenderinnerungen eines alten Holzpantoffels.

Eine vernagelte Geschichte,

nach eigenen und fremden Mitteilungen berichtigt und ergänzt.

**Preis 1 M.**

Siegismund & Volkening, Leipzig.

9676